Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

GS
4525
-1.2.-

S. B
A A ∂ 10.

Houels
Reisen
durch
Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung
aus dem
großen und kostbaren französischen
Originalwerke
von
J. H. Keerl
Königl. Preuß. würkl. Regierungs- und Consistorial-Assessor.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit 5 Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung
1797.

Seiner

Excellenz

dem

Kaiserlich-Königlichen würklichen Herrn Geheimen-Rath, Ritterhauptmann der unmittelbaren Reichsfreyen Ritterschaft Cantons Odenwald, des Hochfürstlich Badenschen Ordens-Ritter,

Freyherrn

Karl Friedrich Reinhard von Gemmingen,

gewidmet.

Reichsfrey Hochwohlgebohrner Herr;
Insonders Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath und Ritterhauptmann!

Unter den glänzenden Verdiensten Euer Hochfreyherrlichen Excellenz ist gewiß das Verdienst, erhabener Beförderer der Wissenschaften und Künste zu seyn, keines der letzten.

Dem huldvollen Eifer, welchen Hochdieselben diesem schönen Gegenstande von

jeher zu widmen geruheten, verdankt auch das gegenwärtige Werkchen sein Daseyn.

Ich würde mir die Erfüllung einer der süßesten Pflichten versagen müssen, wäre es mir nicht vergönnt, Euer Hochfreyherrlichen Excellenz für die Gnade meinen unterthänigen Dank darzulegen, womit Hochdieselben durch die Erlaubniß, das in Hochdero Bibliothek befindliche, in Deutschlands Büchersammlungen so seltene Original dieses kostbaren Werkes benutzen zu dürfen, mich in den Stand setzten, dem vaterländischen Publikum eine vollständige Uebersetzung davon unter Beyfügung einiger der vorzüglichsten Kupfer zu liefern, die es bisher durch die

Bemü-

Bemühungen des Herrn Raths Reichard in Gotha nur in kleinen Auszügen ohne Kupfer besaß. Diese erwünschte Gelegenheit ergreife ich nun aber auch, um mich hiebey zugleich der eben so großen Pflicht des Respektvollesten Dankes für die von jeher von Euer Hochfreyherrlichen Excellenz zu rühmen gehabten hohen Gewogenheitsbezeugungen zu entledigen.

Zu kühn vielleicht, wage ich es, Euer Hochfreyherrlichen Excellenz, diese an sich unvollkommene Arbeit Ehrfurchtsvoll zu widmen, und ich fühle mich hiezu durch die Hoffnung belebt, daß Hochdieselben wenigstens die Absicht dieser Zueignung

gnädig aufnehmen werden. Sie gründet sich in dem Gefühle der tiefen Verehrung, womit ich bin

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Ansbach,
im September 1796.

unterthäniger Diener
Johann Heinrich Keerl.

Vorrede des Verfassers
der malerischen Reise nach Sizilien.

Die ältesten Dichter nannten Sizilien die Wiege der Fabellehre, weil es ihnen ausser den ausserordentlichsten Naturbegebenheiten zugleich auch die ersten Denkmäler der Kunst darstellte.

Würklich muß man gestehen, daß Sizilien unter diejenigen europäischen Länder mit gehört, die vor andern genau beschrieben zu werden verdienen. Erst seit einigen Jahren hat dieses Land die Aufmerksamkeit der Reisenden besonders auf sich gezogen. Allein der Verfasser der Reise durch Sizilien und Großgriechenland, der einen Theil der Insel durchwanderte, bekennt sehr wahr, daß er ihn nur gleichsam im Fluge gesehen habe, und daß es nicht wohl

möglich sey, jeden Gegenstand, so wie er es verdiene, zu beurtheilen, oder einen richtigen Abriß davon zu geben, wenn man nicht zugleich genugsame Kenntnisse von Malerey und Baukunst besitze, um sich ihrer hierbey bedienen zu können.

Brydones Werk über Sizilien, das vor einigen Jahren erschien, wird dem Kenner weniger seiner Gründlichkeit wegen gefallen, als dem Liebhaber wegen seines angenehmen Vortrags, und der lebhaften Ausbildung dessen, was er sah und fühlte.

Niemand wird es doch wohl von einem Reisenden, der da, wo Brydone Tage blieb, Monate verweilte und beobachtete, der es sich zum mühevollen Geschäffte machte, alle merkwürdigen Gegenden Siziliens, — um mich des Ausdrucks zu bedienen, — zu studieren, niemand, sage ich, wird es von einem solchen Reisenden tadelswerth finden, wenn er sich die Bemerkung erlaubt, daß er dieses Land besser als jener, daß er es vollständig kennen gelernt habe. Tadel würde er nur dann verdienen,

wenn

wenn er mit dieser Bemerkung nicht zugleich das unumwundene Bekenntniß verbände, daß er nichts destoweniger wahre Hochachtung für den edlen Briten, und für seine unterhaltende Reisebeschreibung fühle.

Erlaubt sey es mir daher, mancher Dinge im Verfolg dieses Werkes zu erwähnen, die jener Herr Verfasser und seine Gefährten zu bemerken unterließen, manche ihrer Irrthümer zu berichtigen.

Schon hatte ich einen Theil Siziliens durchreist, war schon im Jahr 1770 nach Frankreich von Malta aus zurückgekehrt; als ich die Reise nach Sizilien und Großgriechenland, als ich Brydones unterhaltende Briefe las, mit Begierde las und — mit Wehmuth bemerkte, daß weder der eine Verfasser noch der andere die große Anzahl von Gegenständen berührt hatte, die mich an sich zogen.

Ich konnte einen kleinen Unwillen über diese Unterlassung nicht unterdrücken, und dieser machte in mir dem Gefühl der Reue Platz, dergleichen

Bemer=

Bemerkungen nicht zu der Zeit gesammlet zu haben, als ich es hätte thun können. Meine Einbildungskraft ward warm, und der Entschluß gefaßt, mich einige Jahre ganz einem Studium zu widmen, welches mich in den Stand zu setzen versprach, Gelehrten und Künstlern und Liebhabern einen Schatz von Wundern der Natur und der Kunst aufzuschließen. Mir schien es, als sey ich gleichsam dazu gebohren, eine solche Reise mit Vortheil für mich und andere zu unternehmen, auf eine Art zu unternehmen, die ganz neu wäre.

Feste Gesundheit versprach mir vorläufig die Ausdauer von mancherley Beschwerlichkeiten; eine mir angebohrne Lebhaftigkeit die Ueberwindung jedes Hindernisses, und die Begierde Entdeckungen zu machen, die bey mir Leidenschaft geworden war, Erleichterung und Versüßung der mir selbst auferlegten Arbeit.

Ich redete die Sprache des Landes, war Maler und Architekt und besaß folglich Eigenschaf-

ten, die mich fähig machten, jeden Gegenstand besser, als andere untersuchen, neue Gegenstände ans Licht bringen zu können.

Eine genaue und gründliche Reisebeschreibung zu liefern; das war es also, was ich auszuführen beschloß, und, wie ich mir schmeichlen darf, würklich leistete.

Als Reisender werde ich mich über Regierungsform, Sitten und Gebräuche ausbreiten, als Künstler alle Denkmäler, und was mir wichtig und merkwürdig schien, in geometrischen und malerischen Zeichnungen vorstellen.

Vorzüglich aber soll mein Werk jenen herrlichen Ueberbleibseln des Alterthums gewidmet seyn, wovon Sizilien das Heiligthum ist. Von diesen werde ich eine vollständige Sammlung zu liefern mich bemühen.

Zwey Amphitheater, 6 Theater, 26 Tempel, von denen noch zwey sehr gut und vollständig sind, 3 Triumphdenkmäler, eine Menge Paläste, Mau-

ern antiker Städte, Brücken, die noch ihr antikes Pflaster haben, Naumachien, Wasserbehältnisse, Aquedukte, Brunnen in Fels gehauen und mit unterirdischen Kanälen versehen, — andere von gebrannten Steinen erbaut, verschiedene Gattungen von Bädern, Gräber von mancherley Größe, Form, Bauart und Materie. Statuen von erhabner Arbeit, Vasen von Marmor mit Bildhauer-Arbeit geziert, Möblen und Haußgeräthe von aller Gattung und vorzüglich solche, die uns einen Begriff der Vorzeit geben, fand ich, und wählte sie zu Gegenständen meiner Beschreibung.

Einige vorläufige Bemerkungen von der Insel Sizilien werden hier wohl nicht unschicklich ihre Stelle finden.

Ursprünglich hing Sizilien mit dem vesten Lande Italiens zusammen, irgend eine Naturereigniß trennte beyde von einander; allein es bedurfte zu dieser Trennung weder eines Mirakels, noch eines Erdbebens, wie Alberti und mit ihm viele andere behaupten. Ich

Ich glaube diesen Umstand am leichtesten durch eine genaue Prüfung derjenigen Materialien ins Klare setzen zu können, woraus die Ufer und Berge, an der entgegengesetzten Seite des Kanals zwischen beyden Erdstrichen bestehen.

Von allen Inseln des mittelländischen Meers ist Sizilien die gröste, die fruchtbarste, die bevölkertste. Sie liegt am äusserster Ende von Italien gegen Abend; sie bildet daselbst einen Arm des Meers, den man den Kanal von Messina nennt und der auf der Mitternachtsseite nicht gar $\frac{3}{4}$ einer Meile breit ist. Hier sind jene berüchtigten Vorgebürge, die Scylla und die Charybdis jenes am Hafen Messina's, dieses am vesten Land von Italien auf der rechten Seite des Kanals.

Sizilien ist dreyeckigt und hat in seiner grösten Breite ungefähr 66 Meilen. Man theilt es in drey verschiedene Gegenden ab, die den Namen *Val* führen, ein Wort, das in der Landessprache ungefähr

fähr das bedeutet, was man im Französischen durch Provinz ausdrückt*).

Jeder dieser Landstriche führt den Namen der Hauptstadt. Ihre Läge ist folgende. *Val Mazzara* liegt gegen Mittag, *Val di Noto* gegen Morgen, und *Val d'Emone* gegen Mitternacht. Letzteres hat keine Hauptstadt mehr, sie wurde durch Kriege zerstört.

Man bemerkt an vielen Orten der Insel, daß die Grundfläche des Meers, so wie ihr Erdgrund aus verschiedenen Materalien besteht, die Vulkane ausgeworfen haben, und die von allerley Gattungen Bodensatzes bedeckt sind, als z. B. von einförmigen und zusammengesetzten gleichartigen und geschichteten Kalkstein, von Gyps, Alabaster, Marmor, auch

*) Das Wort *Val* ist arabischen Ursprungs und bedeutet eine Gegend. Mehrere Städte in Sizilien haben ihre arabische Benennung beybehalten; z. B. Calata Bituro ꝛc. ein Bergstädtchen, weil Calata ein Berg heist: Neap. und Sizil. von de Non, Uebersetz. Th. 7. S. 5.

auch an einigen Orten von Sand, Kieselstein, Thon, Agath, Jaspis und Basalt. Aus lauter solchen verschiedenartigen aneinander hängenden Materialien besteht die äusserste Küste der Insel, wovon ein beträchtlicher Theil mit fruchtbarem Erdreich überzogen ist.

Diese Rinde wurde in der Folge der Zeit durch Gewässer häufig abgespühlt, und man kann daher den Grund erkennen, worauf sie sich angesetzt hatte. Man bemerkt diesen Grund an mehreren Orten, sowohl an den Küsten, als im Innern der Insel, und besonders in den tiefen Thälern und Ritzen, die seit Jahrtausenden das Wasser verursachte. Dort findet man auf den Flächen der Felsen Lavastücke, die sich zerreiben lassen, und wieder andere, die fest sind und eben dergleichen Puzzolanerde. Sehr oft sind diese mit mineralischen oder thonartigen Theilen vermischt, nicht selten auch in kalkartigen Massen von bewunderswürdiger Höhe zusammengedrängt. An andern Stellen

sind es horizontale, oder gekrümmt laufende Erdstriche, wo sich diese Materien angesetzt haben und weit unter dem Boden hinlaufen. Der Boden des Etna verliert sich also unter den Bergen, die ihn umgeben und lange mit ihm zusammen hingen, bis nach und nach häufige Regengüsse und Ströme ihn trennten und alles, was fremd war, mit sich wegnahmen.

Noch jetzt dient die Lava jenen Wassern zum Bette, die den furchtbaren Vulkan von Tag zu Tage mehr isoliren.

Ich könnte hier wohl mancherley von Siziliens ältesten Bewohnern sagen; allein ich müste es aus alten und neuern Werken ausschreiben, und Träume der Unwissenheit oder der Dichtung aufwärmen scheint mir hier nicht an seinem Orte.

Nur das, was der Wahrheit oder doch zum mindesten der Wahrscheinlichkeit am nächsten liegt, will ich hier aufnehmen. Kein Land war je politischen Revolutionen mehr unterworfen, als Sizilien.

Die ersten Fremdlinge, die sich dieser Insel bemächtigten, waren die Phönicier, sie legten Pflanzungen daselbst an; aber nach Troja's Eroberung kamen die Griechen nach Sizilien, denen die Karthager verschiedene Jahrhunderte hindurch die Herrschaft streitig machten. Die Römer vertrieben endlich die Karthager wieder, und unterwarfen sich die ganze Insel allein. Während des Reichsabfalles plünderten sie die Vandalen, und machten sie sich unterthänig. Belisar eroberte sie auf kurze Zeit für die Kaiser von Konstantinopel. Bald darauf ward sie Beute der Sarazenen; Normänner entrissen sie diesen wieder und stifteten ein Königreich daselbst, welchen sie sogar Macht und Glanz zu geben wußten. Deutsche wechselten mit jenen und Franzosen mit diesen ab; doch die letztern fanden ihren Untergang in der sizilianischen Vesper; und Aragonier waren es nun, die man als Herrn aufnahm. Seit dieser letztern Staatsumwälzung blieb Sizilien unter dem Szepter der spanischen Linie,

die Neapel beherrscht. Unter allen diesen Veränderungen kennt man nie einen Zeitpunkt, wo es dem Sizilianer eingefallen wäre, sich selbst zu beherrschen; es schien vielmehr, als hätte jede Nation das Recht über dieses schöne Land zu gebieten, nur nicht die Eingebornen.

Indessen behielt doch dieses durch den Druck der Dienstbarkeit so sehr erniedrigte Volk etwas eigenthümliches in seinem Charakter, wodurch es sich nicht selten seinen Beherrschern furchtbar machte, zu großen Ausschweifungen hingerissen, aber auch würdig ward, mit dem Geist der Künste beseelt zu werden, die ihm von Fremdlingen zugebracht wurden. Nicht immer fehlte es den Sizilianern an Kenntnissen jener Wunder des menschlichen Kunstfleißes, wovon ihr Land noch die prachtvollen Trümmer enthält. Die Griechen und Römer hatten sie zu Mitgenossen ihres Ruhms gemacht; aber in unsern Tagen wissen sie eben so wenig von der Lebhaftigkeit und Thätigkeit ihres Charakters Gebrauch zu machen,

chen, als das Anschaun aller jener Schätze des Alterthums, jener Wunder der Natur und der Kunst, sie zur Nacheiferung zu entflammen vermag *).

Vielleicht darf man diesen Mangel an Einsicht und Kunstfleiß, diesen Anstrich von Barbarey, der den Nationalcharakter des Sizilianers verdunkelt, blos seiner ehmaligen Regierung zuschreiben, die es sich sehr wenig angelegen seyn ließ, mit dem Wachsthume der Aufklärung der übrigen europäischen Staaten gleichen Schritt zu halten. Man darf, um sich von den Fehlern jener ältern Regierung vollkommen zu überzeugen, nur seinen Blick auf Siziliens Bevölkerung werfen. Die Volks-

*) Einzelne Kenner und Liebhaber des Schönen in Natur und Kunst hat Sizilien doch noch in unsern Zeiten hervorgebracht. Wer kennt und schätzt nicht als einen solchen, den unlängst verstorbenen Fürsten von Biscari? Wer weiß nicht, was dieser eben so edle als gelehrte Mann für Emporbringung der Kunst, für Erforschung der Naturereignisse seines Vaterlandes that? — allein im Ganzen genommen hat Houel recht. U.

menge der ganzen Insel hält gegenwärtig kaum der Menschenzahl das Gleichgewicht, die Syrakus und Agrigent zur Zeit ihres Flors allein in sich faßten; — und doch könnte man die Bevölkerung hier zum höchsten Grade bringen; wenn man nur dem Handel Freiheit verstatten wollte. Nirgend so, als hier, zeigen sich Hülfsquellen für ihn, nirgend so als hier wäre wohl auch zum Feldbau die Erde bequem.

Aber zu groß ist hier die Menge der Kirchen und Klöster; alles gehört ihnen, alles arbeitet für sie; selbst der Künstler zollt seinen Schweiß ihrer Verschönerung, und doch besteht diese so oft nur in einer ekelhaften Ueberladung von Aufwand ohne Geschmack.

Eine unzählige Menge von geistlichen Brüderschaften, tödet die Bevölkerung, und vermehrt die Faulheit des Eingebornen.

Ich werde mehr als einmal Stoff finden, den politischen und moralischen Zustand dieses Landes

mit

mit meinen Lesern zu beklagen; aber es wird mir doch auch zuweilen die Freude zu Theil werden, allen Aufgeklärten und Edlen, die ich da fand, Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können. Eine der erhabensten Freuden des Reisenden bleibt gewiß immer die, sich in Gedanken oft mit jenen Personen zu unterhalten, denen er sich durch Freundschaft und Dienstleistungen verpflichtet fühlt, gewissermaßen noch mit ihnen zu leben, und seine Leser zu Zeugen der Hochachtung und des Danks zu machen, den er ihnen als ein angenehmes Opfer zollt.

Es würde überflüßig seyn, dieser Vorrede des Verfassers, woraus die Leser die Absicht des Werks und seinen Werth hinlänglich beurtheilen können, mehr als die kurze, aber feyerliche Versicherung beyzufügen, daß ich mich nach allen Kräften bemühen werde, durch dessen Uebersetzung ihre Zufriedenheit zu erreichen, und mich des Beyfalls würdig

zu machen, den einige Kenner und Rechtschaffene meiner Uebersetzung der Voyage pittoresque de Naples et Sicile par *Mr. de Non* zu Theil werden ließen.

Ich bemerke übrigens nur noch dies, daß ich bey gegenwärtigem Werke ganz denjenigen Plan beybehalten werde, den ich mir bey jenem vorgezeichnet und befolgt habe, und daß die Zeichnungen hier durch den Herrn Kanzleyinspektor Köppel besorgt werden, der sie zu jenem lieferte, und dessen Accuratesse und Geschicklichkeit anerkannt ist. Ansbach im Dezember 1795.

Keerl.

Erstes Kapitel.

Abreise von Frankreich nach Neapel und von da nach Sizilien.

Ich verließ Paris den 16 Merz 1776, um mich zu Marseille zu Schiffe zu begeben. Die Reise zur See bringt eher nach Italien und war folglich meiner Ungeduld angemessener. Indessen hielt ich mich doch einige Tage in der Grafschaft Venaisin auf, nahm einen Abriß von dem daselbst befindlichen schönen Brunnen von Vaucluse, jenem Meisterstück der Natur, und besuchte dann das Städtchen Saint-Remi, wo ich den Triumphbogen und das piramidenförmige Grabmal zeichnete; übergebliebene Denkmäler der römischen Baukunst; denn wo diese Eroberer nur hinkamen, da ließen sie der Nachwelt solche Monumente.

Nach einem Aufenthalt von zwey Tagen begab ich mich von Avignon nach Marseille und des andern Morgens nach meiner Ankunft war ich unter vollen Segeln zur See. Ein kühler Nordwestwind trieb uns sehr leicht auf den Wogen dahin, und war so anhaltend,

daß wir nach einem Zeitraum von hundert Stunden schon in den Hafen von Neapel einliefen.

Ich war schon in diesen Gegenden bekannt, auch hatte ich Freunde daselbst, die ich mit demjenigen Vergnügen wieder sah, das man dann immer empfindet, wenn man gute Menschen wiedersieht, von denen man lange getrennt war.

Ganz mit meinen Arbeiten beschäfftigt, bestieg ich den Vesuv und den Monte di Somma; malte die Aussichten, die man da hat, und sammelte verschiedenes Merkwürdige von den dortigen vulkanischen Erzeugnissen.

Ich war Augenzeuge von der Flüßigmachung des Blutes des heiligen Januar, und reiste wenige Tage nach diesem berühmten Fest auf einem französischen Schiffe nach Sizilien ab.

Zwey achtungswerthe Kaufleute, Herr Merikoffer und Peschär hatten mich mit Empfehlungsschreiben versehen; mit ihnen hatte ich vertraute Freundschaft gepflogen. Solche Briefe sind einem Reisenden nach jener Insel unentbehrlich, denn er findet da kaum drey bis vier Städte, die öffentliche Gasthöfe haben, und muß folglich ausser diesen, durchgängig seine Zuflucht zur Gastfreyheit der Einwohner nehmen.

Fremde, die ihnen empfohlen sind, werden von den Einwohnern gerne aufgenommen, und bey dem Verfolg ihrer Reise wieder mit neuen Empfehlungsschreiben von ihnen versehen. Die Leser werden in der Folge dieser Reise einige Verlegenheiten bemerkt finden, denen ich wegen Mangels solcher Empfehlungsbriefe ausgesetzt war. Ich glaubte sie deswegen anführen zu müssen,

müssen, um diejenigen, welche dies schöne Land besuchen wollen, desto lebhafter von der Nothwendigkeit dieser Vorsichtsmasregeln zu überzeugen.

Abreise von Neapel. Ankunft zu Palermo.

Es war der 12 May, Abends 6 Uhr, als wir aus dem Hafen von Neapel ausliefen. Ein kühler Nordwind wehte bis an den Morgen. Der sanfte Lauf unsers Schiffes auf hoher See bot uns wechselsweise immer neue Aussichten auf die schönen Gegenden Neapels dar. Bald aber flossen der Vesuv zur Rechten und Pozuoli und Bayo zur Linken, durch die Entfernung unseres Fahrzeuges, vor unseren Blicken in ein Ganzes zusammen, und stellten uns mit der Stadt Neapel gleichsam nur ein Gemälde dar.

Die schöne Küste von Sorrento schloß an dieses Gemälde an, und am Abend gab die Insel Capräa mit der hinabsinkenden Sonne das herrliche Gegenstück davon. Eine Windstille trat ein und unsere Fahrt ging langsamer; ein Umstand, der mich in den Stand setzte, mit Muse das anmuthige Schauspiel so mannichfaltiger Gegenstände zu betrachten, deren Farbe und Würkung sich mit jedem Augenblicke nach eben dem Verhältniß veränderte, in welchem sie mit der immer mehr hinabsinkenden Sonne zu stehen kamen, die endlich nur noch die Spitzen der Berge beschien.

Die Dämmerung, diese Vorgängerin der Nacht, warf ihren Schleyer über die Entfernungen; Land und Himmel flossen allmählig in eines zusammen, und das Auge fand sich so nach und nach für den Hinblick in tiefe Dunkelheit vorbereitet, worinn sich alle Gegenstände verlieren.

Der Kapitän und die ganze Schiffsgesellschaft hatte sich bereits zur Tafel begeben, ich allein vergaß der Abendmalzeit, um den prachtvollen Anblick eines gestirnten Himmels zur See desto länger und ungestörter zu genießen.

Die Luft war ruhig, das Meer wiegte uns sanft, und eben dieses Wogen der See ließ mich nur eines unterbrochenen Schlafs genießen, von dem ich erwachte, als kaum der Tag graute. Mit Verdruß sah ich, daß wir erst 3 Meilen von Capräa hinaus waren. Der Nordwind, den wir Abends zuvor gehabt hatten, erhob sich von neuem, es ward kühl und versprach uns einen recht schönen Tag.

In ihrem herrlichsten Feuerglanz strahlte Aurora und nun ging unsere Reise so schnell, daß nach dem Mittagsessen Strompoli, und bald hernach alle Liparischen Inseln sichtbar wurden. Endlich wurden wir auch der Küsten Siziliens gewahr, und hofften bald vor Palermo anzulegen und da unser heutiges Nachtlager zu finden. Allein der Wind war zu schwach, und wir konnten erst des andern Morgens um 10 Uhr im dortigen Hafen einlaufen. In 38 Stunden hatten wir indessen doch eine Strecke von ungefähr 130 Meilen zurückgelegt.

So:

Sobald man unsere Annäherung gegen den Hafen am Ufer gewahr wurde, kam uns eine Schaluppe entgegen, näherte sich uns, und wir wurden durchs Sprachrohr angerufen, woher wir kämen? seit wann wir abgereist wären? was uns für Schiffe begegnet seyen? u. s. w. Denn man darf nie ohne Erlaubniß in Sizilien ans Land steigen. Einige Beamte von der Gesundheitskommission durchsuchen das Schiff, um zu erfahren, ob keine mit ansteckenden Krankheiten behaftete Personen darauf befindlich sind, und dieser Untersuchung kann man nie ausweichen.

Ich hatte mir nicht sobald eine Wohnung ausersehen, als mich die Neugierde trieb, einen Spaziergang ohne alle Begleitung um die Stadt zu machen. Bezaubert von den Schönheiten der Gegend, lief ich herum, bis die Nacht einbrach.

Für diesmal war mein Aufenthalt zu **Palermo** nur kurz, ich weilte nur so lange, als es erforderlich war, um die Personen zu sprechen, an die ich Empfehlungen hatte, und von denen ich neue zum Behuf meiner Reise zu empfangen hoffte. Hier also keine Beschreibung dieser Hauptstadt; sie soll dann folgen, wenn mich das Fest der heiligen Rosalie dahin zurückrufen wird.

Meine Karte von Sizilien.

Als ich im Begriff stand, abzureisen, suchte ich den Weg, den ich nehmen wollte, auf einer Karte von

Sizilien; ich unterzeichnete mir ihn mit Punkten, bemerkte die Orte, wo ich mich etwas aufzuhalten beschlossen hatte, mit kleinen Ringen, und die, welche Denkmäler enthielten, die ich zeichnen wollte, wenn sie mir auch ausserhalb des Wegs lagen, mit Kreuzchen.

Hiernach entwarf ich mir ein kleines Kärtchen, welches nur die Plätze enthält, von denen ich in diesem Werke handeln werde, weil sich daselbst Gegenstände befinden, die ich aufnehmen wollte. Andere Orte und Gegenden darinn aufzunehmen, würde mir nur Verwirrung verursacht haben, und war nicht in meinem Plan. Inzwischen werde ich, um den Vorwurf wißbegieriger Leser zu beseitigen, am Ende des Werks eine Hauptkarte von ganz Sizilien, Malta und den Liparischen Inseln anhängen, woraus man Lage und Entfernung genau wird beurtheilen können.

Ich habe es schon einmal gesagt, und ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß es das vorzüglichste Augenmerk jedes Reisenden seyn müsse, sich mit Empfehlungsschreiben zu versehen, und ich muß hier hinzusetzen, daß man deren niemals zu viel erhalten könne. Ich war so glücklich von dem Erzbischoff von Palermo Mgre S. Severino an verschiedene Personen vom geistlichen und weltlichen Stande dergleichen zu erhalten; auch hatten die Prinzen von Pietra Perzia, von Torre Muza und der Markese von Natale die Güte, mich mit einigen zu versehen. Unser Konsul, Herr Gamelin, gab mir eine Bedeckung zu, und ertheilte mir an die Vicekonsuls in den Städten Siziliens, so wie an seine Freunde im

Lan-

Lande gleichfalls Empfehlungsbriefe. Auch die Herren Gran, Vierre und Kompagnie, an die ich schon von Neapel aus empfohlen war, und Herr Garinier, ein französischer Negoziant, verschafften mir durch ihre Briefe überall, wohin ich nur kam, die liebreichste Aufnahme.

Die Reisenden in Sizilien.

In Sizilien reist man niemals ohne Bedeckung. Ich wählte mir hiezu 4 Mann, kleidete mich, da ich die Landessprache verstand, wie ein Sizilianer, um für einheimisch gehalten zu werden, und weniger Gefahren unterworfen zu seyn; denn aus allen den fürchterlichen Geschichten, die man mir erzählt hatte, konnte ich abnehmen, daß sich Räuber eher an Fremde wagen müssen, als an Eingeborne*). Ich war also ganz, wie ein gemeiner Sizilianer angezogen; eine Flinte hing quer über meinem Sattelknopf, über der rechten Schulter ein Bandelier, nebst einer Tasche mit Kugeln und Pfröpfen, und allem was zur Ladung erfordert wird, und zur Linken ein metallenes Pulverhorn. Mein Haar

*) Herr Bartels macht die Furcht vor Räubern in seinen Briefen lächerlich — und doch stimmen so viele Reisende vor ihm, in ihren Versicherungen von der Gefahr dieserhalb überein. — Vielleicht war es zu der Zeit, als er in Sizilien reiste, der Landesregierung bereits geglückt, die Straßen und Gegenden von diesem Gesindel auf eine oder die andere Art zu reinigen.

trug ich in einem Netze, von welchem eine schöne Quaste über die Schulter herab hing, über diesem einen herabgeschlagenen Hut, und an den Füßen kurze altväterische Stiefel. Dieß ist der Abriß von meiner damaligen Figur, von dem Aufzug, in dem ich von Palermo abreiste. Die Art von Soldaten, von denen zwey mich begleiteten, nennt man Campieri; sie sind eigentlich zu Beschützern der Erndte und Weinlese bestimmt, wie zu Paris die Feldhüter.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts glaubte man den Reisenden zur Sicherheit gegen die Räuber, welche Sizilien unsicher machten, solche Begleiter mitgeben zu müssen, und man hat den Gebrauch, sich deren zu bedienen, bis jezt beybehalten; obgleich die Gefahr längst vorüber ist. Die Großen halten deren oft an 24 Mann, und kleiden sie in Uniform mit Husarenmützen, an welchen das Wappen des Herrn, dem sie dienen, in einem metallenen Schilde prangt *).

*) Herr Bartels sagt, die Kampieri seyen eine Art von Gerichts- oder Polizeydienern, die, damit sie vor Beleidigungen sicher seyen, das Recht hätten, geladene Gewehre zu tragen; sie machen, sagt er, das Reisen sehr theuer, weil man jedem eine Unze des Tags bezahlen müsse, und schaffen keinen Nutzen. Herr de Non setzt den Vortheil, den man von ihnen hat, darinn, daß sie in den Gegenden bekannt seyen, und bey den Einwohnern in Ansehen stünden, so daß man leichter Fourage für die Maulthiere und andere Reisebedürfnisse erhalte, als wenn man allein reist. Suum cuique!

Land-

Landstraße nach Alcamo, Kleidung, Prozessionen, Besuche u. d. gl.

Je weiter wir uns von Palermo entfernten, je rauher, unebner und beschwerlicher wurden die Wege. Nahe bey dem Dorfe Borghetto trieb mich die Neugierde auf einen Felß, der mir wegen seines steilen, ausgehölten und mit Bäumen bewachsenen Gipfels, einen sehr interessanten Anblick versprach, aber — nicht gewährte. Im Herabsteigen that ich einen Fall, der für mich sehr gefährlich hätte werden können, mir großen Schmerz verursachte und mich so sehr aus der Fassung brachte, daß ich den Verlust meines Huts und Hirschfängers gar nicht sogleich bemerkte. Des andern Morgens kamen wir in die Stadt Alcamo. Es war eben Pfingstfest, und die Straßen und Plätze wimmelten von Menschen. Die Tracht der Männer gleicht hier den Mönchskutten, und man sieht sie für alte Kapuziner an.

Ich setzte mich, um sie zu zeichnen, und dies erregte ihre Aufmerksamkeit; kaum hatten sie bemerkt, daß ich an ihrer Figur Vergnügen fand, so drängten sie sich häufig hinzu, um mir zum Muster zu dienen. Sie waren ganz entzückt und konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, mit einem langen Nagel, dafür hielten sie meinen Bleystift — jene kleine Figur zu schaffen, die ihnen so ähnlich war *). Jeder wollte gezeichnet seyn, und ich entsprach ihrem Verlangen.

 Die

*) Ist diese Beschreibung nicht übertrieben, so giebt das kindische Benehmen der Bürger von Alcamo eben keinen vortheil-

Die Einwohner von Alcamo. Abriß des Tempels zu Segesta.

Die Einwohner von Alcamo bedienen sich dreyerley Arten von Kleidung, die man Capotto, Balandrano und Salimarco nennt.

Der Capotto ist ein weiter Mantel von grober schwarzer Wolle, mit weiter nichts, als einem Kragen. Der Palandrano ist auch ein Mantel, hat aber eine Kapuze mit langem Zipfel. Diese Kapuze pflegen sie gleich den Kapuzinern über den Kopf zu werfen, und ihre Spitze fällt dann zurück und hängt weit über den Rücken hinab.

Weit origineller ist der Salimarco; er ist eine Kleidung des graustén Alterthums. Er besteht aus zwey langen Streifen von grober schwarzer Wolle, die kreuzweiß übereinander laufen, und da, wo sie sich kreuzen, mit einem Loch versehen sind, wodurch man den Kopf steckt. Auf diese Art übergeworfen, bilden diese zwey gekreuzten Stücke vier Streifen, die auf jeder Sei-

theilhaften Begriff von dem Grad ihrer Aufklärung; sollten sie nicht einmal den Bleystift gekannt, gar keine Idee vom Zeichnen gehabt haben? wahrhaftig dann käme man in Verlegenheit sie um einen Grad der Verwilderung tiefer hinabzusetzen, als Amerikas Bewohner zur Zeit seiner ersten Entdeckung; denn diese — wenigstens die Einwohner Mexikos — kannten damals schon die Kunst Menschen und andere Gegenstände abzuzeichnen. — Die Einbildungskraft Herrn Houels scheint hier etwas ausgeschweift, oder vielleicht der pöbelhafte Dialekt des Volks ihn irre geführt zu haben.

Seite vorn und hinten herabhängen. Sie fügen noch eine Kapuze hinzu.

Noch eine andere Art von Kleidung gleicht unseren Schlafröcken, und ist ebenfalls mit einer Kapuze versehen. Auch die Fischer, die Matrosen und andere Arbeitsleute haben eine besondere Gattung von Arbeitsröcken.

Zu dieser Kleidertracht, die uns sehr sonderbar vorkam, tragen die Männer eine in viele Falten gelegte platte Mütze von schwarzer oder brauner Farbe; sehr grobe Beinkleider von schwarzer oder brauner Wolle, und statt der Schuhe ein Stück viereckigtes Leder von der Größe des Fußes oben und unten mit Schnüren an das Bein befestiget; diese Fußkleidung ist sehr alt, sie ist der Ursprung der Halbstiefel, die blos eine vollkommnere Art solcher Schuhe sind.

Die Kleidung der Frauen fiel mir nicht weniger auf. Alle, ohne Unterschied des Standes, hüllen sich in einen schwarzen Mantel von Seide oder Wolle ein, jede nach ihrem Vermögen. Dieses Tuch bedeckt Gesicht und Hände, und den ganzen Körper; und läßt kaum durch eine kleine Oeffnung den Augen freyen Ausblick, von denen man öfters nur das eine gewahr wird; es reicht bis zur Erde hinab und bildet noch eine Schleppe. Junge Damen, die sich mit Geschmack kleiden wollen, bedienen sich einer andern Art von Schleyer, die man la Palermitana nennt; sie reicht bis zum Gürtel herab, wo sie zusammengebunden, und vorn und auf beyden Seiten aufgeschürzt wird, um hinten in einer Schleppe wieder hinabzuwallen. Am Vordertheil dieses Mantels hängt allezeit ein Rosenkranz, denn ohne dieses sichtbare

Sym-

Symbol des Glaubensbekenntnisses darf sich niemand öffentlich zeigen; es wird als der untrennbare Gesellschafter, den man zu keiner Stunde missen kann, angesehen, und besonders setzt man voraus, daß die Weibsleute sich unaufhörlich damit beschäfftigen.

Wenn die Weibsleute im Nachtkleid ihre Freundinnen besuchen, so tragen sie statt des langen Mantels ein viereckigtes Stück Seide oder Leinwand, welches einer Serviette gleicht, ausgefälbelt, und mit dunkelrothen oder blauen Bändern besetzt ist. Dieses Schleyertuch pflegen sie sich auch über den Kopf zu werfen und den ganzen Leib darein zu hüllen. Vorzüglich ist dieser Mantel das Kennzeichen junger Frauenzimmer von Stande.

Da ich am Pfingsttag angekommen war, so hatte ich Gelegenheit, die Prozessionen zu sehen. Ein Zug bestand aus Hunderten von Bauersleuten: sie gingen barfuß und trugen auf dem bloßen Haupt eine ächte Dornenkrone, die sie schröcklich ritzte, um den Hals hatten sie ein Seil, und in der Hand eine Fackel, und ein Scapulier an der Brust. Sie marschirten einer nach dem andern mit niedergesenktem Gesichte, sangen Litaneyen, und vor ihnen her gingen Priester, Mönche, Trommelschläger und Bewaffnete, welche von Zeit zu Zeit ihre Gewehre abschossen. Dies war eine sogenannte Brüderschaft, und solcher Brüderschaften gibt es viele.

Andere Prozessionen, die ich sah, bestanden aus Büßenden. Dies waren Bürger mit Chorhemden,

und

und einer Art von weißer tuchener Mütze, die Kopf, Brust und Arme bis zum Ellenbogen bedeckte, und worein blos ein paar Löcher zum Sehen und Athmen angebracht waren. Ein häßlicher Anblick. —

Ein Kanonikus, der mich eben mit Abzeichnung einiger Frauenspersonen beschäfftigt fand, und mich liebgewann, versicherte, man finde Alterthümer auf den Bergen von Alcamo: ich ging also dahin, fand aber nichts als ein altes Schloß, das die Franzosen vor einigen hundert Jahren erbaut hatten, und eine Cisterne, nach altem Grundriß erneuert, die vielleicht vor diesem schön gewesen seyn kann, jezt aber nichts Bemerkenswerthes mehr darbietet.

Als ich von dieser Untersuchung zurückkam, machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, um ihm mein Empfehlungsschreiben zu übergeben. Der Pallast dieses Mannes, er selbst, seine Familie, seine Dienerschaft glichen sich vollkommen; Antiquität, Gutmüthigkeit und eine einnehmende Herzlichkeit blickte aus allem hervor.

Alles war eben zur Messe bereit, die ich folglich mit anhörte. Zwey Flügelthüren schlossen sich plözlich, der Altar war verschwunden, eine Art von Behälter trat an seine Stelle und die Kapelle war in ein Schlafgemach verwandelt. Nach geendigter Messe empfing ich die landesüblichen Ehrenbezeugungen.

Man sezte mich nämlich in einen großen Altvaterstuhl, fragte mich aus, ließ alle Verwandten und Freunde unter der Benachrichtigung einladen, daß ein fremder Herr aus Frankreich hier sey, und ich ward von diesen, die auf das eiligste erschienen, umringt. Man wußte, daß ich Tags zuvor einige Einwohner auf der

Straße

Straße gezeichnet hatte; ich erbot mich, noch einige zu zeichnen, man ließ welche rufen, man war erstaunt über die Fertigkeit, womit ich zu treffen wußte, man bestürmte mich mit Fragen über Frankreich, über den Zweck meiner kostbaren und gefahrvollen Reise, und ich fand hier die Wahrheit aufs neue bestätigt, daß Leuten, die noch nichts gesehen haben, alles wunderbar, alles gefährlich scheint.

Alle waren darüber voll Erstaunens und Vergnügens, daß Fremde, und besonders Künstler einer solchen Nation, wie die französische, ihr Land wichtig fänden. Man erbot sich mir zu allen möglichen Dienstleistungen, die gelehrtesten Männer der Stadt wurden herbeygeholt. Aber alles, was ich in dieser gelehrten Versammlung kennen lernte, bestand in einigen architektonischen Bruchstücken, die man, um sie zu erhalten, an Mauern bevestigt hatte, und in einer Inschrift auf Ziegelerde, die man mir in einem nahe bey der Wohnung des Gouverneurs gelegenen Hause zeigte; ich schrieb sie schnell ab *).

Er-

*) Nach meiner Zurückkunft ließ ich die Aufschrift mehreren Personen lesen, die Kenntnisse in diesem Fache besitzen. Ich wage es nicht, über ihre verschiedenen Meynungen zu entscheiden; aber ich halte es doch für meine Pflicht, den Lesern hier ein Schreiben des Herrn Lefebvre de Villebrüne über diesen Gegenstand mitzutheilen, es ist folgenden Inhalts ꝛc. Ich habe die Abschrift ihrer sizilianischen Inscription mit vieler Aufmerksamkeit durchlesen. Wenn sie richtig ist, wie ich vermuthe, so ist dies eines der ältesten Denkmäler der römischen Geschichte, und erzählt uns sogar eine Thatsache, die den Untersuchungen der Geschichtschreiber entgangen ist; sie stellt

stellt uns den ersten Schritt dar, den die Römer in Sizilien gethan haben, um es sich zu unterwerfen.

Wenigstens mir ist aus den Jahrbüchern jenes kriegerischen Volkes nichts älteres über diesen Gegenstand bekannt. Ich will Ihnen zuerst den Inhalt melden, und hernach einige Bemerkungen beyfügen, welche freylich sehr kurz seyn werden, weil mir die Zeit nicht erlaubt, tiefer eingehende Untersuchungen anzustellen. Untersuchungen, die gewiß Stoff zu einer weitläuftigen Dissertation geben würden, und die ich andern überlassen will. Wenigstens werde ich ihnen durch folgendes die Mühe erleichtern. Hier ist Inhalt und Uebersetzung:

CIRCVMIBIMVS agendo censui Rerum venalium civitatis die sexto Decembris: Olyri Lucio Manlio, et Cajo Sulpitio Consulibus, Trinacriam tenentibus. Propriam (vel privatam) regente rem Publio Lucio Cincinnato. Dicatum monimentum CCCCII ab urbe condita.	Am 6ten Dezember, zur Zeit da Luzius Manlius und Cajus Sulpitius die Consuls zu Olyris sind, wo sie Sizilien beherrschen, und P. L. Cincinnatus seine eigene Einkünfte verwaltet, sind wir im Begriff herumzuziehen, und eine Erhöhung der auf den Städtischen Verkaufsartikeln liegenden Auflage vorzunehmen. Dies Denkmal wurde im Jahr 402 nach Erb. der Stadt gesetzt.

Ich bemerke 1) daß das erste Wort, (welches durch Circumibimus übersezt ist) griechisch, und mit Initialbuchstaben eingegraben ist. (Es heißt nämlich auf der Inschrift ΠΕΡΙΕΛΕΥΣΟΜΕΘΑ). und einen Accent über dem o trägt, welches leztere einen Beweiß für das Alterthum der Accente gibt. 2) die Buchstaben R. V. C. können keinen andern Sinn haben,

als

teten, und Geschenke trugen, womit er mich ohne mein Wissen beehrt hatte. Zwey Bediente mit Fackeln eröffneten den

als den ich ihnen gab, ich gründe mich desfalls auf eine Stelle Nosius in Ant. Rom. L. X. c. 22. Denn daselbst erwähnt er, nach vorausgeschickter Beschreibung der Art, womit sich die Römer gegen ihre Kolonien zu benehmen pflegten, der verschiedenen Auflagen, womit die eroberten Länder, bald durch die Magistratspersonen, die sich dort aufhielten, bald von Rom aus, durch die Staatsbediente jenes Departements belegt wurden. Die Abgabe war entweder bestimmt, oder sie richtete sich nach den Umständen, die bald ihre Vermehrung erheischten, bald ihre Verminderung zuließen. *Tributum* incertum, sagt er, quod *Rebus venalibus* pascuis, agrisque constitutum est, etc. Was das C anbelangt, so weiß man, daß die Alten in ihren Inschriften das Wort Civitas damit anzudeuten gewohnt waren. 3) Aber was für eine Stadt mag wohl hier gemeynt seyn? — Ich muß gestehen, es galt mir Suchens, um sie auf dem Monument zu finden. Indessen ist sie wirklich darauf, nur ist sie mit griechischen Buchstaben angezeigt, und zwar in der 4ten Zeile. Ein bisher noch wenig bekanntes Zeichen macht ihre Benennung dunkel, ein Zeichen, das mich einige Jahre lang beym Durchlesen griechischer Handschriften aufhielt. Herr d'Ansse de Villoison aber hat erst kürzlich jeden Zweifel über diesen Punkt durch den Aufsatz, den er vom Porphyrius in seiner Diatribe im Verfolg der Eudocie S. 107. 108 abdrucken ließ, gehoben. Diese Art von Buchstabe, welcher ein liegendes oder einwärts gebogenes 5 vorstellt (— die Form ist folgende ~ und ich wollte ihn lieber einem Fragzeichen ohne Punkt vergleichen —) ist dasjenige Zeichen, womit die Griechen zwey einfache Wörter in ein zusammengesetztes zu vereinigen pflegten; und hier stellte der alte Orthograph das punische Wort Oly-ris, oder Olu-ri, h z r: Elorine, dadurch vor, welches dasjenige Castel ist, das die Phönizier nahe an der Küste, am Fluß Paenicus oder Phaenicus, wo die-

den Zug; ihnen folgten drey andere, von denen einer zwey Flaschen mit dem herrlichsten Weine, der andere Brod

diese Kaufleute zu landen pflegten, anlegen ließen. Das Wort Oluri heißt soviel, als eine offene, eine schöne Aussicht; ein Name der diesem Castell mit dem vollsten Rechte beygelegt werden konnte. Eine Menge von Ortschaften verdanken auf diese Art ihre Benennungen ihrer Lage, oder der umliegenden Gegend. Ich darf hier nur Palermo als Beyspiel anführen, dies hieß in ehemaligen Zeiten Panormus, oder besser nach den alten Schriften Panhormus. Eine Benennung, die nicht, wie man thöricht genug behauptete, griechisch ist, sondern von den punischen Pan-horm herkömmt, welches rupes cingens,, oder Felsgürtel heißt, und daher rührte, weil man die Lage der Stadt mit keinem passendern Namen hätte belegen können. Ich fand mehrere Orte, die Olitis hießen, und gleichfalls phönizischen oder cananäischen Ursprungs sind; als z. B in Böotien, Achajen, Messenien, wo gleichfalls der Fluß Phoenicus floß, der seinen Namen von dem öftern Anlanden dieser Seefahrer erhalten hat.

Die lächerliche Vermischung des Griechischen und Lateinischen ist in den alten Inschriften nichts seltenes *). Was aber vorzüglich die Aechtheit des Monuments bestätigt, ist die Mischung der Initial- und Currentbuchstaben; sie liefert für die Beobachtungen des Herrn Fürsten von Torremuzza einen Beweiß. Villoison, Diatrib. p. 147. 148. — Ich bemerke hier nur noch, daß die Aufschrift vollkommen mit den Fastis Consularibus übereinkömmt. Man vergleiche den Muratori, und man wird finden,

*) Uns Deutschen ist sie ohnehin weniger auffallend, weil wir durch unsere ältern Schriften und durch unsern gegenwärtig noch öfters von solchen Zwitterworten verunstalteten Geschäfftsstyl schon besser hieran gewöhnt sind. U.

Brod und Fische und der dritte frische Fleischspeisen, einen Hasen und zwey Feldhüner trug. Ich hatte sogleich auch den Pöbel zur Begleitung, und war froh, daß mein Gasthof nicht weit von der Wohnung des Statthalters entfernt lag. Er bestand in einer Schenke, der einzigen in dieser Gegend, deren schönstes Zimmer ein Kornboden ausmachte, dem das vom Rauch geschwärzte Ziegeldach zum Plafond diente, weil man hier zu Lande nirgends Schornsteine findet, sondern im Winter mitten im Zimmer, oder in einer Ecke desselben, Feuer anzumachen pflegt. Verschiedene Stücke Betten lagen hie und da zerstreut. Sie bestehen in einem Sacke mit türkischen Kornblättern gefüllt, der über Breter auf sehr elenden Gestellen hingebreitet, öfters wohl gar nur auf Schilfrohr hingelegt wird. Diese Rohrstäbe sind 15 bis

18 Fuß

den, daß die genannten Personen entweder ihr Amt noch bekleideten, oder es erst kurz zuvor niedergelegt hatten. Man wird inzwischen fragen, ob es wahr sey, daß die Römer in den ältesten Zeiten ihre Inscriptionen von der Erbauung Roms an datirt haben? Dieser Einwurf ist schon gemacht worden, allein ist er auch von Wichtigkeit? Ich glaube kaum. Ein Einwurf, der sich blos auf die Ungewißheit der alten Denkmäler gründet, wird durch ein bestimmtes, mit allen Kennzeichen der Aechtheit versehenes Monument entkräftet. Die Unternehmung, zu deren Bemerkung es gesetzt wurde, scheint es würdig, ihre Epoche der Nachwelt aufzubewahren. Andere ähnliche Umstände des Alterthums sind durch gleiche Denkmäler verewigt worden. Dies, mein Herr, ist es, was ich Ihnen für den gegenwärtigen Augenblick mittheilen kann. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß der tiefdenkende Abt Brotier fast gleiche Vermuthungen mit mir hegt.

Lefebüre de Villebrüne.

18 Fuß lang, und haben 18 bis zwanzig Linien im Durchschnitt; sie sind übrigens hohl und leicht. Das Holz ist nicht dicker als zwey Striche, aber demohngeachtet stärker und fester, als man es von so dünnem Rohr vermuthen sollte. Man braucht es auch zum Häuserbau.

Ich bereitete mir ein Bett aus meinem Sacke, den ich jeden Abend mit frischem Stroh füllen ließ; mein Mantelsack, worinn ich mein Nachtzeug hatte, diente mir zum Kopfküssen, mein Mantel zum Deckbette. Oft schlief ich so während meiner Reisen, aber nichts desto weniger sanft und ruhig.

Die Leute meines Gefolges, nämlich die zwey Soldaten, der Maulthiertreiber und mein Knecht hatten, wie es bey solchen Leuten gewöhnlich ist, ihre Schlafstätte im Stall bey den Pferden.

Mein Gastwirth, der mich, mit reichen Geschenken beladen, ins Haus treten sah, wollte auch seine Kochkunst zeigen; meine Soldaten labten sich an dem Geruch dieser Gerichte, die wir mit uns auf den Weg nehmen wollten, und von denen sie auch ihren Antheil zu erlangen hofften; ob ich sie gleich nicht zu verköstigen hatte; denn ich hatte mit ihnen, für sie und die Pferde, einen Accord auf jeden Tag geschlossen, um weniger betrogen zu werden.

Weitere Reise, und Tempel von Segesta.

Wir verließen des andern Morgens mit Anbruch des Tages das Städtchen Alcamo und genossen auf unserm Wege den herrlichen Anblick des Golfo di Castellamare: von fern erblickten wir den Thurm von Scopella, die Lage der alten Stadt Cetaria und die Bäder, welche eine Art von Salfatara sind.

In der Entfernung sieht man den Tempel von Segesta zur Linken auf einem Hügel sich erheben. Er liegt 500 Schritte von der Straße, die nach Trapani führt. Dieser Tempel, wenigstens das Innere desselben, ist noch vollkommen ganz und unbeschädigt. Nur einige Steine von seinem Karnise fehlen, und nur etwas weniges hat die Zeit die Säulen und ihre Kapitäler verdorben.

Je näher ich kam, je mehr erregte dieses imposante Gebäude mein Erstaunen. Einsam auf seinem Hügel, mitten in einer unbebauten Ebene, gewinnt dieser erhabene Gegenstand desto mehr Ansehen.

Der Tempel ist von Steinen erbaut, und besteht aus einer länglicht viereckigten dreyßig Toisen langen Kolonade, welche zwölf Toisen breit ist. Die beyden Fassaden haben sechs Säulen, zwölf, ohne die Winkelsäulen bilden seine beyden Seiten.

Die Hauptfassaden dieses Gebäudes sind an den äußern Enden desselben, und ein Fronton krönet die sechs Säulen.

Die Säulengeschosse haben keine Aushölungen und laufen, mit ungleichen Zwischenräumen unter den vier

Fassa-

Fassaden hindurch, welche Spatien gegen die Mitte zu größer sind, als an den Enden.

Ich nahm das Maas am Hintertheil des Gebäudes, wo mirs am leichtesten schien, weil daselbst die Untertheile der Kolonade noch am vollständigsten erhalten sind, und ich fand den Raum in der Mitte 7 Fuß 3 Zoll, auf der rechten Seite 6 Fuß 10 Zoll, auf der linken 6 Fuß 11 Zoll, an den beyden Extremitäten 6 Fuß 5 Zoll. Fast eben dieses abweichende Maaß findet man auch an den 4 Fassaden; es sind dort beynahe die nämlichen Proportionen, jedoch wie man leicht beobachten kann, nicht mit der strengsten Pünktlichkeit angenommen.

Die Säulen des Tempels.

Am Fußgestell, welches die Säulen der Hauptseite trägt, sah ich drey kleine viereckigte sechs Zoll breite und drey Zoll hervorragende Steine, deren eigentliche Bestimmung mir einiges Nachdenken verursachte. Allein ich erinnerte mich bald an ähnliche Vorgeschosse, die ich an den Stuffen eines dem Kastor und Pollux geheiligt gewesenen Tempels zu Agrigent gesehen hatte, und überzeugte mich, daß sie blos zur Zierde dienen konnten. Dies scheint mir um so wahrscheinlicher, da die Säulen dieses Tempels fast eben solche Gestelle haben, nur ist es hier als etwas ungewöhnliches zu bemerken, daß die vier vorstehenden Drevecke dieses Vorgeschosses von dem Säulengeschosse selbst durch einen holen rund her-

herumlaufenden Rand oder Einschnitt getrennt sind, über welchem die Säule frey empor zu laufen, und gleichsam über dem Gestelle in der Luft zu schweben scheint.

Die Kapitäler sind wegen ihrer sonderbaren Gestalt nicht minder bemerkenswerth; sie laufen auch an ihrem Untertheil schmäler zu, als der obere Theil des Säulengeschosses ist und verlieren sich in diesem so, daß es scheint, als gehörten sie zu einer dünnern Säule, welcher die äußere blos zur Bedeckung oder Schaale dient, um ihr mehr Haltung zu geben. Die viereckigte Platte des Kapitals ist an jeder Spitze wieder mit einem besondern Dreyeck versehen, eine Bauart, die ich sonst nirgends fand. Die Dreyschlitze oder Vorstechungen an dem Karnise des Gebäudes unter dem Dache sind unregelmäßig vertheilt, eine Freyheit, die sich die Alten sehr oft erlaubten. Die letzte an jeder Seite vereinigt sich immer mit der ersten der andern Seite, so daß das Karnis an vier Seiten hervorstechende Ecken hat, und sie stehen nicht allzeit gerade in der Mitte über der Säule, die ihnen zur Stütze dient. Die Kragsteine über ihnen hingegen, stehen gleichweit und in regelmäßigen Zwischenräumen auseinander. An den vier Ecken des Karnises vertritt eine Verzierung in der Form eines Blatts oder einer Blume die Stelle des Kragsteines. Unter jeder Dreyschlitze liefen 18 Zapfen in cylindrischer Form und das Karnis des Frontons war weder mit solchen Dreyschlitzen noch andern Zierrathen versehen.

Der oberste meist hervorstechende Theil dieses Kranzes oder das Dach selbst, ist so sehr verdorben, daß sich keine ehemalige Gestalt nicht mit Gewißheit angeben läßt.

Das inwendige dieses Tempels.

An den Seitentheilen über dem Karnis liegt eine Schicht Steine durch einander, auf denen wahrscheinlich das eigentliche Dach des Tempels ehehin geruht haben mag; über dieser Schicht sind Löcher, worinn vermuthlich das Gebälke des Dachstuhls lag, welches sich auf die Mauer vom Sanctuarium des Tempels stützte. Ich glaube wenigstens, daß ein solches Sanctuarium vorhanden gewesen ist, aber jetzt sieht man nichts mehr davon. Jede Säule hält unten 5 Fuß 6 Zoll im Durchschnitt, und 27 Fuß 8 Zoll Höhe vom Gestell bis zur Oberschwelle, die Höhe des ganzen Gebäudes mag vom Boden an bis zum Gebälke ungefähr 41 Fuß betragen.

Die Aussenseite des Tempels.

Eine Stufe, die aber jetzt entweder mit Erde bedeckt, oder zerstört ist, scheint mir unten am Boden um das Gebäude hergelaufen zu seyn. Ich konnte mir darüber keinen Aufschluß verschaffen, weil in dieser wüsten Gegend weder Leute noch Werkzeuge zum Nachgraben zu finden waren; Briefe, die ich inzwischen aus Italien erhielt, benachrichtigten mich aber, daß man in der Folge am Fuße dieses Tempels gegraben, und drey Stufenreihen entdeckt habe; die rings umher laufen, und dem durch sie noch mehr erhöhten Gebäude desto mehr Erhabenheit und Schönheit gewährten. Die erste

von diesen Stufenreihen, welche 14 und einen halben Zoll hoch ist, besteht aus dem natürlichen Felsgrund, worauf das Gebäude ruht, die zweyte ist 20 und die dritte 22 und einen halben Zoll hoch; beyde letztere sind von sehr schönen Steinen aufgeführt. Es war noch eine vierte vorhanden, welche aus der zusammenhängenden Steinschicht des Säulenfußes bestand und über welcher die Fläche des Pflasters um das ganze Gebäude herlief. Die Zwischenräume, die man jetzt zwischen den Säulengestellen findet, entstanden erst nach und nach durch das Ausbrechen und Hinwegführen der Steine, von denen noch viele da sind. Auch an der Aussenseite der zweyten und dritten Stufe sind solche kleine Vorgeschosse, wie an den Säulengestellen, und zwar gerade so viele, als Säulen an jeder Seite befindlich sind. Alles bestärkt mich in der Vermuthung, daß diese Vorsprünge, wie ich oben schon erwähnte, bloße Zierrathen sind, denn die Stufen selbst können zu nichts anderm als zur Zierde gedient haben, weil ihre Höhe von 14, von 20 und 22 Zoll es unmöglich machte, sich ihrer als Treppen zu bedienen.

Der eben beschriebene Tempel ist erst kürzlich ausgebessert und dadurch seine Fortdauer auf einige Jahrhunderte verlängert worden. Aber was konnte die Sizilianer veranlassen, jene seit so vielen Jahrhunderten verschüttete Denkmäler wieder hervorzugraben, und den Augen des Publikums offen hinzustellen? Sahen sie sich vielleicht durch die Besuche eines Brydone, eines Baron Riedesels, oder durch meinen und einiger anderer, dazu aufgemuntert? Sind vielleicht die Gespräche solcher Rei-

sen-

senden oder Künstler bis zu den Ohren der Besitzer jener kostbaren Ruinen hingedrungen, und forderten sie auf, diese Arbeiten zu übernehmen? Das Studium der Alten und die Unterhaltungen mit Gelehrten waren es wenigstens, die jene Reisenden, jene Künstler begeisterten, ihnen das heftige Verlangen und den Muth einflößten, die Gefahren der See, ja selbst die Räuber zu verachten, um von jenen antiken Schönheiten Abrisse mit sich hinweg zu nehmen.

So überliefert die Geschichtskunde nicht nur Handlungen der Völker und erhält ihren Ruhm, sondern sie stellt auch Denkmäler wieder her und macht Nationen viele Jahrhunderte nach ihrer Vernichtung wieder aufleben.

Mitten unter dieser prachtvollen Kolonade genoß ich mein Mittagsmahl; ihr erhabner Anblick ist ein redender Beweiß von dem Genie ihrer Erbauer, und von der dummen Barbarey der Menschen, welche im ungezähmten Taumel kriegerischer Wuth augenblicklich Kunstwerke zerstört, deren Errichtung so viele Jahrhunderte, so große Talente, so viele Arbeit erforderte.

Griechenlands Götter, sagte ich zu mir selbst, waren es, die einst hier verehrt wurden; Schlangen und Ungeziefer wohnen jezt hier; ein Künstler aus Galliens Wäldern reist hieher, um die Trümmer dieser Tempel abzuzeichnen, deren Werth die Inwohner des Landes selbst — nicht kennen; sie, jenes gemischte Geschlecht aus hundert verschiedenen Völkern, von denen vielleicht

nicht eines seinen Ursprung aus dieser Insel oder aus Griechenland herleitet, das sie bezwang, belehrte und berühmt machte.

Eine fürchterliche Schlange, die aus den Ruinen hervorschoß, störte meine Mahlzeit und meine Betrachtungen, und bestärkte mich in der Meynung, daß ihr Geschlecht gegenwärtig allein diesen Ort beherrsche.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Das Theater zu Segesta. Reise nach Trapani. Das Karmeliterkloster. Der Berg Erix. Die Stadt Mottya. Die Salzwerke. Die Stadt Marsalla und die Sybillengrotte zu Cumä.

Während ich die Ueberbleibsel so vieler großer Denkmäler besah, fing der Tag an sich zu neigen, und ich muste daher auf ein Nachtlager bedacht seyn. Ungerne begab ich mich hinweg und mit dem festen Entschluß morgen wieder zu kommen. Eine kleine Stadt Namens Calatasimi, vier Meilen von Segesta, sollte mir Herberge geben; der Weg dahin war, ohngeachtet der May bereits zu Ende ging, schrecklich, und muß sehr gefahrvoll im Winter seyn.

Reich scheinen die Einwohner dieses Städtchens nicht zu seyn, sie besitzen beynahe eben so viele Kirchen als Häuser. Die Stadt selbst liegt auf einem hohen Berge. Man findet dort eine der schönsten Kirchen von Sizilien in Ansehung ihrer innern Bauart, die von Stukkatur=

katurarbeit ist. Gold- und Bildhauerarbeit sind auf weißem Grunde so geschmackvoll vertheilt, daß man wohl nie ein angenehmeres Ganzes antreffen wird, aber der Anblick flößt mehr Heiterkeit als Ehrfurcht ein; man glaubt eher einen Tanzsaal als ein Bethhaus zu erblicken.

Für diesen Ort hatte ich keine Empfehlungsschreiben; auch kannte ich niemanden daselbst, und ich überließ es also dem Zufall, mich mit solchen Leuten bekannt zu machen, von denen ich Unterricht hoffen konnte. Ein Apotheker, glaubte ich, müsse entweder Physikus, Chymikus oder Naturkenner seyn; bey diesem erkundigte ich mich also, ob die Gegend einige Merkwürdigkeiten der Natur enthielte? allein er konnte mir nichts anders als Bezoaren zeigen, die Produkte einer nahen Quelle sind. Er gab mir mehrere davon, sie sind hart, kalkartig und aus Schichten zusammengesetzt, die sich deutlich von einander absondern, wenn man den Stein zerbricht.

Als die Nacht herbeykam, begab ich mich in ein unansehnliches Wirthshaus, woselbst ich von meinem Bedienten und meinen Campierr's erwartet wurde.

Hier kamen mir die Geschenke des Statthalters von Alkamo sehr zu statten; denn es war blos eine Weinschenke, wo man nicht zu Nacht herbergt. Für mich hatte man eine Lagerstelle in einem benachbarten Fondaco aufbehalten, eine Art von Herberge, die besonders für Pferde und Maulthiere bestimmt ist, und die man in Sizilien häufig findet. Ich verzehrte meine Abendmahlzeit und verfügte mich dahin.

Meine

Meine Leute hatten sich eines Bettes bemächtiget, das sie nur mit Mühe für mich erhalten konnten, weil mehrere Reisende es zu haben wünschten. Und dies so ausgezeichnete, so gewünschte, so schwer zu behauptende Bett war — eine steinerne Bank in einem Pferdestall, hinter dessen Eingang man die Küche aufgeschlagen hatte. Mauleseltreiber und andere Leute dieser Gattung beyderley Geschlechts bereiteten sich hier selbst ihre Mahlzeit.

Ich legte mich und hoffte vergebens, daß meine Ermüdung mich auch auf steinernem Lager den Schlaf finden lassen würde. Die lärmende Freude der Gäste, welche ihr Abendessen singend verzehrten, und vom Uebermaaß des Weins und der Fröhlichkeit zu Streitigkeiten und Schlägereyen übergegangen waren, ließ mich kein Auge zuthun. Endlich ward es stille, und alles legte sich. Es war schon ziemlich spät, ungefähr 11 Uhr.

Um mich her lagen meine Leute auf dem Boden des Stalles: Die Menschen schnarchten, die Pferde fraßen, die Maulthiere ließen die ungeheuren Schellen ihrer Halftern ertönen.

Ungeachtet all dieses Getöses war ich endlich doch eingeschlafen, aber jetzt kams schlimmer. Ein fürchterliches Getümmel, ein Brüllen, ein heftiges Schlagen machten das ganze Gebäude zittern und alles erwachte wieder, von allen Seiten hörte man Geschrey.

Ein Pferd, das sich auf die Streu legen wollte, hatte sich so sehr in die Halfter verwickelt, daß es Gefahr lief, zu ersticken. Es fühlte das Gefährliche seiner Lage, es schlug um sich und versuchte zu wiehern. Dies Thier allein war Ursache des ganzen Aufruhrs. Das Geschrey des Eigenthümers, das Schmähen und der Zorn der

aus-

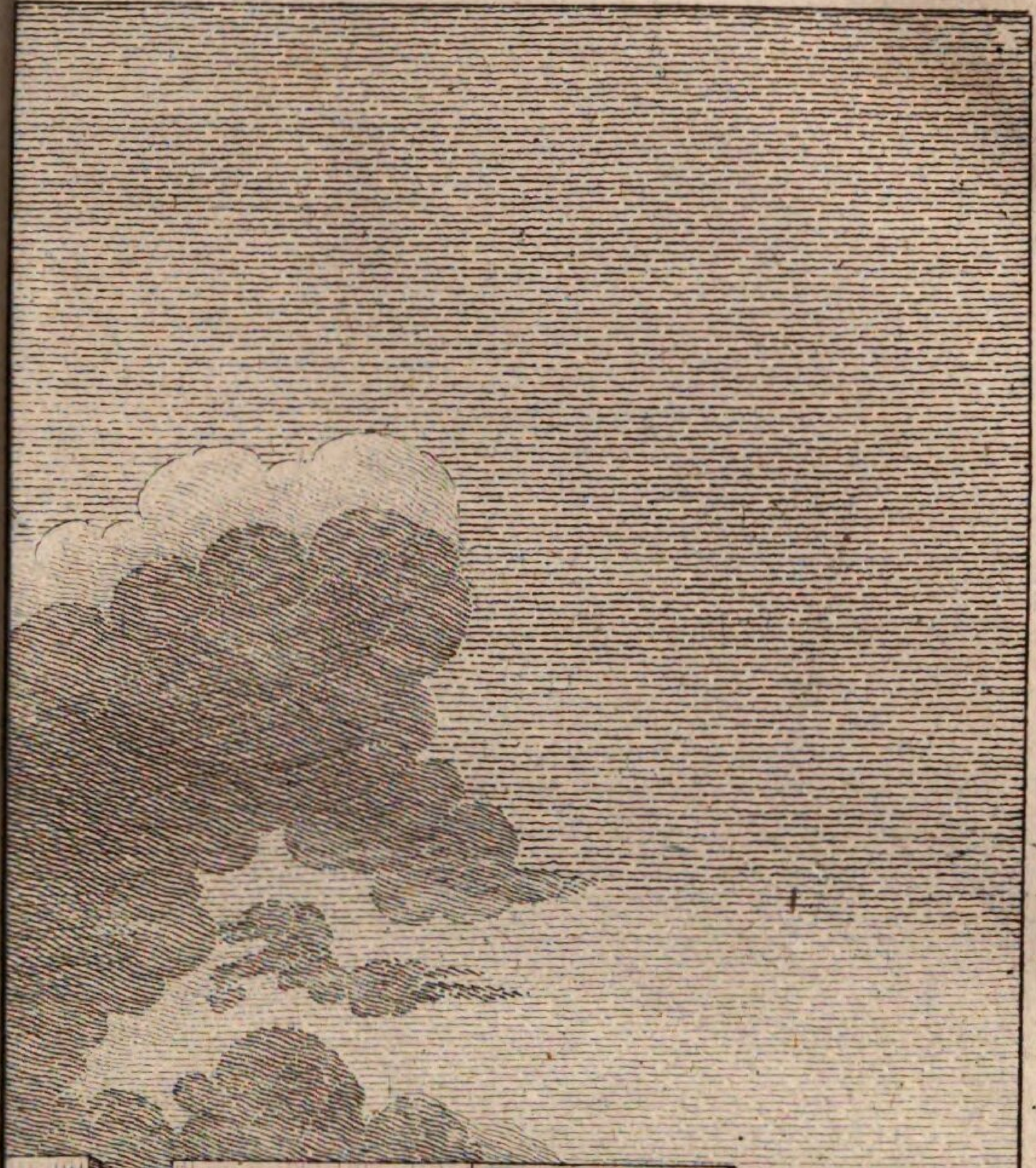
aus dem Schlafe gestörten Anwesenden, vermehrten das Getümmel.

Als alles wieder in Ordnung, jeder zu seinem Bette oder Vieh zurückgekehrt war, ergötzte ich mich, weil ich doch nicht wieder einschlafen konnte, an dem malerischen Anblick der hier untereinander liegenden Menschen und Thiere, die zur Schlafstelle einerley Boden mit einander theilten. Ungeduldig stand ich endlich auf, die Sonne war noch nicht aufgegangen, doch konnte man schon die Stelle am Himmel unterscheiden, wo sie erscheinen sollte. Ich weckte meine Leute, schrieb die Geschichte dieser Nacht auf, schwang mich auf mein Pferd und kehrte nach Segesta zurück.

Das Theater zu Segesta.

Am Abhang eines Hügels, dem Tempel dieser alten Stadt gegen Norden, findet man noch mitten unter einer Menge unförmlicher Trümmer, die Ruinen eines Theaters. Es sieht gegen Abend, und war von Werkstücken sehr einfach und ohne Nebengebäude errichtet. Es lag ganz frey.

Jetzt sind die beynah ganz zerstörten Sitze mit Gras und Gesträuche bewachsen und unter diesen und dem Schutt maß ich den Umfang des Gebäudes. Es bestand nur aus einer einzigen Etage von Sitzen oder Stufen, welche vom Orchester bis oben hinan liefen, woselbst



G. Vogel sculps^{st}.

zu Segeste.

eine geräumige Gallerie befindlich ist, die rings herum läuft und blos von zwey Treppen unterbrochen wird. Diese führen mitten durch die Sitze von Orchester in die Gallerie hinauf und bis zu einer Thüre, durch welche man auf beyden Seiten des Theaters aus- und einging. Diese beyde Treppen sind nicht regelmäßig geführt, denn die eine liegt näher an dem äußern Ende des Theaters als die andere. Eine Unförmlichkeit, die man auf Rechnung der Lage und des wenigen Geschmacks schreiben muß, den man damals in Ansehung des Ebenmaaßes hatte.

Dieses Gebäude stand ganz auf Felsgrund, einen kleinen Theil davon linker Hand beym Eingang ins Orchester ausgenommen, welcher auf Mauergrund ruhte, aber auch zuerst der Zerstörung unterlag.

An der andern Seite rechts am Vordertheil wird man einer kleinen in der Mauer angebrachten Thüre gewahr, welche in ein unregelmäßiges, zwey Fuß breites und zehen Fuß tiefes Gewölbe leitet.

Das ganze Theater hält zwey und dreyßig Toisen und 3 Fuß im Umfang, und ungefähr da, wo es am höchsten ist, sechs und dreyßig Fuß Höhe. Das Orchester ist funfzehn Toisen zwey Fuß breit, und zehen Toisen vier Fuß tief. Zu diesem Orchester führte ein fünf und eine halbe Toise breiter Weg, welcher zwischen dem Theater und einer gegenüber stehenden Mauer von grossen Steinmassen hinlief. Diese Mauer scheint blos da-

zu gedient zu haben, um den Erdboden an jener Stelle eben und gleich zu erhalten.

Nachdem ich die Abmessung und Zeichnung dieser Antike vollendet hatte, benutzte ich die Erhabenheit meines Standpunkts, um mit einem Blick das Theater und den Tempel und in ihrer Mitte die Stadt Segesta aus der Entfernung zu überschauen.

Zur Rechten dieser Anhöhe, ungefähr hundert Toisen weit entfernt, sieht man unter den Ruinen einige Höhlen, die wahrscheinlich ehemals Wasserbehältnisse oder Keller gewesen sind. Ein Theil ihrer Gewölbe ist zersprungen, und aus ihrem Grunde, den Schlangen und Gewürme bewohnen, wachsen Bäume und Sträuche hervor. Auf allen Seiten entdeckt man Bruchstücke niedriger Mauern, deren unbedeutende Länge kein großes Gebäude verräth, die aber sämmtlich die Spuren des grauesten Alterthums an sich tragen.

Kein dickes Gemäuer bestimmt den Umfang und die Einfassung dieser Stadt. Sie stieß gegen Mitternacht und Morgen an jähe Abgründe, die ihr keine weite Ausdehnung gestatteten. Der Grund, worauf sie lag, ist ein kurz abgebrochener, und senkrecht abgeschnitten scheinender Fels. Weiter erstrecken sich ihre Trümmer gegen Mittag und Abend. Lange und traurig waren meine Betrachtungen über jene armseligen Ueberreste einer Stadt, die ehemals so vielen Glanz hatte.

Man kennt ihren Ursprung so wenig, als die Entstehung der meisten Städte des Alterthums; die Einwohner des Landes halten den A e n e a s für ihren Gründer; allein Aeneas und Herkules sind zwey Personen, denen die Sizilianer so gerne die Gründung ihrer Städte zuzuschreiben

ben pflegen, indeß viele Gelehrte sogar zweifeln, ob der eine oder der andere nur je dahin gekommen sey.

Als Selinus und Segesta freye Städte waren, haßten und schlugen sich ihre Einwohner, und jede wollte die andere unterjochen. Dies ist die Geschichte aller Staaten des Erdbodens, und besonders der kleinen Republiken, wenn sie nicht durch größere Mächte im Zaum gehalten werden.

Die Segestaner wurden bezwungen und verloren einen Theil ihres Landes. Zwar riefen sie die Agrigentiner, die Syrakuser und die Karthager zu Hülfe; allein keines von diesen Völkern wollte sich in ihre Angelegenheiten mischen.

Dies bewog sie, ausserhalb der Insel und zwar bey den Atheniensern Hülfe zu suchen, deren kriegerischen Geist und Ehrgeiz sie kannten.

Der Einfall der Athenienser machte die Segestaner bey allen Völkern Siziliens verhaßt, und rächte sie so schlecht an den Salinuntinern, daß sie sich nach wiederholten Anfällen der letztern, genöthigt sahen, wieder bey den Karthagern um Hülfe anzusuchen. Diesmal fanden sie Gehör, und Hannibal, ein Sohn Gisco's, kam herbey, warf eine Besatzung in Segesta und fing an Selinus zu belagern.

In der Folge wurde Segesta vom Agathokles erobert, geplündert und ein Theil seiner Einwohner nach damaliger Sitte verkauft.

Diese Stadt kannte den Frieden nicht eher, als bis Sizilien von den Römern erobert war, und die Geschichtschreiber jener Insel erzählen, Segesta sey auch nach diesem Zeitpunkte eine freye, blos durch das Band

der Freundschaft mit den Römern verbundene Stadt geblieben. Inzwischen ist es ja bekannt, daß Rom alle jene Völker Italiens blos seine Bundesgenossen nannte, die im Grunde nichts anders, als seine Unterthanen waren.

Nach erfolgter Zerstörung der römischen Macht, ward die Stadt ein Raub neuer Kriege, die Sarazenen verwandelten sie in einen Aschenhaufen, und versetzten sie ungefähr in den Zustand, worinn sie sich jetzt befindet.

Zwey Gottheiten, die man auf sehr verschiedene Art verehrte, wurden von den Segestanern angebetet; nämlich Diana und Venus. Die Bildsäule der erstern war kolossalisch, und — wenn wir der Erzählung Cicero's glauben dürfen — zum Bewundern schön gearbeitet. Sie hatte das Ansehen und den Anstand einer Jungfrau, trug einen Köcher über den Schultern und einen Bogen in der rechten Hand. Die Karthager nahmen diese Bildsäule mit sich hinweg, und Scipio gab sie, nach der Eroberung Karthago's, den Segestanern wieder.

Einige Jahrhunderte später flößte ihre Ehrfurcht für die Göttin Venus den Segestanern den Gedanken ein, den Kaiser Tiber um die Erlaubniß zu bitten, daß sie den Tempel wieder aufbauen dürften, der dieser Gottheit ehemals auf dem Berge Erix gewidmet gewesen war. Sie unterließen nicht, in ihrer Bittschrift den Umstand mit anzuführen, daß die Stadt Erix, so

wie die ihrige, ihren Ursprung dem frommen Aeneas, einem Sohne der Venus und des Anchyses zu verdanken habe, und sie hätten dem Kaiser wohl gar bemerklich machen können, daß sie die Ehre hätten, wenigstens durch Verschwägerung und Adoption seine Verwandten zu seyn, denn Tiber war der Stiefsohn und Tochtermann Augusts, den Cäsar adoptirt hatte, dessen Familie, wie er durch einen unwidersprechlichen Stammbaum erwiesen hatte, vom Aeneas und folglich auch von der Venus abstammte; gewiß ein Grund, der dem Tiber sehr einleuchten und bey dem Senat von großem Gewichte seyn muste.

Doch ich will, statt jener auf Eitelkeit und Unwissenheit gegründeten Fabeln und Erzählungen einzelner historischer Begebenheiten, die uns die Geschichtschreiber des Alterthums, so wie die neuern Commentatoren so wenig ins Licht zu setzen vermocht haben, hier blos die Bemerkung machen, daß die Lage des so fruchtbaren Siziliens, das allen griechischen, ägyptischen und phönizischen Seefahrern, die von Osten nach Westen fuhren, im Wege lag, und an welchem wieder alle karthagischen und römischen Schiffer auf ihrem Wege von Abend gegen Morgen vorbeyfahren musten, seiner Lage nach nichts anders als der Zankapfel dieser verschiedenen Völker werden konnte.

Die einzige Wohnung, die man jetzt unter den Ruinen von Segesta findet, ist eine Meyerey, in welcher ich von Zeit zu Zeit einige Leute aus- und eingehen sah, die mir mit ihrem Schicksal zufrieden zu seyn

schienen, und, umringt von den Trümmern der Vorzeit, blos auf den Genuß des Gegenwärtigen sannen, ohne durch die Revolutionen beunruhigt zu werden, welche die Zeit herbeyführt, und durch die ihr Hüttchen jezt da einen Platz erhalten hat, wo vor diesem so viele Palläste, Tempel, Rennbahnen und Schauspielhäuser prangten.

Ich prieß sie glücklich bey ihrer Dunkelheit und Unwissenheit, bey dem Frieden den sie zu genießen schienen, bey den Schönheiten ihres Klima und bey dem bezaubernden Anblick der reizenden Gefilde, die ihre und meine Augen von dieser Anhöhe aus entdeckten.

Diese Felder, die sich nach Abend hin erstrecken, laufen in sanften Abhängen hinab bis zum Golfo Castellamara, welcher ungefähr zwey Lieues entfernt ist. Er wird durch hohe Gebürge gebildet; welche die Gestalt eines Hufeisens haben. Das Meer, das man zwischen diesen erblickt, und welches sich im unermeßlichen Luftraum zu verlieren scheint, begrenzt majestätisch das prachtvolle Gemälde dieser anmuthigen Landschaft.

Indeß ich mich dem Vergnügen überließ, jene Reichthümer der Natur zu bewundern, bereiteten meine Leute alles zum Aufbruch. Man sagte mir, daß alles fertig sey, und das Verlangen, neue Gegenstände zu sehen, entriß mich ohne Mühe den Reizen der gegenwärtigen; ich stieg zu Pferde, und nahm den Weg gegen Trapani zu.

Der Weg nach Trapani, das Karmeliterkloster.

Die Straße ist mit Aloen besetzt, einem 20 bis 25 Fuß hohen Baume, der zuweilen sogar bis zu 30 Fuß hinanwächst. An seinem Gipfel breiten sich horizontalweglaufende Aeste aus; die untersten davon sind die längsten, sie werden kürzer, je näher sie gegen den Gipfel kommen und jeden solchen Ast endet ein Blütenbüschel. Diese Bäume sind um Trapani häufig zu finden.

Die Stadt Trapani ist bevestigt und mit Besatzung versehen, sie liegt am Seeufer, zwey Meilen vom Berge Erix, der jetzt S. Julian heißt; weil ehemals ein Graf Ruggieri eben so von dem heil. Julian Hülfe erhielt, wie einst Romulus vom Jupiter, und durch diesen in den Stand gesetzt wurde, die Feinde zu schlagen. Am Fuße des Berges liegt das Karmeliterkloster, das die Bildsäule der Madonna di Trapani besitzt, die durch ganz Sizilien wegen ihrer Wunderwerke berühmt ist.

Nahe bey der Stadt am Ufer des Meers liegen beträchtliche Salzwerke, wo das Wasser im Verdünsten das Salz bildet. Ich werde das Verfahren, das man dabey beobachtet, unten näher beschreiben.

Die Stadt ist, wie ich schon gesagt habe, gut bevestigt, das heist, mit Mauern versehen. Unser Vicekonsul, Herr Marot, verschaffte mir die Bekanntschaft aller Leute von Kenntnissen, die sich hier aufhalten und der Prinz Couteau ließ mich in die vorzüglichsten Kirchen führen, die ich, besonders die Jesuiter-

Kirche, mit sehr schönen Marmor bekleidet fand. Eben dieser Herr versah mich auch mit Empfehlungsschreiben zur Fortsetzung meiner Reise.

In einem sehr lächerlichen Verhältnisse steht hier die Zahl der Priester und Mönche mit der Zahl der übrigen Einwohner, deren Habe jene im Großen, so wie im Kleinen aufzehren. Während meines Hierseyns baute man eben noch eine große Kirche und man versicherte mich, daß deren schon 42 hier seyen, ohngeachtet sich die Volksmenge kaum auf 15000 Seelen beläuft.

Man fände hier wohl einige Künstler von Verdienst, wenn sie nur Studium besäßen und der Geschmack dieser Stadt mehr ausgebildet wäre.

So lernte ich z. B. einen Bildhauer kennen, der 7 Jahre, 4 Monate, und einige Tage zubrachte, um einen heil. Michael von Elfenbein zu verfertigen, welcher noch zwey kleine Engel bey sich hat, und zwey mit einander gruppirte Teufel mit Füßen tritt. Mit ungeheurer Mühe hat dieser Mann hier die Natur in ihren kleinsten Einzelnheiten nachgeahmt, so daß man sogar die Haare zählen könnte. Auch ist es sein Meisterstück, aber es ist keine schöne Sache, der Künstler hat Talent, nur keinen Geschmack, es fehlt ihm an Mustern, an Uebung.

Bey einem andern Bildhauer sah ich noch einige andere Kleinigkeiten von erhabner Arbeit, wobey man bedauren muß, daß Talente solche Mißgeburten zur Welt bringen, ohne sich je zu entwickeln. An natürlichen Fähigkeiten fehlt es den Menschen nicht, Unterricht, Erziehung und Nacheifer ist es, was ihnen man-

gelt.

gelt. Doch dies findet man nur in reichen und bevölkerten Staaten, wie Sizilien ehedem war.

In den Kirchen zu Trapani sind einige gute Gemälde, unter andern ein heiliger **Gregor** von **Vito d'Anna**.

Alles, was ich von Alterthümern hier sah, waren zwey Löwenköpfe, die einen Brunnen zieren, aber sehr verstümmelt sind.

Ich muste doch wohl nothwendig auch die heilige Jungfrau der Karmeliter besuchen, bey welcher man hier mit eben so viel Ehrfurcht und Bedenklichkeit schwört, als dieses nämliche Volk ehemals beym Styx zu schwören pflegte.

Nur mit Mühe konnte ich die Erlaubniß hierzu erhalten. Nach vielen Formalitäten erschien endlich ein Karmeliter im Ordenskleid und im Meßgewand, ein Frater folgte ihm, beyde gaben sich ein feyerliches Ansehen. Der Frater zündete Wachskerzen an, machte allerley Geberden, klingelte mit einer kleinen Schelle, die er in der Hand hatte, um das Publikum, (das aber nicht da war, denn ich war allein) zu benachrichtigen, daß die Madonna aufgedeckt werden würde. Hierauf zog er zuerst einen damastenen und dann einen flornen Vorhang hinweg, und ich sah eine marmorne Statue in Lebensgröße, die ein Kind im Arm trug. Das ganz ist ein Werk ohne Feuer, jedoch von vollendeter Arbeit. Die Kleidung ist ziemlich gut nachgemacht, der Meister ist Guagini, ein Bildhauer, der Palermo und ganz Sizilien mit seinen Erzeugnissen angefüllt hat.

Die Jungfrau und das Kind haben jedes eine große Krone von Silber auf dem Haupte und sind mit schönen Halsketten,

ketten, Bändern und Armringen geschmückt, eine Zierde, in welcher sie die dumme Unwissenheit recht schön und prachtvoll findet. Sobald die Madonna aufgedeckt war, stimmten die beyden Mönche einen Kirchengesang an, und ließen mich dann die Jungfrau von allen Seiten sehen.

Von hieraus stieg ich auf den Berg S. Julian, wo ehemals das alte Drepanum lag, das heutzutage ein kleines armseliges Städtchen ist. Man glaubt hier ein Grundgemäuer vom Tempel der Venus Erycina zu entdecken, es ist aber blos ein Stück altes Mauerwerk, das dem Erdboden an einem Felswinkel zur Stütze dient. Man zeigt auch als etwas sehr merkwürdiges im Hofe des Schlosses eine Cisterne ohne Wasser, die man für den Venusbrunnen ausgibt.

Der Baron Hernandes, an den mir der Prinz Couteau Briefe mitgegeben hatte, ließ mich überall hinführen, zeigte mir Vasen, Münzen und andere antike Kleinigkeiten und beschenkte mich mit bleyernen Oliven, die er nebst einigen Münzen um die Stadt unter der Erde gefunden hatte. Diese Oliven, die man einst mit Schleudern geworfen haben soll, sind so groß als Pfirschkerne. In der Stadt selbst findet man noch Bruchstücke von Säulen und antiken Inschriften, welche Gruter und andere Gelehrte gesammlet haben, wovon aber die meisten verlöscht sind.

Der Baron Riedesel versichert, die Weiber dieser Stadt seyen schöner, als die übrigen Sizilianerinnen.

Ich

Ich wünsche ihm Glück, daß er so urtheilen konnte; meiner Wenigkeit aber ward es nirgend so schwer sie zu sehen, als hier; denn ob man es gleich gewohnt ist, die Frauenspersonen in allen mittäglichen Ländern sehr eingezogen zu finden, so muß man sie doch hier in der Stadt des heiligen Julian für gänzlich sequestrirt halten. Sie hüten sich sehr, Fremden zu begegnen, man hat ihnen eine so große Furcht vor solchen Leuten beyzubringen gewußt, daß sie sie mehr zu fliehen, als ihnen blos auszuweichen scheinen.

Ein Neugieriger machte mich unter zärtlichem Herzenserguß mit zwey großen Vortheilen bekannt, welche die Einwohner dieser Stadt durch den besondern Schutz der heiligen Jungfrau genießen; er sagte mir erstlich, daß nie der Blitz hier einschlage, und dann, daß keine Räuber jemals sich hier hätten blicken lassen. Die Ursache dieses Wunders begriff ich leicht; denn einmal ist die Stadt auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges angelegt, und die schweren donner- und blitzerzeugenden Gewölbe sind stets unter ihr, so daß also der Himmel über ihr nur desto reiner ist, je heftiger das Gewitter im Thal wüthet, und dann sind auch die Einwohner hier so arm, daß blos Mönche ihnen etwas abzupressen vermögen, obwohl selbst diese erst lange predigen müssen, bis sie etwas erhalten.

Auf dem Gipfel des Berges und in den Klüften der steilsten Klippen, haben Tauben genistet, und sich unglaublich vermehrt. Weil diese Vögel der Venus gewidmet waren, deren Tempel auf dem Berge stand; so gab

es einst einen Zeitpunkt, wo die Sizilianer sich für verpflichtet hielten, jene arme Thierchen, als ein Ueberbleibsel des Heidenthums zu vertilgen. Sie machten eine wüthende Jagd auf sie; allein ihr Aufenthalt gab ihnen Schutz gegen diese abergläubische Verfolgung. Man exorcisirte sie hierauf, als Untergebene des Teufels; aber auch der Exorcismus blieb ohne Wirkung und sie fahren fort, die ländliche Gegend zu bewohnen, zu bevölkern und zu verschönern; sie argwöhnen eben so wenig die Verwünschungen der Christen, als sie die Anbetungen der Heiden begriffen. *)

Es

*) Und vielleicht waren eben diese unschuldigen Thiere der Beweggrund sogar, welcher die Alten bestimmte, hier einen Tempel der Venus zu errichten. Vielleicht hielten sie die Ansiedlung dieses jener Göttin geheiligten Vogels für einen Wink, daß sie an diesem Orte gern weile. Solche geringe Umstände gaben wohl oft in der Welt die Veranlassung zu wichtigern Begebenheiten, und es gewährt dem Forscher nach Menschenkenntniß Vergnügen, dergleichen unbedeutende Züge aus der Geschichte auszuheben, und oft die schönsten und treffendsten Resultate aus ihnen zu ziehen. — Trapani, oder Trapani del Monte, war einst unter der Benennung Eryx, eine sehr feste Stadt. Die Fabel gab ihr den Eryx, einen Sohn der Venus und des Butes zum Erbauer, der mit dem Herkules rang und von diesem überwunden und getödtet wurde. Der Dienst der Venus wurde auf diesem Berge und in diesem Tempel auf eine eben nicht allzuanständige Weise getrieben, war aber schon zu des Strabo Zeiten im Verfall, so groß er vorher gewesen war, da nach der Erzählung des Diodorus und Polybius, über 1000 Buhlerinnen der Venus Erycina zu Ehren in demselben unterhalten wurden. S. Nitsch's Wörterbuch der alten Geographie.

U.

Es ist ein sonderbares Schauspiel, die Wolken unter sich zu sehen, und die Erde nur durch die beweglichen Zwischenräume derselben zu erblicken.

Das Gewölke gleicht einem gefrornen Ocean, der sich bis an den Sehkreis erstreckt, und die Erde, die man zwischen inne hier und da gewahr wird, hat das Ansehen untergesunkener, zwischen Eisklumpen eingeklemmter Inseln. Lange genoß ich dieses Anblicks, verließ dann den Berg, und stieg durch die Wolken hinab. Ein dichter Nebel umgab mich, und als ich aus diesem heraustrat, fand ich das prachtvolle Gemälde der Trapanischen Gefilde wieder vor mir, und glaubte mich in ein anderes Weltall versetzt.

Die Nacht brachte ich zu Trapani zu. Das Land bringt merkwürdige Steine und Marmor hervor, davon diejenigen, welche man an der Seeküste auf der Abendseite der Stadt findet, Reisenden, die sich die Mühe nehmen wollen sie zu besehen, gewiß Vergnügen verursachen werden.

Ein Naturkundiger sollte diese Gegend durchwandern, er würde hier wichtige natürliche Merkwürdigkeiten sowohl um die Stadt, als in den Fluren derselben und im Meere, finden, welches ihre Küsten und die Inseln Maretimo, Lavanzo und Favognana bespült. Er würde hier Korallen in Aesten und in unregelmäßigen Stücken antreffen, woraus man allerley Bildhauerarbeiten sowohl in halberhabner, als ganz erhabner Arbeit verfertiget.

Die Einwohner von Trapani sind sehr geschickt in der Korallenfischerey; sie treiben dieses Geschäfte nicht

allein

allein um Sizilien und den nahen Inseln, sondern wagen sich sogar bis an die afrikanischen Küsten.

Zu Livorno, wo man die Korallen verarbeitet, finden sie den größten Absatz dieser Waare.

Man findet auch am Strande die Muschel, die man Came nennt *). Sie hält zwey oder drey Zolle im Durchmesser, ist zwey oder drey Linien dick, und gewöhnlich mit einer Gattung von Moos bedeckt, das dem schönsten grünen Sammet gleicht. Sie wird in dieser Stadt zu kleinen Basreliefs für Ringe und Armbänder verarbeitet. Der Name dieser Muschel und ihre Verarbeitung erzeugte das Wort Kamee, das man von Agaten und Güssen gebraucht, worauf Köpfe oder sonstige Gegenstände des Alterthums abgebildet sind. Auch von diesen werden viele in Trapani gefertiget.

Ich verließ die Stadt vor Sonnenaufgang bey dem schönsten Wetter und sah einige Meilen in der See die Inseln Maretimo, Favognano und Lavanzo, wo die Staatsgefangenen und solche Verbrecher hin verwiesen werden, die man nicht wie das gemeine Volk, nach den Gesetzen bestrafen will.

Der Hafen und das fortlaufende Ufer, das sich in der Entfernung Mittagwärts gegen Marsala verliert, stellt in seinen mannichfaltigen Gegenständen ein sehenswerthes Gemälde dar.

Man kömmt nahe bey dem Herkulsfelde vorbey, auf welchem, wie man noch jetzt glaubt, Herkules mit dem Eryx gestritten, und durch die Ermordung desselben das Königreich gewonnen haben soll, das dieser Monarch zum Preiß des Sieges ausgesetzt hatte.

Ich

*) Giehnmuschel.

Ich verließ die Straße nach Marsalla, um die Insel San Pantaleone zu besehen, wo Herkules die in der Folge von den Karthagern besessene und von den Sarazenen verheerte Stadt Motye erbaut haben soll.

Diese Insel liegt nur eine halbe Meile von Siziliens Ufer, acht Meilen von Marsalla und sechs von Trapani entfernt. Sie hält zwey Meilen im Umfang, und man trift noch beträchtliche Mauerstrecken der alten Stadt Motye darauf an. Ein Theil von dieser Mauer besteht aus Arten von Bollwerken, welche der Mittagsseite der Insel zur Vertheidigung dienten, wahrscheinlich lief sie ehemals zusammenhängend um die ganze Insel.

Motye.

Alles was heutzutage noch von dieser Stadt übrig ist, besteht, wie ich so eben erwähnte, aus Mauerwerk, wovon der beträchtlichste Theil zwey Bastionen sind, deren Vorderseite 30 Fuß und deren Flanken 18 Fuß halten. Sie stehen auf der Abendseite der Insel und zwischen ihnen ist eine 24 Fuß große Oeffnung, in welcher wahrscheinlich ehemals eines der Stadtthore angebracht war. Zur Linken der Bollwerke kömmt man am Ufer nordwärts zu einer andern 88 Toisen weit entfernten Bastion, deren Vordertheil 24 Fuß, und die nach Osten zu befindliche Flanke 35 Fuß hält. Dies war das äusserste Ende der Stadt, und das Meer bespült beynahe den Grund der Mauern.

Vor

Vor jener oben erwähnten Oeffnung, dem vermuthlichen ehemaligen Stadtthore, läuft eine kleine Erdzunge, welche diese Insel mit einer andern kleinen Insel verband, wovon man jetzt nichts mehr sieht, die aber ehehin sehr volkreich und blühend war. Gegen Morgen der Insel Pantaleone trift man Trümmer von Ziegeln, Vasen und allerley andere Arbeiten von gebrannter Erde an.

Beschreibung des Salzwerks.

Das Salzwerk liegt zwischen Marsalla und Trapani, der Insel S. Pantaleone gerade gegenüber. Es ist ein viereckigtes Becken, 300 Toisen lang, ungefähr 250 breit, und in mehrere Fächer getheilt.

Das Wasser wird zuerst, vermittelst einer Schleuße in das gröste Fach, das man das kalte oder die Mutter nennt, so wie es aus dem Meere kommt, ohne vorherige Erwärmung durch die Sonnenstralen, eingelassen. Von hier aus, wo es bereits auszudünsten anfängt, läuft es in einen andern kleinern Raum fredotta oder minderkalt genannt, worinn man es beynah 14 Tage lang verdünsten läßt, und dann in die *recanda* oder *redecanda*, die laue Abtheilung bringt, in welcher das schon sehr vom Salz beschwerte Wasser immer weniger und salzdichter wird, bis man es endlich mit Eimern oder Wasserschaufeln in eine viereckigte Kufe schüttet, aus welcher es wieder in die calda casa, die gleichfalls verschiedene Fächer hat, und aus dieser calda in die

hei-

heisere, zuletzt aber in die Salinen läuft, wo 5 Zoll Wasser ungefähr 5 Loth Salz absetzen. Das Wasser quillt nicht unmittelbar aus einer Casa in die andere, sondern wenn ein Fach geöffnet wird, so fließt es in eine Rinne, aus welcher man es wieder in dasjenige Fach einlassen kann, wo man es hin haben will.

Das Salz wird in pyramidenförmige Massen außerhalb der Saline aufgehäuft, und bleibt so ein Jahr lang der Luft ausgesetzt. Hier bildet sich eine Rinde darüber, die das inwendige erhält, man mahlt es hierauf unter einem großen Rad, das in vertikaler Richtung um eine Axe läuft, siebt es sodann wie Sand, den man von Steinen reinigen will, und so gereinigt wird es auf Schiffe geladen und verfahren.

Marsalla.

Sechs Meilen von dieser großen Saline liegt die Stadt **Marsalla**, das alte **Lilybäum**, die schon vor dem Trojanischen Kriege gegründet worden seyn soll. Aeneas, sagt man, habe dort gelandet, als er seine Götter und seine Familie nach Italien brachte. Den Namen Lilybäum erhielt sie, weil sie im Angesichte Lybiens lag.

Unter die Einwohner, deren sie sich rühmt, gehört auch die Sybilla von Cumä, die, nach Virgils Erzählung, zur Zeit des Aeneas lebte, und wenn man dem

Solin

Solin und Isidor Glauben beymessen darf, daselbst starb.

Diese Stadt war der Hauptort der Karthagischen Besitzungen in Sizilien, und wurde auch in der Folge die Hauptstadt der römischen Eroberungen in dem mittäglichen Theil der Insel.

Die Sarazenen waren es, die ihren Namen in Marsalla veränderten, den sie noch gegenwärtig führt. Eigentlich gaben sie ihr die Benennung Marza-Allah, oder Gotteshafen. Lange Zeit trugen der Hafen und die Stadt zweyerley verschiedene Namen, aber endlich verdrängte der sarazenische den griechischen und ward beyden gegeben.

Sie liegt auf einem Vorgebürge, welches im Alterthum gleichfalls Lilybäum hieß, jetzt aber diesen schönen Namen mit der Benennung *Capo di Bove* (oder *di Boeo*) verwechselt hat *). Von Tunis, welches nicht weit von den Ruinen Karthago's erbaut ist, liegt es nur 127 Meilen entfernt, dieser ehemaligen Republik gerade gegenüber.

*) Auch *Capo di Marsalla*. Nach Polybius lag es 1000 Stadien von den Vorgebürgen bey Karthago entfernt.

Die alte Brücke von Lilybäum.

Die Stadt bildete ehemals ein Viereck, hatte drey sehr starke Basteyen, welche gegen Nord, Ost und Westen liefen, indeß sie auf der Südseite durch das Meer vertheidigt wurde. Jedes dieser Bollwerke hatte ein Thor. Sie war mithin schon zur Zeit der Griechen sehr stark befestiget. Man muste über eine Brücke hineinkommen, wovon noch jetzt die beyden Grundstützen existiren, und die einen über 100 Fuß breiten und mehr als 80 Fuß tiefen Graben durchschnitt. Dieser Graben war in Fels gearbeitet und die Brücke selbst bestand aus einem Felsstück, das man zum Behuf derselben hatte stehen und unten ausholen lassen. Die großen Steine, welche noch jetzt in diesem Graben liegen, sind wohl nichts anders, als Bruchstücke von den Bögen der Brücke. Der Graben ist zum Theil mit Ruinen, den Ueberbleibseln der vielen Belagerungen ausgefüllt, welche die Stadt von Zeit zu Zeit auszustehen gehabt hat; gegenwärtig dient er zur Viehweide. War man über den Graben gekommen, so hatte man noch einige Schritte zu thun, bis man an das Stadtthor gelangte. Man findet noch einige Steine von den Mauerpfeilern des Thores, welche aus ungeheuern Sandsteinen aufgeführt waren; auch sind noch Reste von beträchtlichen Basteyen und Mauern von dieser Art Steinen vorhanden. Unter andern antiken Bruchstücken bemerkte ich folgende. Einen Löwenkopf, welcher sehr verstümmelt ist; er befindet sich an einer Kirchenmauer befestiget, und hat, man weiß nicht warum, die Benennung „der Mund der Wahrheit" erhalten. Das Haupt eines Weibes von gebrannter Er-

de; man fand es unter den Trümmern von Motye, die Löcher, welche daran befindlich sind, dienten wahrscheinlich, um es irgendwo zu befestigen. Ein Haupt des Aeskulap von Marmor, und noch einen marmornen Frauenkopf. Die drey letzten Stücke zeigte mir der Graf Grignani zu Marsalla. Auch sah ich viele antike Münzen von Segesta, Motye, Drepanum und Lilybäum.

In dem Pallaste des Grafen Grignani zeigt man eine sehr schöne Vase von weißem Marmor mit Handhaben und mit Laubwerk umwunden, die in einem Grabe bey Marsalla gefunden worden ist. Das Sonderbare an dieser Vase, welche Asche in sich schloß, ist dies, daß ihr eignes Fußgestell selbiger zum Deckel dient. Man conservirt sie auch auf diese Art, mit ihrem Gestelle bedeckt, und glaubt, dies sey würklich der Geschmack jener Zeiten gewesen. Dagegen hat man ein Gestell von häßlicher Façon für selbige machen lassen. Die Seiten, an welchen sich die Handhaben befinden, sind die schönsten Theile des Gefäßes. Zwey bärtige Mannshäupter stützen die Henkel auf jeder Seite. Uebrigens scheint sie mir wahrscheinlicher so aus der Hand des Künstlers gekommen zu seyn, daß das Fußgestell, woraus man in der Folge den Deckel machte, an seiner natürlichen Stelle stand *), denn unmöglich kann es so

*) Die Meinung Herrn Houels und des Besitzers der oben beschriebenen Urne läßt sich, wenn man die Geschichte zu Hülfe nimmt, leicht vereinigen. Allerdings mag das Gefäß aus den Händen des Künstlers in seiner natürlichen Gestalt gekommen

so gefertigt worden seyn, wie man es jetzt sieht. Diese Vase ist von so durchsichtigem Alabaster, daß man sie

kommen seyn, dies ist um so glaublicher, wenn man sich erinnert, daß die Alten nicht selten ihre Begräbnißplätze — wie dies heutzutage noch bey uns geschieht — schon während ihrer Lebzeiten zubereiten und mit den Urnen, die einst ihre und der ihrigen Asche enthalten sollten, versehen ließen. Ein solcher Ort wurde von ihnen zuweilen besucht, und die Urne prangte da in ihrer natürlichen Stellung auf ihren Fuß gestützt, offen, und erwartete gleichsam den Zeitpunkt, wo sie die Asche und Gebeine ihres Eigenthümers, der sie zum letzten Ruheplatz gewählt hatte, aufnehmen und dann verschlossen werden sollte. Die kostbare Decke der leeren Urne war dann, so lange sie über der Erde stand, blos ein Teppich, welcher zuweilen auch zum Einwickeln der Asche und Gebeine gebraucht und mit in die Urne gelegt wurde. Homers Ilias am Schlusse des 24sten Gesangs. —

„Die Brüder, die Freunde des todten (Hektors)
Lasen die weißen Beine mit Klagen hervor aus der Asche;
Thränen in vollen Bächen ergossen sich über die Wangen,
Nachher bewahrten sie im goldenen Kruge die Beine,
Sanft umwunden mit purpurfarbnen Tüchern."

Starb nun endlich der Eigenthümer, und waren die Begräbnißfeyerlichkeiten vollendet, so sammelten die nächsten Verwandten die Gebeine, wie aus der eben angeführten Stelle Homers erhellt, und welche Handlung bey den Griechen unter der Benennung Οςολογιον, und bey den Römern Ossilegium bekannt ist, wuschen sie mit Wein und Oel oder Salben, Ilias Ges. 23. v. 253 und 254. und vertrauten sie der Urne an, welche dann, da sie nun nicht mehr zum Prunk offen dastehen durfte, bedeckt und das Grab verschlossen oder mit Erde gefüllt wurde. Hom. Ilias am angef. Orte.

» — —

für Porzellain hält; auch pflegt man deswegen ein Licht hineinzustellen, wenn sie gezeigt wird.

Die angefügte Zeichnung stellt sie auf ihrem verschiedenen Seiten dar. Fig. 1 A ist die Stellung, worinn sie, mit ihrem Fuße bedeckt, gefunden wurde. B zeigt sie auf dem modernen geschmacklosen Gestelle, und zugleich ihre Seite mit den Handhaben. Fig. 2 C stellt die Seite zwischen den Handhaben dar, und zeigt zugleich die Stellung A in der sie nach meiner Meinung der Künstler gefertigt haben muß.

Die Figur 3 stellt eine griechische Vase vor, eine Nachahmung etruscischer Arbeit von sehr feinem Geschmack, obgleich nur von gebrannter Erde. Ein Frauenhaupt von vollendeter Ausführung ist das Gemälde, das sich darauf befindet. Figur 4 ist ein Sirenshaupt von Marmor, von ziemlich guter Arbeit. Die Fig. 5 ist eine Schüssel von gebrannter Erde, auch im etruscischen Geschmack mit einem Gestell und zwey Handhaben; man

„ — — — — sie legten
Dann die Urn' in ein heiliges Grab, sie wälzten darüber
Große Stein', und bedeckten es mit dem Hügel von Erde.“

Hier ist es nun keine erzwungene Allegorie, wenn man annimmt, die Alten wollten dadurch, daß sie gerade das, was vorhin dem Gefäße, während es zur Zierde dastand, zur Stütze diente, wegnahmen, und die Urne damit bedeckten, ein Sinnbild des Hinsinkens menschlicher Größe, der Eitelkeit des Lebens, oder vielleicht, wenn — wie zuweilen der Fall war — mehrere Glieder einer Familie in einer Urne ruhten — das Aussterben dieser Familie andeuten. — Immer bleibt es eine sinnreiche Sparsamkeit des Künstlers, dem Gefäße in seinem Gestelle zugleich seinen Deckel gegeben zu haben.

U.

Koeppel jun: G. Vogel fc. Nbg.

man zeigte mir sie als etwas ausserordentliches, und ich muß gestehen, es ist eine merkwürdige Sache, daß sie sich so unversehrt erhalten hat.

Das Wunder von Marsalla und die Bewunderung des ganzen sizilianischen Volkes ist ein kleiner isolirter Glockenthurm, dessen Grund nicht 12 Fuß ins Gevierte hält, und welcher 35 bis 40 Fuß hoch ist. Er schwankt und bewegt sich, wenn man die oben im Dache hängende Glocke läutet. Diese ganz natürliche Würkung ist nicht sehr merklich, ich steckte daher, um sie besser zu beobachten, die Spitze meines Degens senkrecht in die Fugen der Fensterlehne. Sobald nun die Glocke geläutet wurde, beschrieb mein Degen einen halben Zirkel von mehr als 8 Zoll. Die guten unwissenden Leute glauben nun, der Thurm sey auf einer Kugel gebaut. Ich bemühte mich, ihnen die Unmöglichkeit davon zu erklären, und versicherte sie, es verlohne sich nicht der Mühe, soviel Wesens in Sizilien davon zu machen.

Einige hundert Schritte weiter gegen Norden der Stadt steht die St. Johanniskirche, die auf der Höhle der Sybille von Cumä gebaut seyn soll. Diese Kirche gehörte einst zur alten Abtey der Mönche vom Orden des heiligen Basilius; in der Folge haben sie die Jesuiten erhalten und jetzt besitzt sie der Hof.

Die Sybillengrotte.

Berühmter und anlockender für Fremde ist die Sybillengrotte, wovon man hier die Zeichnung beygefügt findet.

Mitten in dieser dem heil. Johann geweihten Kirche führen zwey Treppen in jene 18 Fuß tief in Fels gegrabene Höhle.

Die eine von den Treppen scheint antik zu seyn, und der Ort selbst war ehemals prachtvoll, dies läßt sich noch aus dem mosaischen Pflaster schließen, wovon ein Theil um den Saal noch ziemlich gut erhalten ist. Mitten im Saal ist ein kleiner viereckigter Brunnen, der in spätern Zeiten gegraben worden zu seyn scheint, um Wasser zum Gebrauch an gewissen Festtagen zu erhalten. Dieses Wasser quillt unter der Erde, wie man durch eine Art von Kellerloch gewahr wird, lauft in einem Kanal unter dem Saal weg, längs des Höhlengangs und dann unter dem Fels fort, bis es sich einige hundert Toisen weiter hin ins Meer ergießt.

Der antiken Treppe gegenüber ist eine Art von Alkove, in welcher vielleicht die Sybille schlief. Eine kleine viereckige, senkrechte Oeffnung im Winkel der Alkove mag wohl das geweihte Loch gewesen seyn, wodurch sie ihre Orackelsprüche von sich gab. Noch eine andere breitere Oeffnung diente wahrscheinlich, um die Priesterin hinabzulassen. Die andere Treppe ist modern und blos dazu vorhanden, damit das Volk, wenn es an Festtagen die Grotte besucht, desto leichter wieder herauf steigen kann. An verschiedenen Orten der Alkove und des Kabinets erblickt man noch Ueberbleibsel von

Gemäl-

Koeppel jun   G: Vogel sculp:

Gemälden, die sehr alt und im Geschmack der Griechen gefertigt sind.

Ungeheuer ist hier der Zusammenfluß des Volkes am St. Johannistage; denn weder dieser Apostel, noch die Taufe, noch das Christenthum und die Veränderung der Lehre und des Gottesdienstes haben den Ruf dieser Sybille ganz vertilgen können. Am Abend vor dem Feste des großen Evangelisten strömen die Weiber der gemeinen Volksklasse schaarenweise hieher, um die alte Prophetin um Rath zu fragen, die aus dem Wasser, das im Grunde der Höhle fließt, für sie wieder aufzuleben scheint; sie erkundigen sich bey ihr: ob ihre Männer im vorigen Jahre keine Untreue begangen haben? und die Mädchen fragen, ob sie im künftigen keine Männer bekommen werden?

Um dies genau zu erfahren, trinken sie von dem Wasser, und gerathen durch ihre überspannte Einbildungskraft in eine Art von Rausch. Sie schreyen und rufen gewisse Worte über der Oeffnung des Kanals, in welchem man das Wasser 3 Fuß tief erblickt. Da dieser Ort sehr schallend ist und Echo hat, so entstehen, nach dem Verhältniß des Platzes wo, und der Art, wie man ruft, verschiedene Töne, und die Weiber pflegen nun, nach ihren Wünschen, nach ihrem Verdacht, oder ihrer gegenwärtigen Laune, hieraus das Resultat zu ziehen, ob ihre Männer treu oder untreu sind, wornach sie dann auch in der Folge ihr Betragen gegen diese abmessen.

Dieser Volksaberglaube ist sehr alt, und ich bin nicht der einzige Zeuge, der ihn bekräftigt. Schon d'Orville hat ihn vor mir erzählt, und ich fand, daß er nicht zu viel gesagt habe. Aberglaube scheint zuweilen Bedürfniß fürs Volk zu seyn. Gegenwärtiges Uebel, Bedürfniß seine Lage zu ändern, die Hoffnung besserer Zeiten, die Furcht vor widrigen Zufällen, vor Krankheit, Alter, alles dies bewegt furchtsame Seelen, ohne Ausbildung, ohne Kenntniß, ihre Zuflucht zu Weißagungen, Ahndungen, Anzeigen und Betrügern zu nehmen, welche ein Spiel mit der Leichtgläubigkeit treiben.

Drittes Kapitel.

Geschichte von Marsalla. Mazara. Castel Vetrano. Prozession am Gottesfeste. Ruinen von Selinus.

Als ich von der Sybillengrotte nach Marsalla zurückkehrte, welches nur 4 bis 500 Schritte davon entfernt ist, zeigte man mir noch viele Stellen, wo man Alterthümer, Trümmer von Tempeln und Pallästen, kleine Marmorsäulen und andere Merkmale gefunden hat, die es beweisen, daß dieser Platz ehehin mit ansehnlichen Gebäuden angelegt gewesen ist. Seine Lage selbst trägt noch mehr zu dieser Vermuthung bey, denn sie beut die schönste Aussicht, stellt das ganze Seeufer bis über Trapani hinaus in einer 15 bis 16 Meilen langen Strecke, gleichsam im verjüngten Prospekte dar.

Die Vortheile dieser Lage, die Beschaffenheit der Trümmer, der Karakter der eben beschriebenen Höhle selbst, machten in mir den Gedanken rege, ob diese

Grotte nicht vielmehr ein Badesaal in einem jener antiken Palläste, als der Auffenthalt einer alten Sybille gewesen seyn möchte, die, man weiß nicht warum, aus Cumä hieher gekommen seyn sollte. Der Kanal, der mehr als Fuß tief Wasser faßt, der mosaische Boden, die Form des Platzes, sein geringer Umfang, alles dieses bestärkte mich in meiner Meinung.

Nichts destoweniger glaubte ich zuerst dieser Höhle unter dem Namen, den sie führt, nämlich der Sybillengrotte erwähnen zu müssen, und zwar um so mehr, da verschiedene Schriftsteller die gemeine Meinung angenommen haben; ich hielt es aber auch für Pflicht, den Lesern mein eigenes Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand, und über die ehemalige mir wahrscheinlichere Bestimmung abzulegen.

Wir eilten jetzt nach **Marsalla**, das, wie ich schon gesagt habe, das alte Lilybäum ist.

Mein Wegweiser, ein guter Antiquar, citirte mir Strabo, Isidor und Solin, um seinen Satz zu beweisen, daß diese Stadt schon vor dem Trojanischen Kriege erbaut sey, daß **Aeneas** sie gegründet habe, daß die Karthager und Römer sich um ihren Besitz gestritten und endlich die Sarazenen sie zerstört hätten. Er belehrte mich auch, Karl V habe es bequemer gefunden, die Einfahrt des dasigen Hafens verschütten, als die öftern Einfälle barbarischer Seeräuber durch Soldaten und Schiffe abhalten zu lassen. Freylich war dies ein unfehlbares Mittel; allein die Griechen, die Karthager, die Römer und die Sarazenen selbst bedienten sich dessen nicht, und hielten demohngeachtet die heydnischen, türkischen und christlichen Seeräuber davon ab.

Die

Die Zerstörung des Hafens hatte den Umsturz des Handels zur Folge, und jetzt können blos Fischerbarken hier einlaufen.

Ich speiste bey unserem Vicekonsul zu Mittage. Da ich noch nicht lange in Sizilien war, so kannte ich die Sitten des Landes noch nicht, und mir wäre es nicht eingefallen, daß Damen hier nie mit Mannspersonen zu speisen pflegen, zumal, wenn Fremde da sind. Mit französischer Höflichkeit machte ich daher, als die Speisen aufgetragen waren, die Bemerkung, „Madame sey noch nicht zugegen.“ — „Sie wird sogleich erscheinen“ — „Haben Sie die Güte, sich zu setzen“ — „Geschäfte“ — „Verrichtungen“ — „sie bedauert es unendlich, noch nicht die Ehre haben zu können.“ — Das waren die Antworten, die ich erhielt. Indessen folgte ein Gericht nach dem andern und — Madame erschien nicht. Das Desert kam, und sie blieb unsichtbar. Jetzt konnte ich meine Verwunderung nicht länger bergen; aber auch jetzt erst belehrte mich der Freund, der mich eingeführt hatte, dies sey hier Sitte, und der Mann würde sich etwas zu vergeben scheinen, der seine Gattin dem Anblick eines Fremden aussetzen wollte. Dies setzte mich noch mehr in Erstaunen; aber nichts destoweniger ging ich doch weg, ohne die Frau vom Hause gesehen zu haben.

Die Großen haben andere Grundsätze und andere Sitten. Bey dem Grafen von Grignani wurde ich eben so ungezwungen und auf eben dem Fuß empfangen, wie in Frankreich. Die Gräfin seine Gemalin, seine

seine Schwester und andere Damen waren zugegen, keine ließ etwas von jenen altväterschen Lächerlichkeiten an sich blicken, die sich jetzt nur noch unter der gemeinen Bürgerklasse erhalten haben. Der Graf Grignani ist viel gereiset; hat lange in Frankreich gelebt, und spricht sehr gut französisch; aber er hat demohngeachtet die Kunst nicht mit zurückgebracht, ein Landhaus mit Geschmack auszuzieren. Er besitzt einige Meilen von Marsalla einen Pavillon, den man wegen seiner Lage schon von weitem gewahr wird, und gleich an der Art seiner Dekoration erkennt. Er ist von außen weiß und schwarz angestrichen, und wie ein Bretspiel in Felder abgetheilt.

Als ich die Gegend um Marsalla durchstrich, sah ich geräumige und tiefe Hölen im Fels, woraus man einst die Steine zum Bau der Stadt brach. Sie sind meist antik, bieten aber nichts sehenswerthes dar.

Vergnügt über die Höflichkeiten unsers Consuls und seines Freundes D. Rosario, und voll vom Gefühl der Erkenntlichkeit über die angenehme Behandlung des Grafen Grignani verließ ich ungern diesen Ort und reiste des andern Tages nach Mazara.

Mazara.

Das Alterthum dieser Stadt ist sehr bestritten; die Karthager und Römer hatten sie wechselseitig im Besitze.

Die Einwohner behaupten, sie sey das alte Selinus; obgleich unstreitig die Ruinen jener Stadt 24 Meilen weit

weit davon entfernt, noch vorhanden sind. Indessen ist das eine sehr gemeine Sache in Sizilien, neue Städte für berühmte Städte des Alterthums ausgeben zu hören, die entweder nicht mehr existiren, oder deren Ruinen in der Nachbarschaft liegen, und sogleich als Beweise der Unwahrheit solcher Behauptungen dienen. Oefters machen sich sogar mehrere neue Städte einen solchen alten Namen streitig; und die dort wohnenden ungelehrten Enthusiasten schreiben Bände voll, um den Ruhm zu behaupten, daß sie einst dasjenige waren, was sie jezt nicht mehr zu seyn vermögen.

Nichts ist zu Mazara zu finden, woraus man schliessen könnte, daß einst Künste da geblühet hätten. Drey antike Sarcophagen sind ihre einzigen Denkmäler; sie stehen in der Kathedralkirche.

Ein Sarcophag und ein Aschentopf.

Der erste Sarcophag, den man sogleich beym Eintritt in die Kirche wahrnimmt, wenn man durch die Seitenthüre hinein kömmt, ist von Marmor. Er stellt eine Wildeschweinshatze in halb erhabener Arbeit vor, wahrscheinlich die Jagd des Meleager. Der Gegenstand ist eben so einfach, als schwach ausgeführt und durch die Zeit etwas verlöscht.

Gleich neben diesem ist ein Aschentopf ebenfalls von weißem Marmor zu sehen.

Diese zwey zerbrechlichen Denkmäler von hohem Alterthume sind zum Verwundern gut erhalten und verdienten würklich in dem Kabinet eines Kunstliebhabers aufbewahrt zu werden.

Jene Gattung von Urnen waren nichts anders als viereckigte Gefäße von der Form eines Würfels ungefähr 1 Fuß hoch und eben so breit, zuweilen noch etwas kleiner. Die mehrsten sind mit halberhabener Arbeit geziert, deren Gegenstände auf die Personen Bezug hatten, von denen sie die Asche in sich schlossen *).

Man pflegte diese Aschentöpfe in Nischen aufzustellen, die sich in der Camera sepulchralis befanden, und da die Todten damals wenig Platz einnahmen; so ruhte oft eine ganze Familie in einem einzigen solchen Grabkämmerchen, deren Aschentöpfe dann ringsumher in Nischen standen. Diese Camera war es denn auch, was man das Grabmal **) nannte, denn jede nur etwas bedeu-

*) Eben daher läßt sich auch die Abbildung einer Jagd auf einem Sarcophag erklären.

**) Τύμβος. Sie waren gewöhnlich mit einer Art von Vorhof umgeben ὑπαιθιον oder περιοκοδομὴ genannt. Homer beschreibt in seiner Iliade im 23 Gesang v. 255 u. s. w. die Verfertigung eines solchen Grabes, das freylich nach dem Geschmack derjenigen Zeiten ausfiel, wo der Luxus noch in der Wiege lag, folglich unter jene Art von Gräbern gehörte, die aus bloßen Erdhügeln bestanden, und χώματα hießen.

„-- -- -- -- Sie zeichnen
Jetzt mit der Schnur das Grabmal (des Patroklus) ab, umher um den Brander
Gruben sie dann die feste Lage zum Grunde; sie schütten
Einen Hügel darauf von leichter Erd! -- -- --

bedeutende Familie hatte ein solches. Man findet auch Urnen, nicht von Marmor, sie sind Kennzeichen, daß in ihnen die Asche eines Menschen ruht, der nicht von reicher Familie war und enthalten meist gar keine oder sehr schlechte Sculptur.

Der Deckel der oben angeführten Urne war flach mit einem fest einpassenden Rande, welcher verhinderte, daß sich kein anderer Staub mit des verstorbenen Asche vermengen konnte.

Die darauf befindliche Inschrift war folgende:

D. M.
C CORNELIO
PHILONI
C CORNELIVS GIAPR
PATRONVS B. M. E.

Sie war mit Laubwerk, Genien, Säulen und Larven umgeben; zwey sitzende Sphynxe, in deren Mitte eine Manns- und Weibsperson stehen, die sich einander, gleichsam als nähmen sie Abschied, die Hände geben, scheinen die Aufschrift zu tragen.

Auch in ganz einfachen Gefäßen, wie z. B. dasjenige ist, wovon wir oben die Zeichnung geliefert haben, wurden die Gebeine und die Asche der Verstorbenen aufbewahrt; aber die mehrsten davon waren von Ziegelerde und etruscischer Arbeit, oder griechische und römische Machwerke. Sie sind meist unzerbrochen gefunden worden, weil sie in den Gräbern vor den Unfällen und der Zerstörung des Krieges sicher standen, denen die Städte, von deren Bewohnern sie die Ueberbleibsel enthielten, unterworfen gewesen sind.

Der

Der zweyte Sarcophag ist gleichfalls mit halberhabener Arbeit geschmückt, er enthält den Raub Proserpinens; Ceres eilt ihr nach auf einem von Drachen gezogenen Wagen. Dies Stück ist etwas beschädigt; aber es ist das beste, was ich über jenen so oft vorgestellten Gegenstand gesehen habe.

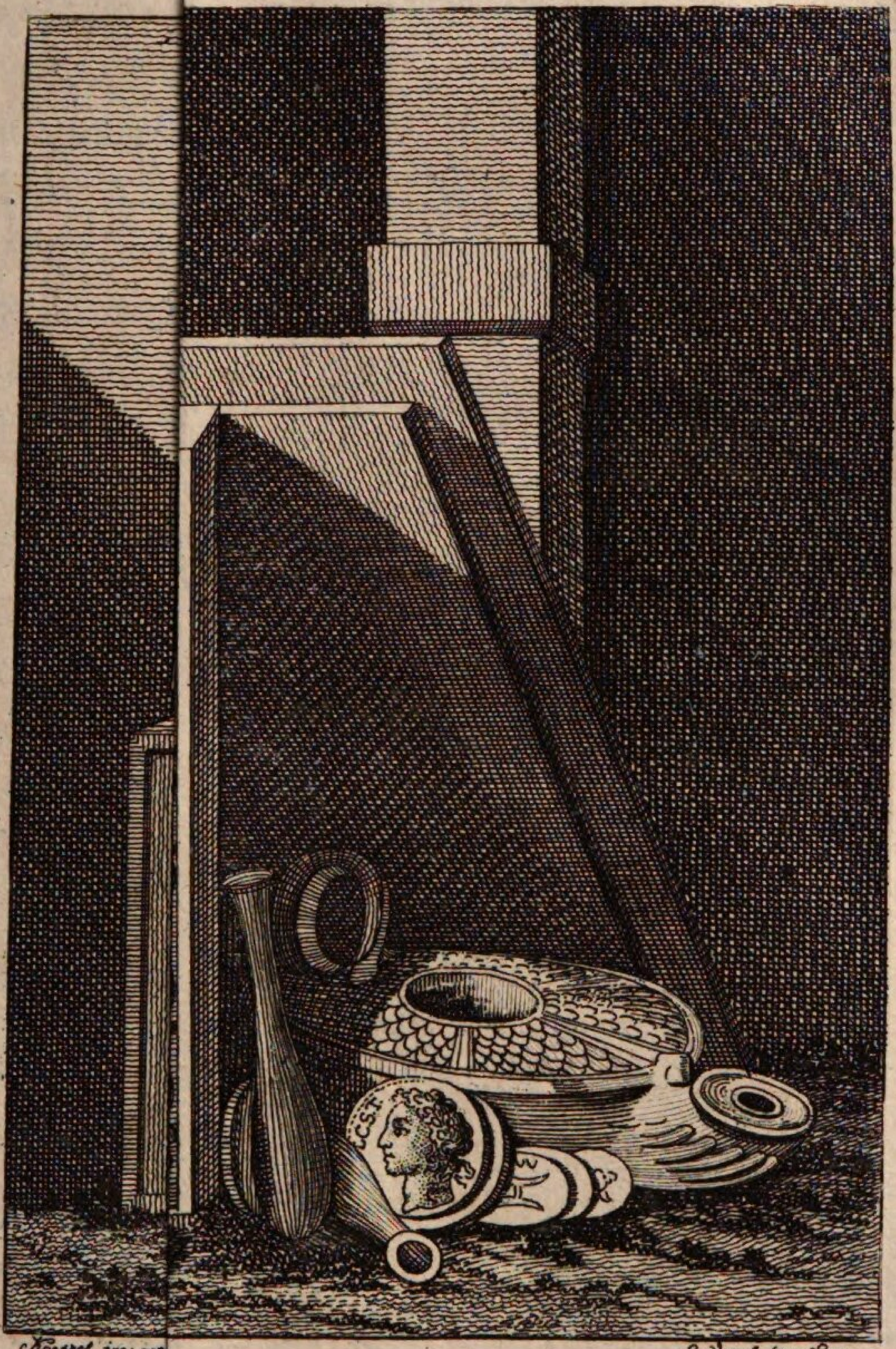
Die beyden Urnen Fig. 1 und 2 der beygefügten Zeichnung, befinden sich in einer benachbarten Kirche und sind gleichfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Fig. 1 hat folgende Inschrift *)

D. M.
HERENNIAE
MAVRICAE.

Zuweilen findet man auch Münzen in jenen Aschentöpfen; man zeigte mir einige und dies bestimmte mich Fig. 3 sie abzubilden. Auch glaubte ich Fig. 4 eine Grablampe **) vorstellen zu müssen, sie ist von Thon und hat sich sehr gut conservirt. Sie werden in den mehresten Gräbern der Alten gefunden, und dienten, um die Came-

*) Ich glaube daß es den Lesern angenehm seyn werde, die verschiedenen Gattungen von Urnen hier abgebildet zu sehen, und mir scheinen überhaupt die auf dieser Zeichnung vereinigten Vasa sepulchralia interessant.

**) Die Römer nannten sie Lucernas sepulchrales; auch wurden sie Lampadaria und Lychnuchi genannt. Verschiedene Schriftsteller erzählen, daß man in alten Gräbern eine Art von immerwährenden Lampen gefunden habe, welche noch brannten, die aber verlöschten, als die Luft zugelassen wurde. Andere Schriftsteller halten dies für Erdichtung. Kippingi Antiq. IV. 6. 14. Adams Handbuch der röm. Alterth. übersetzt von Meyer Th. II. S. 899.



…edene Münzen

Cameram sepulchralem zu erhellen. Man ließ sie so lange brennen bis sie selbst verloschen, wahrscheinlich füllte man sie immer wieder mit frischem Oele, so oft eine neue Urne beygesetzt wurde.

Die zwey kleinen Fiolen Figur 5 sind gläserne Gefäße, Tränenfläschchen genannt. Die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts haben behauptet, sie seyen bestimmt gewesen, um die um den Verstorbenen geweinten Thränen darinn aufzubewahren *); allein die neuern Gelehrten bestreiten diese Meinung, und glauben vielmehr, sie hätten sehr kostbare Wohlgerüche enthalten. Ich will zwar nicht an diesem gelehrten Streite Theil nehmen; aber ich will doch wenigstens ein Monument hier anführen, welches zu der Zeit gefertigt ward, als die Römer Gallien im Besitz hatten und das noch gegenwärtig vorhanden ist. Es befindet sich in einem Hause hinter den Caritanern zu Clermont in Auvergne.

Dieses Denkmal stellt ein verstorbenes junges Mädchen vor, um welche neun, mit Vorbereitungen zum Leichenbegängniß beschäfftigte Frauensleute herstehen. Eine Frauensperson mit zerstreuten Haaren und im Ausdruck des lebhaftesten Schmerzes hält zwey solche Flaschen, Lacrymatoria genannt, an ihre Augen, und sammelt die Thränen, die man hineinquellen sieht.

Ich sah die Zeichnung von diesem Grabmal, sie ist von Herrn Beaumenil, und befindet sich in der Bibliothek der Akademie der schönen Künste unter den Zeichnun-

*) Adams am angeführten Orte sagt dies nämliche, ohne jedoch eine Quelle für seine Behauptung anzugeben. U.

nungen anderer Antiquitäten Frankreichs, die auf Befehl der Regierung von eben diesem Herrn Beaumenil gefertigt worden sind.

Die zwey andern Fiolen Fig. 6 sind von gebrännter Ziegelerde, weit größer als die eben beschriebenen gläsernen, und veranlaßten bey mir, wegen ihrer ganz verschiedenen Form, die Vermuthung, daß dieses vielleicht Gefäße zur Aufbewahrung der Wohlgerüche gewesen seyn möchten.

Der dritte Sarcophag ist der schönste; das Basrelief stellt ein Gefecht der Amazonen vor. Schade, daß er an mehreren Orten verdorben ist. Man vermuthet die Asche einer berühmten Person in diesem Sarcophag. *) Die Bildhauerarbeit an seinen Extremitäten, stellt gleichfalls streitende Amazonen, und zwar die zur linken eine überwundene, und die zur Rechten eine mit Trophäen umgebene Weibsperson vor.

Sowohl in dieser Kirche, als auch in den verschiedenen Gegenden der Stadt findet man hier und da Säulentrümmer und andere kleine architektonische Bruchstücke, welche leicht weggebracht werden können. Dies gab den Widersprechern der Meinung, daß hier Selinus gelegen sey, den Anlaß zu behaupten, man habe jene Alterthümer aus andern Orten hergebracht.

Unser

*) Herr Houel hat sich hier, wie die Leser bemerken werden, etwas undeutlich ausgedrückt; Sarcophagen enthalten keine Ueberbleibsel der Verstorbenen, sondern sind, wie schon ihre Benennung anzeigt, leere Monumente, die ihnen zu Ehren, oft weit von dem Orte, wo sie begraben liegen, errichtet wurden. U.

Unser Vicekonsul empfing mich sehr dienstfertig und zuvorkommend. Er ließ im Gasthof, oder vielmehr in der Schenke Essen für mich zurechte machen, um mich vor der Sonnenhitze sicher zu stellen, die unter diesem Klima und zu dieser Jahrszeit sehr beschwerlich ist.

Die Gewohnheiten des hiesigen Orts schienen mir sehr sonderbar; ich machte die Bemerkung, daß man die Fremden in einer Art von Vorgemach empfing, und daß es vieler Vorbereitungen bedarf, bis man in den Saal selbst gelassen wird. Die erste und wichtigste davon ist, die Hinwegschaffung der Weiber, der Frau vom Hause und ihrer Töchter, wenn welche vorhanden sind.

Ich fing nun an die Sitten des Landes kennen zu lernen, und ward endlich ungeduldig, nicht ein einziges Frauenzimmer zu Gesichte zu bekommen, zumal, da man mir versichert hatte, die Gattin des Vicekonsuls sey sehr hübsch. Ich wollte sie durchaus sehen und wartete also den Zeitpunkt ab, sie, als sich ihr Mann eben abwesend befand, in Gesellschaft eines meiner Freunde, der zugleich ihr Anverwandter war, zu besuchen. Wir verlangten sie zu sprechen, wir drangen adrauf, und gingen nicht ab, bis sie erschien. Dies geschah dann endlich in Gesellschaft ihrer Mutter und ihrer Kinder; sie war schön, ihr offenes und zugleich würdevolles Benehmen entzückte uns. Da indessen die Damen hier nicht in Gesellschaften zu kommen pflegen, sondern stets in ihren vier Pfälen eingeschlossen bleiben, und nur aus den Fenstern oder in der Kirche Menschen

zu sehen gewohnt sind; so fehlt es ihnen natürlich an geselligem Anstand und an der Gabe der Unterhaltung.

Die Gegenden ausserhalb der Stadt boten mir nichts Merkwürdiges dar, ob ich sie gleich unter der Leitung des gelehrtesten Mannes und einiger Chorherrn durchwanderte, die mich mit Höflichkeiten überhäuften. Ueberhaupt muß ich von allen Orten Siziliens, wohin ich kam, den freundschaftlichsten Empfang rühmen, ein Bekenntniß, das ich der Wahrheit schuldig bin!

Abreise von Mazara.

Den 18 Jun. reiste ich nach Castel Vetrano ab. Dies ist ein kleines acht Meilen von der See abgelegenes Städtchen, das ehemals eine Citadelle hatte, worinn Invaliden lagen. Es liegt 24 Meilen von Mazara gegen Morgen. Ich war an den dasigen Apotheker D. Melchior Oliveri empfohlen, der mich sehr leutselig aufnahm, mir eine Wohnung im Augustinerkloster bestellte, und mich mit allen Bedürfnissen versorgte.

Ich machte hierauf auch von einem andern Empfehlungsschreiben Gebrauch, das ich an D. Antonio Delione bey mir hatte, und dieser Herr erwieß mir gleich den andern Morgen eine Höflichkeit, die man in Sizilien fast nie gegen Fremde aus der Acht läßt: er sandte mir nämlich Geschenke. Sie bestanden in vortreff-

lichen

lichen Wein, Früchten und Biscuit; auch von andern Personen empfing ich solche Höflichkeitsbezeugungen, die hierdurch das Recht erhielten mich öfters zu besuchen *), und alle ihre Bekannte mitzubringen, um meine Zeichnungen in Augenschein zu nehmen.

Im Durchschnitt genommen, ist der Sizilianer sehr neugierig, und er trägt dabey wenig Bedenken überlästig zu werden. Man sollte daher beynahe glauben, dies Volk müsse bey dem Drang alles sehen zu wollen, ausserordentlich gelehrt seyn.

Donnerstags nach meiner Ankunft fiel das Herrn- oder Frohnleichnamsfest ein, und die Prozession stellte mir ein ganz neues Schauspiel dar. Sie geht des Nachts vor sich, dies ist Gewohnheit, und zwar eine sehr alte Gewohnheit in Sizilien; die man jedoch wegen der vielen durch das Dunkel der Nacht erzeugt werdenden Unordnungen gegenwärtig abzuschaffen im Begriff steht.

Geistliche der Mutterkirche und alle Mönchs-Orden der Gegend eröffneten den Zug; ihnen folgten mehrere Hundert Mannsleute, in der Tracht der Büßenden welche Kerzen trugen. Ausser diesen sah man 3 bis 400 Fackeln oder Schilfbüschel brennen. Das Schilf ist fast eben so fein, wie Stroh, aber fester; es wird nicht sobald vom Feuer verzehrt und gibt eine sehr große Hellung.

 Die

*) Gewiß ein löblicher Gebrauch, der von der Gastfreyheit der Sizilianer zeugt, aber auch jedem Fremden um desto willkommener seyn muß, da der Mangel an Gasthöfen ihn ausserdem sehr oft in die Verlegenheit setzen würde zu hungern.

Die Menge dieser angezündeten Büschel, die von der ganzen Jugend der Stadt getragen wurden, und unregelmäßig hier und da vertheilt waren, machten eine ganz besondere Wirkung; sie glichen herumirrenden Nachtleuchten, die von Zeit zu Zeit Gruppen Volks und Theile von Gebäuden erhellten, und stark gegen andere Menschenhaufen und Häuser abstachen, die in tiefer Finsterniß versenkt lagen. Das Bewegen und der Wiederschein dieser Lichtklumpen und Beschattungen die unaufhörlich ihre Plätze veränderten, und vorwärts rückten, gewährten dem Blicke eines Malers die herrlichsten und interessantesten Szenen.

Diese wallende Illumination begleitete der Schall der Glocken jeder Kirche, vor welcher der Zug vorüberging, und der unaufhörliche Donner des groben Geschützes, das allezeit an dem Orte gelöst wurde, wo das heil. Sacrament war.

Ueberall, wo man es vorbey trug, knallten die Pöller, Feuerwerk und Raketen flogen mit großem Lärm und Rausch in die Lüfte. Dieser Rausch stellte, so zu sagen, die Wolken, so wie die Raketen die Stralen einer feurigen Glorie vor, die das heil. Sacrament umgab.

Mehr mahlerisch, als erbaulich war das Gemälde, das jene Geistlichkeit, jene Jugend, jenes Geschütze, jene Raketen und Fackeln, jenes andächtige und lärmende Volksgewühl darstellte. Bey solchen Festen zeigt das Genie dieses Volks seinen Charakter, und es würde, hielte es nicht der Wohlstand zurück, welchen die Reli-

gion

gion erfordert, öfters im Ausbruche heiligen Eifers Ausschweifungen begehen, die nicht minder sonderbar als lächerlich seyn würden.

Von hier aus lag es in meinem Plan, nach Selinus zu reisen. Ich zog daher die nöthigen Erkundigungen über alles dasjenige ein, was ich von dieser ehmals so blühend gewesenen und gegenwärtig so ganz ruinirten Stadt zu wissen wünschte. Man erblickt ihre Trümmer von der Mittagsseite des Castels Vetrano aus sehr deutlich, und man zeigte mir sie am Ende eines mit Früchten jeder Art reich gesegneten Gefildes, dessen Mannichfaltigkeit an Gestalt und Farben das Aug' entzückt. Majestätisch begränzt das Meer den Anblick durch diese weite Ebene. An ihren Ufern erblickt man noch jetzt die Säulen eines Tempels, des grösten, der sich in diesem alten Selinus befand. Sie ragen über alle Gegenstände empor, die sie umgeben und werden von den Bewohnern der Gegend wegen ihrer ungeheuren Stärke pilieri giganti, Riesenpfeiler, genannt.

Die schönen Gefilde, die ich durchzog, waren ehemals von Heerstraßen durchkreuzt, von denen noch jetzt Spuren übrig sind, die sich aber nun in schmale, durch die alten Wege hinlaufende, blos für Fußgänger und Packpferde brauchbare Pfade verändert haben; weil man sich in diesem Lande keiner Fuhrwerke bedient.

Als ich auf der Stelle des ehemaligen Selinus anlangte, nahm ich meine Wohnung in dem Thurm der Küstenwächter, *Torre dei pulci*, Flöhethurm genannt.

nannt. Man muß nämlich wissen, daß ehmals in dieser Gegend ein dem Castor und Pollux geheiligter Tempel gestanden hat. Dieser letztere vergötterte Held heißt im italiänischen *Polluce*, als nun der Tempel abgebrochen und der Gott vergessen wurde, so nahm das Volk, das den Pollux nicht mehr kannte, das Wort für den Namen jenes kleinen, ihm nur allzuwohlbekannten Insekts und — veranlaßte dadurch den Gelehrten, welche so gerne aus der Gleichheit einzelner Sylben große Resultate ziehen, manche schweißvolle Stunde.

Der Thurm und die Küstenwache sollen die barbarischen Seeräuber von benachbarten Landungen abhalten. Die Wächter zünden daher jeden Abend große Strohfackeln an, um dadurch ein Zeichen zu geben, daß man kein verdächtiges Fahrzeug auf dem Meere gewahr werde. Die benachbarten, nur etwa 5 bis 6 Meilen entfernten Thürme geben dann, wenn alles ruhig ist, ein gleiches Zeichen.

Sieht man hingegen kein solches Feuer; so wird eine Kanone gelößt, um die Wache und Küstenbewohner zu warnen. Ist ein Ort würklich von der Gefahr einer Landung bedroht; so fordern mehrere Kanonenschüsse die Stadt Castel Vetrano auf, Hülfe zu schicken, und dienen zugleich zum Kennzeichen für die Seeräuber, daß sie entdeckt sind.

Selinus.

Zwey drey Meilen von einander entfernt liegende Hügel sind mit den Trümmern von Selinunt bedeckt, auf deren kleinstem der eben beschriebene Wachthurm steht. Hier sieht man die Ruinen von drey Tempeln, mehrern Pallästen und einer unzähligen Menge von Häußern. Große Treppen führen von jeder Seite dieses Hügels an das Ufer hinab. Der Hügel selbst ist mit Mauern umgeben, welche den eigentlichen Umfang der Stadt anzeigen; und ausserhalb welchen die Vorstädte lagen.

Der andere Hügel hat keine Mauern, aber auch auf diesem standen Tempel, deren Säulen umgestürzt daliegen. Der gröste von diesen Tempeln ist eines von den Wundern Siziliens und der Hügel, nebst der umliegenden Gegend, machte den äussersten Theil der Stadt aus.

Selinunt lag zwischen dem Fluß Modion, welcher gegen Abend, und dem Flusse Belice, welcher gegen Morgen floß; beyde waren höchstens zwey Meilen weit von einander entfernt. So gibt wenigstens Cicero die Lage der Stadt an.

Die Mauern von Selinus waren sehr fest und schön gebaut, mitten durch sie lief rings um die Stadt ein bedeckter Gang, den man noch gewahr wird.

Die Stadt hatte drey Zugänge, einen auf der Mitternachtsseite, er führte vom platten Lande aus dahin; und ausserdem liefen nicht fern vom Meer zwey Wege auf der Morgen- und Abendseite gegen zwey Thore, die gerade zu zwey breiten, den oben beschriebenen kleinen Hügel hinan leitenden Treppen führten.

Von den Tempeln.

Die drey mitten in der Stadt auf dem kleinen Hügel befindlichen Tempel sind gänzlich zerstört und sehen sich folglich jetzt, die Größe des Umfangs ausgenommen, sämmtlich einander ähnlich.

Der kleinste hält 19 Toisen 2 Fuß Länge, und 7 Toisen 4 Fuß 9 Zoll Breite, von einem Winkel zum andern gemessen. Er hat mit den Ecksäulen, 14 Kolonnen seitwärts, und 6 an der Fronte und dem Hintertheil, wovon jede 3 Fuß 9 Zoll im Durchschnitt und zwanzig Hohlkehlen enthält.

Der zweyte, welcher zugleich der gröste ist, hält 27 Toisen in der Länge und 11 Toisen 1 Fuß in der Breite. Seine Seitentheile haben 16, und das Vorder- und Hintertheil 6 Säulen; er war mit einer Halle von zwey Säulenreihen versehen, und jede Säule hielt 5 Fuß 3 Zoll im Durchschnitt und 16 Hohlkehlen.

Der dritte Tempel ist 25 Toisen lang, 11 Toisen und 1 Fuß breit, hat 12 Seitenkolonnen, welche 5 Fuß 7 Zoll im Durchschnitt und 20 Hohlkehlen enthalten. Unter diesem Tempel befand sich eine Art von Gewölbe, das jetzt mit Schutt angefüllt ist.

Die Hauptpforte der Stadt, war die oben angezeigte nördliche und die Vorstädte nahmen auf dieser Seite einen weiten Umfang ein, dessen Ende noch beträchtliche Mauerstücke und in Fels gegrabene Brunnen anzeigen.

Auf den unfern der Tempel stehenden Thurm dei Pullici kann man nur mit Hülfe einer Leiter steigen, welche aus Furcht vor Ueberfällen jeden Abend hinaufgezo-

gezogen wird; seine Besatzung bestand damals nur aus 5 Mann, nämlich einem Kanonier, einem Korporal und 3 Gemeinen. Hier hielt ich mich die ganze Zeit über auf, als ich die Ruinen des ehemaligen prachtvollen Selinunts untersuchte und abzeichnete.

Der Kanonier räumte mir seine Kammer zum Wohnzimmer ein; ein sehr kleines Gemach, dessen grösten Theil ein Bett einnahm. Dieser Kanonier besaß, eine sanfte Philosophie, er liebte, ohne je den mindesten Unterricht hierin empfangen zu haben, die Künste und die natürlichen Merkwürdigkeiten; er hatte Geschmack für alles. Dies kleine Zimmerchen in einem Thurm, zu dem man nur auf der Leiter kommen konnte, das mehr einem Vogelneste, als einer menschlichen Wohnung glich, enthielt allerley artige Dinge; z. B. Gemälde und Zeichnnngen die nicht häßlich waren, Kupferstiche, Münzen, einige Stücke aus der Naturgeschichte, Bücher, mathematische Instrumente, ingleichen einige Nothwendigkeiten, nämlich Geschirre, Küchengefäße, Kleider, Fischerey und Jagdgeräthe, und ungeachtet dieses Gemisches, herrschte die gröste Reinlichkeit darin; eine sehr seltne Sache in Sizilien!

Ich lebte hier ziemlich frugal, genoß blos kalte Speißen, die ich zu Castel Vetrano hatte zubereiten lassen, und die man mir alle drey bis vier Tage in kleinen Portionen brachte. Bey dem geringsten Hinderniß blieb mein Vorrath aus, und ich muste mich bequemen, wie meine Leute zu leben, die mit den Soldaten gemeinschaftliche Mahlzeit hielten. Zwar wohnten wir hier am Ufer des Meers, aber wir genossen demungeachtet keine Fische, weil keine Fischer da waren. Ich empfand es da-

mals

mals sehr lebhaft, daß man sich in jede Lebensart findet, wenn man mit den Gegenständen seiner Leidenschaft beschäftiget ist; und daß Wißbegierde uns Bequemlichkeiten des Lebens entbehren lehrt.

Nachdem ich alle umliegende Trümmer, die nur immer bemerkt zu werden verdienten, von meinem Thurm aus beobachtet hatte, stieg ich auf der schönen Treppe, welche vom Hügel aus in die untern Theile der Stadt führte, mitten unter die Ruinen ansehnlicher Gebäude hinab, die man noch im Sande erblickt. Einige fangen an im Meer zu versinken und man sieht sie blos zur Zeit der Ebbe noch hervorragen doch läßt sich noch sehr wohl aus ihnen abnehmen, daß sie einen Theil des Hafens ausgemacht haben; Zeit und Menschen haben sie zerstört. Wenn die See stürmisch ist, so schwemmt sie den Sand an das Ufer; der Wind aber führt ihn in die Lüfte und auf den Hügel, von dem ich, wie ich so eben gesagt habe, herabgestiegen war. Dieser ist zum Theil schon davon bedeckt, so wie auch die meisten der ehemaligen Gebäude. Erst in unsern Zeiten nahmen die Sandanhäufungen ihren Anfang, und doch haben sie schon einen großen Theil von Denkmälern unsern Blicken entzogen. Dauert dieses Phönomen fort, so wird bald der ganze Hügel mit Sand bedeckt seyn und künftigen Jahrhunderten wird erst die Wiederentdeckung der Tempel vorbehalten bleiben, die ich so eben beschrieben habe.

Etwas weiter gegen Osten liegen verschiedene vom Seewasser erzeugte Teiche im Sande; sie sind fischreich, und die Bürger von Castel Vetrano, welche nahe dabey eine Meyerey besitzen, ergötzen sich hier durch den Fischfang.

Be-

Beschreibung des vierten Tempels.

Auch auf dem andern Hügel standen drey Tempel, wovon der eine, nach seinen Ruinen zu urtheilen, unstreitig von Menschenhänden und zwar zu verschiedenen Zeiten zerstört worden seyn muß; ein Erdbeben hat dies nicht bewürkt. Deutlich erkennt man noch die Würkung der Maschinen, deren man sich bey seinem Umsturze bediente. Die Säulen, die gegen Mittag standen, wurden auswärts geworfen, die gegen Norden aber theils auswärts, theils einwärts. Kolonnen und Kapitäler liegen noch auf der Stelle, wo sie hinfielen, und man sieht es ganz deutlich, daß ihr Umsturz nicht zu einer und der nämlichen Zeit geschehen seyn konnte.

Wäre ein Erdbeben die Ursache ihres Falles gewesen, so stünde wahrscheinlich nicht noch ein ganzer Pfeiler im Innern des Tempels, den man noch jetzt unversehrt gewahr wird.

Ich untersuchte und maß das Gebäude und fand es 36 Toisen lang, ungefähr 13 breit, 6 Säulen am Vorder- und Hintertheil und 14 zu beyden Seiten, ohne die Ecksäulen. Jede von diesen Kolonnen hielt 6 Fuß 6 Zoll im Durchmesser, 30 Fuß Höhe mit dem Kapital, und das Gebälke über ihnen 14 Fuß 6 Zoll. Eigenheiten hat dieser Tempel nicht, er kömmt beynah ganz den übrigen an Bauart gleich, und rings um seine Ruinen her ist die Erde mit dem Pflug bearbeitet.

Ich besuchte die Messe, die eine Meile von da in einer kleinen Kapelle am Seeufer gelesen wird; diese Kapelle stößt an einen kleinen Pavillon, welcher zum Landhauße dient.

Ich

Ich glaubte hier um so fleißiger erscheinen zu müssen, weil ich wußte, daß die Leute seit dem Einfalle der Franzosen in diese Insel das üble Vorurtheil hegen, als wären diese nicht sehr geneigt Messe zu hören.

Fischer und Landleute kommen häufig und weit her, und die Fischer aus der Nachbarschaft pflegen deswegen in einem nicht weit entfernten Haafen, la Marinella genannt, einzulaufen.

Am Sonntage der Octave vom Frohnleichnamsfeste, wo sich der religiöse Eifer verdoppelt, fanden sich ausser den Seeleuten und dem Landvolk auch noch viele Einwohner von Castel Vetrano hier ein; es waren Herren und Damen von Stande, zierlich und geschmackvoll gekleidet, doch wich ihr Putz von dem unsrigen ab. Ihre Deshabille's waren von grauem oder grünem Taffet; die Ermel en amadis zugeschnitten und roth oder gelb besetzt. Die Haare der Damen waren zurecht gemacht, wie sie unsere Herren tragen, hinten gebunden und fielen in einem geflochtenen Zopfe über den Rücken hinab. Man pflegt die drey Enden der Flechte mit einem Zwirnsfaden zu binden, schlägt über dem Ohr eine einzige Locke, ohne Puder, und die Toilette ist fertig. Diese Haare, meist schön rabenschwarz von Farbe, deckt ein breiter, vorne heruntergeschlagener und auf beyden Seiten aufgekremmter Tressenhut.

Diese Tracht gibt den Damen desto mehr Eleganz, weil sie das Werk eines Ungefährs ohne Beyhülfe der Kunst zu seyn scheint. Doch pflegen sich dieses ländlichen Anzugs nur junge, auf feinen Geschmack Anspruch machende Damen zu bedienen. Die andern, modestern sind braun gekleidet, ihr Kopfputz ist ein weißes Schnupf-

tuch,

tuch, worüber sie wohl noch zuweilen ein Regentuch breiten, das ihnen, wie ich bereits von den Einwohnern Alcamos bemerkt habe, den Kopf und einen Theil der Arme verhüllt. Eine Menge Volks, Stutzer aus der Stadt, ehrliche Landleute, artige Bauermädchen und Fischer hatten sich an diesem Sonntage um die Kapelle, in ihren Mauern und unter ihrem Portikus eingefunden und ich weidete mich an ihrem Anblick." Besonders hatte eine Gruppe Frauenzimmer, die im Innersten der Kapelle auf dem Boden saßen, so viel originelles für mich, daß ich geschwinde meinen Bleystift ergriff, und sie zu zeichnen anfing. Ein junges, eben nicht hübsches Mädchen machte die Hauptperson davon, inzwischen war ich zu sehr mit dem Ganzen beschäfftigt, um sie besonders zu bemerken, und hieran würde mich auch ihr Schleyer gehindert haben, der mich kaum ihr Gesicht erkennen ließ. Ein Mann bemerkte indeß mein Vorhaben, und als er mich mit einem hölzernen Stift, den er für ein kleines Zauberstäbchen hielt, Linien ziehen sah, deren Ursache er nicht verstand, lief er zum Priester, als er eben vor den Altar treten wollte, rief ihm in voller Bestürzung und Angst, ihm eilig zu folgen, weil da — ein — ein wäre, der einem jungen Mädchen etwas anthun wolle *). „Wer ist denn „aber dieser Mensch?" fragte der Priester. „Das weiß „ich nicht" antwortete der Abergläubische „ich halt' ihn „für

*) Ich glaubte den Sinn des franz. „qui en vouloit à une jeu„ne fille" am besten durch obige Worte auszudrücken, deren sich das gemeine Volk meist bedient, wenn es sagen will; es sey jemand verhext (bezaubert) worden. U.

„für einen Fremden, doch kommen sie nur, kommen sie, „er wird das Mädchen verhexen, entführen und seine „Lust mit ihr treiben; kommen sie, kommen sie, ihre „Sache ists, solche Teufeleyen zu hindern, solche Uebel„thäter, die die heilige Messe stöhren würden, wegzu„jagen. Ich eilte es ihnen zu sagen, ehe die Bezauber„rung zu weit gekommen ist. — Ist es denn nicht et„wan," fragte der Priester, „der Franzose, der sich „seit ein paar Tagen im Flöhthurm aufhält? — Ja, „ich glaube," erwiederte der andere zitternd. „Ah! „dann könnt ihr ganz ruhig seyn," antwortete der gute Geistliche, „den kenne ich, er ist mein Freund, er hat „nichts Böses im Sinn, ich stehe für ihn und sein Vor„haben. Nun, wenn das ist," sagte der Abergläubische, „meinetwegen." Indessen schlich er doch beständig um mich herum, und ward erst dann ganz ruhig, als er mich Menschen und Pferde zeichnen sah.

Der Kapellan erzählte mir diesen Vorfall nach der Messe selbst. Mein Schicksal war in seiner Hand; wäre er boshaft, wäre ich ihm verdächtig gewesen, oder hätte ich ihn beleidigt, so war ich verlohren. Nur eines Worts, eines Winks, eines Blicks von ihm hätte es bedurft, und ich wäre gesteinigt, gefangen genommen, weggejagt, oder zerrissen worden, je nachdem es ihm gut gedünkt haben würde.

Vier-

Viertes Kapitel.

Beschreibung des fünften Tempels zu Selinus.

Dieser Tempel gehört, so wie die vorbeschriebenen, unter diejenige Gattung, welche die Griechen *Peripteros* nannten *). Seine Ruinen erstrecken sich über eine Ebene, und er ist auf eine sehr sonderbare Art zerstört.

Der unterste Theil seiner Säulen, welche, wie die an den andern Tempeln, aus mehreren Stücken bestanden, ist stehen geblieben, und dies giebt der Ruine das Ansehen eines zerstörten Gebäudes, das man mit Grenzsteinen umgeben hat. Für mich ist dieser Umstand ein neuer Beweis, daß der Tempel mit Vorsatz abgeworfen wor-

*) Alle Gebäude, die mit Säulen umgeben waren, führten bey den Griechen diese Benennung, der gegenwärtige Tempel war auch Hexostilos; weil er 6 Säulen an der Fronte hatte.

worden seyn müsse. Die beyden ersten Stufen stehen offen da, und sind von keiner besondern Bauart. Das Gebäude hält 29 Toisen Länge und 12 Breite, die Säulen sind 5 Fuß 6 Zoll dick. Zwölf davon, ohne die Eckfäulen, standen auf beyden Seiten und sechs an der Fronte und hinten.

Um mich etwas abzukühlen, welches die ausserordentliche Hitze in Sizilien unumgänglich nothwendig macht, verließ ich zuweilen die Trümmer Selinunts und begab mich in den naheliegenden Meyerhof, wo ich einige Bürger von Castel Vetrano antraf, die sich nicht wenig wunderten, mich so unermüdet fortarbeiten zu sehen und mich unaufhörlich versicherten, es seyen zwar schon viele Fremde hier gewesen, die jene Ruinen besehen, sogar abgemessen hätten, aber keiner sey des andern Tags wieder an den Platz gekommen.

Oft vollendete ich meine Zeichnungen und Beschreibungen, während ich bey diesen Leuten im Schatten saß, um nicht meine Ruhe dem Geschäffte aufopfern zu müssen.

Meine Wirthe fanden Vergnügen daran; ich erzählte ihnen zuweilen etwas von Frankreich, einige pariser Anekdoten, die sie vorzüglich ergötzten, und wir wurden so für einander zugleich nützlich und angenehm.

Was sie hauptsächlich in Verwunderung setzte, war dies, daß ich ganze Züge von Bleystift mit einem Krumen Brods auslöschte. Leute, die wenig Unterricht genossen haben, können über Kleinigkeiten staunen; Weiber trauen dem, der sie in Verwunderung setzt, alles mögliche zu.

Ein

Ein junges Weib, Zeugin meiner Geschicklichkeit im Weglöschen der übelgerathenen Züge, glaubte, ich müßte alle mögliche Fähigkeiten besitzen; und um mich zu prüfen, so vertraute sie mir, ohne daß es ihr Mann wissen sollte, sie habe auf einen schönen taffentnen Rock eines Deshabille einige Flecken gebracht, die sogleich verschwinden würden, wenn ich meine Kunst anwenden wollte; sie wagte es nicht mehr dieses Kleid anzuziehen, und ich würde ihr den grösten Gefallen erzeigen, wenn ich ihr aus der Verlegenheit hülfe. Ich konnte mich über diese Einfalt kaum des Lachens enthalten, um indessen meinen Ruhm nicht zu verlieren, antwortete ich ihr in einem komischernsthaften Tön, daß morgen um diese Stunde der Fleck nicht mehr vorhanden seyn sollte. Den andern Morgen ward auch das Wunderwerk vollbracht. Aber den Tag darauf hätte meine Kunst mich beynahe verlassen. Sie ließ mich rufen und bat mich mit beklommnen Herzen und nassen Augen um einen neuen Liebesdienst, denn sie hielt dafür, wer Linien verlöschen und Flecken vertilgen könne, müsse nothwendig auch ein geschickter Arzt seyn. Ihre Aeußerung setzte mich in keine geringere Verlegenheit, als die war, in der sich Skanarell befand. Ich wollte sie über ihren Irrthum belehren; allein ihr Schmerz war so lebhaft, ihr Glaube so groß; ihre Anrede: „Ach mein „Herr, wenn sie wollen, so wird mein Kind gewiß ge„sund werden,“ rührte mich so sehr, daß ich mich nicht entschließen konnte, ihr eine abschlägige Antwort zu geben. Doktor ohne mein Verschulden, und ohne ihr einen guten Erfolg zu versprechen, sagte ich ihr, daß ich meine Geschicklichkeit versuchen wolle. Ich

 fühlte,

fühlte den Puls des Kindes, und überzeugte mich bald, daß etwas Ueberladung des schwachen Magens die ganze Ursache der Krankheit sey. Ich schrieb ihm also Diät vor; holte dann aus meinem Mantelsack mit einer geheimnißvollen Miene etwas gestoßenen Zucker hervor, ließ ihn in zwey mit Wasser angefüllte Gläser gießen, gab ihm dem Kind in zwey verschiedenen Dosen ein, und dieses gelinde Stomachale verschaffte ihm auch bald wieder Gesundheit und Munterkeit. Die Mutter überhäufte mich nun mit Segenswünschen, und die ganze Familie hielt mich für einen großen Mann.

„Was diese Fremden für Wunder thun, was sie „nicht alles wissen!“ riefen sie. Aber wie leicht wäre es mir geworden, ihre Unwissenheit und Unschuld zu mißbrauchen, und wie sehr fühlte ich die Nothwendigkeit, auch über das Landvolk Aufklärung zu verbreiten, wenn man Betrüger verhindern will, es zu hintergehen!

Mit dieser neuen Erfahrung von menschlicher Einfalt kehrte ich in die Mitte der Trümmer des Tempels von Selinunt zurück.

Dieser dritte Tempel ist der gröste gewesen; die ungeheure Masse seiner Trümmer erregt Staunen.

Es ist unbegreiflich, wie die kriegerische Wuth so weit gehen konnte, die Säulen bis auf die ersten runden Steine zu zerstören, zumal an so starken Säulen, wie diese hier, deren Trommelsteine zehen Fuß hoch und eben so dick sind. Die Rasenden, die sich die Mühe gaben, sie zu zerstückeln, haben wenigstens einige Kolonnen beynahe ganz lassen müssen, denn man hat nur selten Stärke und Zeit alles zu zernichten.

Dieser

Dieser Tempel hält 50 Toisen 4 Fuß Länge, und 25 Toisen Breite; 8 Säulen standen an der Fronte und dem Hintertheil und 16 an den beyden Seiten. Nichts ist, das man diesem ungeheuren Körper an Größe und Form vergleichen könnte; 45 Fuß 6 Zoll beträgt ihre Höhe, und ich fand drey darunter an der Fronte gegen Mittag, die aus einem einzigen Stück bestehen. Auch wurde dies Gebäude wegen seiner außerordentlichen Größe unter die sizilianischen Wunderwerke gerechnet; und behauptet noch jetzt unter allen dortigen Ruinen wegen der Menge und Höhe seiner Trümmer den Vorzug, die weit über den Sehkreiß der übrigen empor ragen, und eben deswegen schon in einer solchen Entfernung gesehen werden, daß sie den Steuerleuten auf dem Meere zum Erkennungszeichen dienen. Gänzlich unbeschädigt ist eine einzige von jenen Säulen geblieben, und man sollte vermuthen, daß sie mit Hohlkehlen versehen gewesen seyn müssen, wenigstens sieht man die Spuren davon an den zwey Ecksäulen gegen Morgen. Die übrigen aber sind blos aus dem gröbsten herausgearbeitet und scheinen eine glatte Rundung ohne Hohlkehlen gehabt zu haben.

Sehr wahrscheinlich ist dieses Gebäude nie ganz vollendet worden; dies schienen mir die noch in den nahen Steinbrüchen befindlichen unausgearbeiteten Trommelpflöcke vom oben beschriebenen Diameter zu beweisen; die man gewiß nicht zubereitet haben würde, wenn der Tempel schon fertig gewesen wäre. Dieser Tempel gehörte übrigens zu der Gattung jener Gebäude, die

bey den Griechen Dipteros hieß *); weil zwey Säulenreihen rings um ihn herliefen, und er war Octostylos, weil seine Fronte aus 8 Säulen bestand.

An der Hauptfassade dieses Meisterstückes der Baukunst entdeckt man ganz eigene Schönheiten; es hatte nämlich eine mit vier Reihen von Säulen versehene Halle, die in das Heiligthum selbst führte **). Eine doppelte Säulenreihe lief, nach meiner Ueberzeugung, um das Gebäude her, welches man noch aus der Lage der Bruchstücke und der Mauer des Heiligthums, wovon man jedoch nur einzelne Trümmer gewahr wird, beurtheilen kann; inzwischen konnte ich von dieser zweyten Säulenreihe, wegen der allzuhoch angehäuften Ruinen keine Spur entdecken. Eine Mauer, von der noch einzelne Stücke da sind, scheint das Innere des Tempels umschlossen

*) Ein Gebäude, das zwey Säulenreihen hat. U.

**) Dergleichen Hallen hatten mehrere Tempel Griechenlands, sie hießen πρόναος und der Tempel, an welchem sie angebracht waren, hieß πρόςυλος. Auch gab es Tempel die vorn und hinten mit Portalen oder Hallen versehen waren, und diese hießen ἀμφιπρόςυλος — Vitruv l. 3 c. 1. Diese Hallen waren oben mit einem Gipfel ἀετος, oder ἀέτωμα, geziert, der dreyeckigt war, weil das Dach des Tempels mit der Decke desselben ein Dreyeck machte, und welcher zur Verzierung des Tempels wesentlich gehörte. Cicero de Orat. l. 3. c. 46. Er war bisweilen vergoldet, öfters aber mit erhabener Arbeit, meist aus der Mythologie, versehen, und unter der Halle stand zuweilen ein Altar. Die an der Hinterseite befindliche Halle hieß ὀπισθόδομος. Potters Arch. Griech. Th. 3.

sen zu haben, dessen Mitte wieder eine Kolonnade durchschnitt, von welcher noch 10 Säulen vorhanden sind, die sämmtlich in gleicher Richtung und Entfernung von Süden gen Norden zu liegen. Ihr Durchschnitt hält 3 Fuß, ihre Länge 13 Fuß 6 Zoll, sie sind ganz aus einem Stücke Stein gehauen, und die Kapitäler, welche nicht unter dem angegebenen Längenmaas begriffen sind, gleichen genau den übrigen Säulenhäuptern dieses Tempels. An einigen noch übrigen Theilen der Karnise des inwendigen Gebäudes, erblickt man statt der Sparrenköpfe, dicke Zahnsteine. Sonderbar ist die Form, die seine Zerstörer diesem Monument gegeben haben, denn von drey Seiten wurden die Säulen einwärts, einige von den Kolonnen der mittäglichen Seite aber auswärts geworfen.

Ausser den eben beschriebenen Tempeln ist in der ganzen umliegenden Gegend nichts mehr zu finden, was die Form eines Gebäudes an sich trüge, alles ist bis zum unkenntlichen zerstört. Aber auch selbst diese kostbaren Ueberbleibsel, die wir bewundern, würden nicht mehr da seyn, wenn sich eine Gelegenheit in der Nachbarschaft derselben zum Bauen ereignet hätte; sie würden zum Hausbau oder zur Anlegung von Vestungswerken haben dienen müssen.

Die Beobachtung, daß ausser diesen Tempeln nicht eine einzige beträchtliche Ruine hier anzutreffen ist, leitete mich auf den Gedanken, Selinunt müsse wohl niemals weder Circusse, noch Schauspielhäuser, noch Amphitheater gehabt haben; denn, so schröcklich auch die Wuth der Zeiten und die Verheerungen des Krieges ge-

wesen seyn mochten; so würden sie doch noch die Grundlagen solcher Werke haben übrig lassen müssen.

Rings umher ist das Feld bearbeitet, das Auge durchblickt in einer anmuthsvollen Ebene einen Raum von etlich und zwanzig Meilen, und sieht ausser einigem Gemäuer und den Gebäuden des oben erwähnten Meyerhofs kein Werk von Menschenhänden in der Nähe.

Auffallend ist das Verhältniß der kleinen Säulen des Heiligthums, gegen die Riesensäulen des Aussengebäudes*). Doch ich verlasse die Trümmer jener einst so berühm-

*) Dieser Umstand würde Herrn Houel minder aufgefallen seyn, wenn er sich hätte erinnern wollen, daß sich die Tempel der Griechen ihrer Bestimmung und Bauart nach sehr von unseren Kirchen unterscheiden, daß jene nicht, wie diese, dazu bestimmt waren, daß sich das Volk darinn versammlen sollte, um gemeinschaftlich die Gottheit anzubeten, oder Opfer darzubringen, von welchen letztern manche Arten durch das dabey nöthige Feuer und das vergossene Blut, diese Prachtgebäude verunreinigt haben würden. Der Grieche brachte seine Opfer gemeiniglich unter freyem Himmel entweder vor der Treppe des Tempels oder auf dem offenen Platze dar, worauf der Tempel stand, und dieser Platz sowohl, als die Porticus, die den Tempel umgaben, waren der Ort, wo sich das Volk versammlete. Viele Tempel waren gar nicht zu Opfern bestimmt; sie waren bloße Denkmäler, wie die ἡρῶα oder μνήματα ἡρῶν. In einigen Tempeln wurde auch nur Weyhrauch angezündet und θυμιάματα dargebracht. Hieraus sieht man, daß die Tempel (das innere Gebäude derselben, Sanctuarium) nicht sehr groß zu seyn brauchten, und man findet auch nur wenige Beyspiele von großen Tempeln. Desto mehr aber wurden sie durch alles, was die Architek-

berühmten Stadt, von denen ich mich ungerne trennte, und die wahrscheinlich zu wiederholten Malen und von verschiedenen Völkern eingenommen und geplündert worden ist. Man kann gegenwärtig sagen, daß Ceres, die alte Schutzgöttin Siziliens, hier in alle ihre Rechte wieder eingetreten sey und den Boden wieder in Besitz genommen habe, den einst ehrgeizige Bürger ihr entzogen, um diese prächtige Stadt zu erbauen, die täglich größer wurde, und der Göttin mehr von den ihr geheiligten schönen Fluren entriß. Jetzt triumphirt die Gottheit über ihren Stolz und breitet ihre goldenen, mit purpurnen und himmelblauen Blumen durchwebten Decken, über jene elenden Reste der großen Stadt Selinus aus. Der Pflug öffnet neue Furchen und macht jetzt zum zweytenmal einen Boden der Befruchtung fähig, der so lange unter dem Marmor der Tempel und Palläste braach gelegen hatte.

Gerührt von diesen großen Veränderungen und im Nachdenken über die Vernichtung so vieler Prachtgebäude,

chitektur schönes und prächtiges darbot, hervorstechend gemacht. Dies erreichte man hauptsächlich dadurch, daß sie frey und auf Erhöhungen standen, die man κρηπίδωμα hieß, und gemeiniglich rings umher, zuweilen auch nur am Eingang, Stufen hatten. Diese Stufen waren zwar nicht zahlreich, aber mehrentheils sehr hoch, zum Ersteigen unbequem, und dienten wahrscheinlich eher zu Ruhesitzen fürs Volk. — Cicero ad Attic. lib. 4 ep. I Gradus templorum ab infima plebe completi erant. — Pausan. lib. 10. Winkelmanns Anmerk. über die Baukunst der Alten S. 45 — Potters Archäol. Griechenlands 3 Th. S. 375 ꝛc. U.

bäude, über die Vergänglichkeit so vieler Generationen, über den Verlust so ungeheurer Arbeiten vertieft, begab ich mich zu dem berühmten Steinbruch, aus welchem die Stadt hervorgegangen ist, und den man *Rocca di cusa* nennt. Ich hatte das, was man mir davon erzählte, für Mährchen gehalten; allein ich sah, daß man mich nicht getäuscht hatte.

Der Steinbruch von Selinus.

Dieses Werk des Alterthums liegt mitten in einem reichen Gefilde, das wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit die Benennung Campo bello erhalten hat, ungefähr 7 Meilen von Selinunt entfernt. Es ist ein kleiner Hügel, oder vielmehr eine 300 Toisen lange Steinbank, die sich nicht über 50 Fuß über das flache Land erhebt. Der Fels ist von der besten Beschaffenheit, weiß, fein, compact und ohne Fehl. Die Steine, die da gebrochen werden, klingen wie Metall; wir ergötzten uns, an die Kapitäler zu schlagen, weil die Töne, die sie von sich gaben, sehr angenehm klangen, und lange nachhallten.

Dieser Fels ist fast seiner ganzen Länge nach, von Morgen gegen Abend ausgegraben. Man hat angefangen, Steine da zu brechen, wo der Boden mit der Ebene gleich läuft, und der Fels gleicht an vielen Orten einer Mauer. Es war ein kluger Einfall von den Baumeistern des alten Selinus, die großen Steinklötze, die sie

zur

zur Aufführung jener Prachtgebäude nöthig hatten, im Steinbruche selbst zuhauen zu lassen. Sie arbeiteten sogar die Trommelsteine zu den Säulenschäfften in diesem Bruche, um beym Transport weniger Masse zu bekommen. Noch bemerkt man die zirkelförmigen Stellen, wo diese runden trommelähnlichen Steine herausgehauen worden sind.

Wenn der Umfang der Säule bestimmt war, so gruben sie einen Kreis ringsum dieselbe her, und machten sich auf diese Art einen Raum, gerade so groß, daß ein Mensch mit seinem Werkzeug darinn Platz hatte, zwey Personen arbeiteten nun hier einander von zwey Seiten entgegen, und näherten sich eine der andern, wenn jeder Arbeiter seinen Halbzirkel ausgehöhlt hatte. War nun dieser Kreis fertig, und die Cylinderform der Säule sichtbar, so grub man vermuthlich am Fuße eine ungefähr vier Zoll breite Scheidewand, um den Säulenklotz zu isoliren und schlug dann rings herum, so viel es sich thun ließ, Keule von hartem Holz zwischen den Raum ein, diese schwollen durch die Feuchtigkeit auf, verursachten, daß der Stein schön gerade brach, und trennten auf solche Art den cylinderförmigen Klotz, den sie durch ihr Eindringen empor gehoben hatten, vom Fels, so daß man ihn wegbringen konnte. Man findet noch dreyzehen oder vierzehen solche, ausgegrabene Formen ausserhalb des Steinbruchs liegen, und unter andern Stücken von verschiedener Größe, Kapitäler, Architraven, Frisen und dergl.; auch sind noch 6 Säulen vorhanden, die ganz frey vom Fels und bereit stehen, abgeholt zu werden. Vier davon sind über 7 Fuß hoch,

die andern beyden hat die Zeit zertrümmert. Einige halten 31 bis 32 Fuß im Umfang, wenn man sie in der Mitte ihrer Höhe mißt.

Als ich die Gleichheit des Ebenmaaßes dieser Säulen mit denen, die sich an den Tempeln vorfinden, hinlänglich untersuchte, und über die Beschaffenheit der Steinart selbst, so wie über die Art des Eindrucks der Zeit auf beyde als Naturalist meine Beobachtungen angestellt hatte, so fand ich mich vollkommen überzeugt, daß sie aus einer und der nämlichen Steinart bestehen; und hätte ich auch noch daran zweifeln können, so würden mir 6 bis 7 von diesen Trommelklötzen, die auf der Straße vom Steinbruch aus gegen Selinunt zu liegen, meine Ungewißheit benommen haben.

Aber was waren wohl für Maschinen erforderlich, um jene Kapitäler an Ort und Stelle zu bringen, die 12 Fuß 6 Zoll im Viereck halten und 4 Fuß 5 Zoll dick sind? jene 20 Fuß lange und 5—7 Fuß dicke Architraven? — und doch ist der Transport dieser ungeheuren Steinmassen, die man zwey und eine Viertel Lieues weit, auf sehr unebenem Boden an den Ort ihrer Bestimmung brachte, noch nicht der Gegenstand, der die meiste Bewunderung verdient; drey ganz aus einem einzigen Stein gehauene Säulen, 45 Fuß 6 Zoll hoch und 10 Fuß dick, die eben so weit her nach Selinus gebracht wurden, erregen mit vollerem Rechte das Staunen der Nachwelt.

Man frage mich nicht, welcher Werkzeuge man sich hierbey bediente, ich bin unvermögend hierüber Aufschluß zu geben; genug, der Transport geschah würklich; und er ist ein Wunder mechanischer Kunst. Vitruv

truv erwähnt einer sehr erfinderischen Maschine, die man zum Wegbringen solcher Lasten gebrauchte. Man brachte nämlich an den beyden Enden der runden Steine, eine Art von hölzernen Rädern an, schlang dann ein starkes Seil öfters um den Stein herum, spannte Ochsen, oder anderes Zugvieh daran, die dann gleichsam abhaspelnd, die Masse fortwälzten. Nichts destoweniger war diese Erfindung doch nicht vermögend den Transport solcher Lasten über Hügel zu bewürken, ob sie gleich übrigens bey jeder andern Form von Steinen anwendbar seyn mag.

In Staunen über so viele bewündernswürdige Dinge versunken, kehrte ich nach Castel Vetrano zurück. Die Hälfte der Stadt besuchte mich; das Gerücht von meiner Reise und der Mühe, die ich mir gegeben hatte, jene Ruinen zu zeichnen, zog ganze Haufen Neugieriger herbey, die meine Gemälde sehen wollten. Der Senat selbst beehrte mich mit einem Besuch. Er bat mich, ein Gemälde der Alterthümer jener Gegend für ihn zu fertigen, allein wegen Mangel an Materialien konnte ich dieses Verlangen nicht erfüllen.

Vor meiner Abreise besuchte ich nochmals die Straßen der Stadt, besah in der Kathedralkirche die Bildsäule des heil. Johannes, eine marmorne Figur in Lebensgröße von Leguagini, bey welcher dieser Bildhauer, ein Mann ohne Genie, den ersten besten Menschen zum Vorbild genommen haben muß, und auf solche Art wohl eine wahre, aber keine edle, sondern eine magre, übelgewählte Menschengestalt hervorgebracht hat, die viel-

leicht

leicht dem Johannes in der Wüste glich. Ich verließ die Stadt sehr zufrieden über alles, was ich hier gesehen, und über die Behandlung, die ich von jedermann, mit dem ich Geschäffte gehabt hatte, vorzüglich aber von einem gewissen Herrn de Lione, dem Dr. Melchior Oliveri, und dem Artilleristen auf dem Flöhethurm empfing, der sein Zimmerchen so freundschaftlich mit mir getheilt hatte. Ich gab diesem ehrlichen Manne einen Besuch in seiner Wohnung zu Castel Vetrano, und war verwundert über die Reinlichkeit und artige Einrichtung seines Haußes und über das anständige Betragen seiner Familie.

Castel Vetrano liegt auf einem Fels, der den Straßen zum Pflaster dient, und noch beynahe seine ganze natürliche Roheit beybehalten hat, so daß man oft sehr viele Beschwerlichkeit beym Gehen empfindet, zumal des Nachts; auch ist es gar nichts seltenes, die Einwohner selbst, die doch daran gewöhnt sind, fallen zu sehen.

Reise nach Sciacca.

Meine Abreise von Castel Vetrano ging am 25 Jun. 1776 sehr frühe vor sich und ich brachte auf der Reise nach Sciacca mit meinem kleinen Gefolge, das gewöhnlich auf dem Wege sehr guter Laune, aber wenn meine Stationen die Reise verlängerten, desto mürrischer und ungeduldiger war, nur 7 Stunden zu. Diese Leute

wurden

wurden mir so überlästig, daß ich den Entschluß faßte, mich ihrer, als einer ganz unnützen und beschwerlichen Bürde, zu entledigen. Die Gegenden, welche wir zurücklegten, waren ziemlich gut angebaut, und ließen uns lebhaft fühlen, was für ein Unterschied es ist, durch wüste, und dagegen wieder durch Wein- und Pflanzenreiche Gefilde zu reisen, welche letztere man in Sizilien nur selten findet.

Es war Mittag, als wir zu Sciacca anlangten. Meine Leute führten mich in die Posada, eine Art Gasthof, die eigentlich nur für Pferde gehört, und wovon ich schon oben unter der Benennung Fondaco Erwähnung that. Ich genoß daher mein kleines Mittagsmahl in der Kammer des Stallknechts, dem schönsten Zimmer im ganzen Hauße. Ich zehrte von dem Vorrath, den ich bey mir hatte; sonst würde ich oft trocknes Brod haben essen müssen, weil alle Herbergen hier sehr schlecht versehen sind.

Nach der Mahlzeit begab ich mich zum D. J. B. Genaro Consiglio, einem berühmten Kaufmann, der eben bey Tische saß. Jeder wohl eingerichtete Sizilianer ist gewohnt, sich mit dem Glockenschlag 12 Uhr unsers Zeigers, zur Tafel zu begeben, und während er speißt, hat niemand Zutritt, sein Haus ist wie zur Nachtzeit verschlossen. Ich klopfte, klopfte wieder; endlich erschien ein Bedienter auf den Lärm, und rief mir, ohne die Thüre zu öffnen, durchs Schlüsselloch zu: „Stanno mangiando! man speißt!" Mein erster Campieri, den ich bey mir hatte, antwortete ebenfalls

falls durchs Schlösselloch: „Es ist ein Fremder, der „den Herrn Consiglio sprechen will.“ Allein die Schlußantwort war: „Ritornate a vint'ore: Kommt „um 20 Uhr (4 Uhr deutschen Zeigers) wieder.“

Dies geschah denn auch, ich gab mein Empfehlungsschreiben ab, und Herr Consiglio überhäufte mich mit Höflichkeiten; verschaffte mir auch eine Wohnung bey den Barfüßern, wohin mich einer seiner Söhne begleitete, und wohin er auch sogleich Wein, Fische und einen Auffsatz Macaroni zum ersten Imbiß bringen ließ. Gewiß eine sehr vernünftige Gewohnheit an Orten, wo Fremde selbst für theures Geld oft nichts bekommen können. Der Sizilianer gibt nicht gerne Mahlzeiten in seinem Hause; aber er schickt mehr in die Wohnung des Fremden, als er ihm in seinem eigenen Hause vorsetzen würde.

D. Consiglio ließ alles nöthige Schlafgeräthe in das Barfüßerkloster bringen, und man räumte mir daselbst das Zimmer des Provinzials ein; auch versah er sogar den P. Gardian mit Geld, um die kleinen Kosten damit zu bestreiten, die ich verursachen möchte.

Man führte mich hierauf zu den Bädern des heil. Calogero, die am Fuße eines von den Bergen angelegt sind, auf deren einem die Stadt Sciacca liegt; denn diese Stadt, ob sie schon nur am Fuß einer Bergkette gebaut ist, liegt dennoch hoch über der Seeküste erhaben. Jener Berg, an dessen Fuß die Bäder sich befinden, ist sehr hoch, Pyramidenförmig und steht isolirt.

Mittags-

Mittagswärts giebt es verschiedene warme Wasserquellen, von denen die meisten schwefelartig sind und einige sogar harzartig seyn sollen. Geruch und Beschaffen des Bodensatzes bestimmt mich selbst, dies letztere zu glauben. Die Aerzte verordnen ihren Gebrauch auf verschiedene Art, zum Bad und zum Getränke.

Diese Bäder bestehen aus einer Folge kleiner Kammern, und gegenüber sind zwey abgesonderte Badebecken, das eine für Mannspersonen, das andere für Weiber angelegt. Gewisse Leute sind zur Bedienung der Kranken angestellt, weil die Bäder großen Ruf haben und von Personen aus fernen Gegenden besucht werden.

Nahe dabey liegt ein Brunnen, dessen Wasser fast wie rohes Eyerweis schmeckt, und auch so klebricht anzufühlen ist; man versichert, es purgire in weniger als einer Stunde.

Neugierig, wie ich bin, erkletterte ich den Berg, auf dessen Gipfel ein Karmeliterkloster liegt, das den heil. Calogero als seinen Patron verehrt.

Dieser Heilige hielt sich lange in einer unter dem Kloster befindlichen Höle auf, woselbst man noch jetzt eine Steinmasse zeigt, die ihm zum Lager gedient haben soll. Er verließ diese Höle, um sich auf dem Gipfel eines andern Berges bey Termini niederzulassen, welcher gleichfalls seinen Namen führt, und nun ward sein Steinlager zum Altar erhoben, worauf man unter großem Volkszulauf Messe las, die die Bäder desto berühmter machte. Da nun die Frömmigkeit der Gläubigen viele Geschenke darbrachte; so baute man in der

 Folge

Folge ein Kloster und eine Kirche, und hält nun in dieser die Andacht, wozu ehmals die Höle bestimmt war.

Als ich vom Berge wieder herabkam, untersuchte ich jene Bäder, die von verschiedenen, ganz besondere Kräfte besitzenden und bald mehr bald minder heißen Quellen umgeben sind.

Eine von diesen Quellen giebt ungefähr zwey Zoll Wasser und dies war so heiß, daß mein Thermometer, welches bis zum 45 Grad gestiegen war, zersprang. Das Wasser quillt sehr sprudelnd und im grösten Kochen aus der Erde. Die übrigen Quellen sind alle minder heiß und eine davon ist blos faulicht.

Heiße Gesundheitsquellen sind nichts seltenes; aber etwas ungewöhnliches ist dies, daß das unterirdische Feuer, welches das Wasser zum Kochen bringt, hier senkrecht, und gleichsam wie durch den Schlot eines Kamins hervordämpft und in die Hölen auf dem Berggipfel steigt, die jene brennenden Dünste auffangen. Eine dieser Hölen dient zum Schwitzbade; ich trat hinein und augenblicklich waren meine Kleider ganz vom Schweiß durchnäßt.

Um mich ganz von den wunderbaren Dingen zu überzeugen, die mir von dieser Grotte erzählt worden waren, entkleidete ich mich bis auf die Unterhosen, und nahm eine kleine Lampe mit, die ich vom Pater Gardian des Karmeliterklosters, diese finstere Felskluft zu erleuchten, erhalten hatte.

Beschreibung der Grotte des Schwitzbades.

Ich begab mich noch vor der für die Badenden bestimmten Stunde in die Höle und fand da 33 bestimmte Plätze 11 zur Rechten und 22 zur Linken. Sie sind über einer fortlaufenden Steinbank eingehauen und ihre Lehnen ausgehölt und zugerundet, so daß man sie für große Hohlkehlen von Säulen halten könnte. Hier sieht man einige Schriftzüge, die man für Arabisch und Hebräisch ausgiebt; da man sie aber nicht zu lesen vermag, so sind es vielleicht karthagische oder phöniciſche. Man vermuthet, daß sie die Gattungen oder Grade von Krankheiten anzeigten, die hier geheilt werden konnten. Ich nahm Riß und Maaß von diesem Werke, welches, wie Pater Mossa in seiner Beschreibung Siziliens sagt, vom Dädalus herrühren soll.

Die Grotte ist in Fels gehauen, denn wenn sie auch ein Werk der Natur seyn sollte; so hat doch wenigstens die Kunst viel nachgeholfen.

Am Eingang steht eine Art Kuffe oder Trog, 10 bis 12 Zoll hoch, 3 Fuß lang und 2 Fuß breit, sie hängt mit dem Fels zusammen und besteht aus Fels; ihr Gebrauch ist gegenwärtig unbekannt.

Ich nahm mir vor, von dieser Höle in eine andere zu gehen, aus welcher die Hitze kommt, und die durch ein Loch mit dieser zusammenhängt, das einem Ofenloche gleicht, und dem Boden gleich durchbrochen ist. Man entsetzte sich über meinen Entschluß, suchte mich von diesem Vorhaben abzubringen, nannte mich tollkühn, wandte mir ein, daß dieser Ort ganz unbekannt sey und daß schon mehrere Neugierige ihr Grab darinn

gefunden hätten. Ich ließ sie reden, nahm meine kleine Lampe und kroch auf Händen und Füßen hinein. Ein starker Wind blies mir von innen heraus entgegen und endlich gelangte ich in eine Grotte, welche mir grötentheils das Werk der Natur zu seyn schien. Ich umging einen dicken Pfeiler, und kam links auf einen 12 Fuß breiten Pfad, wo der Fels von allen Seiten ungleich war. Im Fortwinden stieß mir ein anderer Pfeiler auf, kleiner als der erste, der den Pfad in zwey Arme theilte und unmittelbar an einen jähen, ungefähr 15 Fuß tiefen und 4 bis 5 Fuß breiten Abhang stieß. Hier sah ich nur dunkle Gegenstände, und die Begierde hinab zu steigen quälte mich so sehr, daß ich, troß der Gefahr hinab zu fallen, mich zu verwunden, oder gar umzukommen, oder meine Lampe auszulöschen, und mich in diesem finstern ganz unbekannten Ort zu verirren, wo ich leicht in einen nahe seyn sollenden Brunnen stürzen konnte, dennoch meiner Neugierde nicht zu widerstehen vermochte, sondern das Wagestück des Hinabsteigens unternahm. Mit Mühe kam ich hinunter. Der schlüpfrige Boden, die nassen glatten Felswände boten mir keinen Halt dar; ich wäre verlohren gewesen, wäre mir der Fuß ausgeglitscht. Würklich fand ich hier den obenerwähnten Brunnen, und über ihm eine nischenartige Hölung.

Alles dies sah ich zwar; allein ich hatte keine Zeichenstifte bey mir, auch konnte ich nichts abmessen, weil ich meine Instrumente bey meinen Kleidern zurückgelassen hatte. Mein Licht wurde schwächer, meine Kräfte nahmen ab, die Hitze der Grotte zwang mir einen außer-

ordent-

ordentlich starken Schweiß aus. Ich befand mich in einer Gefahr, die mir keine lange Wahl übrig ließ; ich muste Kräfte zur Wiederkehr haben, und ich trat diese auf dem nämlichen Weg ohne Zögerung an, jedoch mit Verdruß, weil ich weder Riß noch Maaß hatte nehmen können.

Als ich aus dieser Grotte in die Badehöle wieder eintrat, wurde ich gewahr, daß hier die Luft noch erstikkender war, als an dem Ort, den ich eben verlassen hatte.

Den Leuten, die mich erwarteten, war die Zeit meines Aufenhalt in jener Felskluft sehr lange geworden; sie hatten mich öfters gerufen; glaubten, ich sey vor Hitze erstickt, denn sie konnten nicht begreifen, daß die Luft in diesen innern Hölen erträglicher seyn sollte, als in der äußern; sie zankten mich aus, und wünschten mir Glück, sie warfen mir meine Verwegenheit vor und erzählten mir tausend schreckliche Geschichten.

Statt der Antwort, erklärte ich ihnen, daß ich sogleich wieder mit meinen Bleystiften dahin zurück zu kehren gesonnen sey; ich bot demjenigen Geld an, der mich begleiten, und mir eine Fackel und eine Laterne tragen wolle; jedermann hielt mich für wahnsinnig und bebte für mich und sich. Sogar meine Leute wollten weder mit gehen, noch mich allein gehen lassen. Nur einer ließ sich durch die Hoffnung des Gewinns bewegen. Jetzt aber betrachteten mich die übrigen voll Mitleids und Unmuths; sie glaubten, ich verdiente nicht zu leben, weil ich es wagte einen so gefährlichen Ort nochmals zu betreten, aus dem ich blos durch ein Wunderwerk wieder entkommen wäre.

Mein Begleiter zog sich, so wie ich, nackt aus, ich ließ ihn vorausgehen; und zeichnete und maß die ganze Grotte. Ich stieg an den Rand des Brunnens, maß dessen Tiefe mit einem Stein, den ich an einen Faden gebunden hatte, der aber nicht tiefer als 50 Fuß hinabfiel, weil er durch die Vorsprünge des Felsens aufgehalten wurde.

Der Mensch, der mir leuchtete, war auf einem etwas höhern Fels stehen geblieben, als der Ort war, wo ich stand. Seine hagre, nackte Gestalt mit emporsträubenden Haaren und der brennenden Fackel in der Hand, welche diese dunklen Gewölbe, diese fürchterlichen Felsen erhellte, stellte das höllenmäßigste Gemälde vor, das ein Maler oder Dichter je für die Einbildungskraft hervorbrachte.

Seine schwache Seele schöpfte bald Unruhe, seine Ungeduld vermehrte die Hirngespinnste, die er sich schuff; er rief mir öfters zu: er würde umkommen, die Hitze sey ihm unerträglich. Als er aber vollends sah, daß ich mich an seinem Anblick ergötzte, drohte er, mich zu verlassen, und verließ mich auch würklich. Ich weilte noch einige Zeit. Mein Licht verlosch; zum Glück war mein Geschäffte vollendet, und ich befand mich schon in den obern Theilen der Höle; ich kroch tappend durch das Loch, und erschien noch zu rechter Zeit.

Die Zurückkunft meines Begleiters ohne mich, ließ keinen Zweifel übrig, daß ich umgekommen seyn müsse; man warf Verdacht auf ihn, entweder dazu beygetragen,

gen, oder mir wenigstens nicht beygestanden zu haben; man ließ ihn in Verhaft nehmen. Meine Leute befanden sich in der lebhaftesten Unruhe. Sie traten zum Loch und riefen mir laut zu; indeß die andern für mich beteten und sich erkundigten: ob ich auch ein guter römischkatholischer Christ sey? Die Bestürzung war allgemein.

Doch der Auftritt ward noch sonderbarer, als ich aus dem Loche, wie aus einem Grabe hervorkam. Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern. Fast alle waren zornig und schimpften über meine Kühnheit; andere hingegen lobten meinen Muth. Der Arzt des Ortes war eifersüchtig über meine Entdeckungen; die Mönche verlangten eine Opferkerze für den Sankt Calogero, durch dessen heiligen Beystand ich augenscheinlich allein dieser großen Gefahr entronnen sey.

Ich tröstete jene, dankte diesen, und theilte einiges Geld aus. Mein armer Begleiter erhielt jetzt seine Freyheit wieder, da man gewiß überzeugt war, daß ich nicht todt, und meine Gestalt keine Erscheinung aus der andern Welt war. Alles war nun wieder zufrieden gestellt.

Von jeder Höle, jeder Felsritze, jedem Loche, woraus Wärme dringt, erzählt man dort ein anderes Geschichtchen; aber folgendes schien mir das wunderbarste: Ein Mensch wollte einst die Tiefe von einer dieser Grotten untersuchen; allein er hatte nicht Muth genug, ein so gefährliches Unternehmen auszuführen; er betrank sich also, und drängte sich so tief in eine enge Spalte

 hinein,

hinein, daß er weder vorwärts noch zurück konnte, er blieb eingeklemmt und erstickte. Niemand wagte es, nachzusehen, wo er hingekommen sey. Ungefähr ein Jahr hernach trieb die Neugierde einen andern Wagehals in eben diese Höle, und er fand den Todten noch eben so, wie er gewesen war, als er das Jahr zuvor hineinkroch. Man zog ihn heraus; als ihn aber die Luft berührte, zerfiel er in Staub. Man schloß hieraus sehr klug, daß ihn der heilige Calogero so lange ganz erhalten habe, als er sich auf seinem Grund und Boden befand, ihn aber — setzte man noch ernsthafter und zuversichtlicher hinzu — seinem Schicksal überließ, sobald er von diesem Eigenthum des Heiligen hinweggebracht war. Solche Geschichtchen tragen den Mönchen viel Geld ein.

Ueber meine Entdeckungen vergnügt, stieg ich mit einigen Hirten den Berg hinan, welche ihre Heerden heimtrieben, und auf einer Doppelflöte oder vielmehr auf zwey Flöten bliesen, von denen sie die beyden Enden zugleich in den Mund stecken und mit jeder Hand eine spielen; die linke macht den Baß. Diese wahrhaft ländliche Musik war nicht unangenehm; die Flöte stammt aus dem entferntesten Alterthume her, man sieht sie auf den Basreliefs, welche Bachusfeste vorstellen.

Den andern Morgen maß ich die Höhe des Berges von den warmen Quellen an, die am Fuße desselben befindlich sind, bis zum untersten Stockwerke der Kirche, die über der Schwitzhöle liegt. Ich bediente mich zu diesem Geschäffte einer sehr schönen Wasserwage, die man

man auf den Queerstab eines Kreuzes stellt, und fand die senkrechte Höhe des Berges 187 Toisen.

Vom Berge kehrte ich in die Stadt Sciacca zurück, welche nicht so wohl wegen ihrer Alterthümer, als vielmehr wegen der irdenen Geschirre berühmt ist, die man dort fertigt. Die Töpfer mengen die Erde stark mit Salz ein, wodurch die Töpfe, wenn sie gebrannt sind, sehr weis werden. Inzwischen läßt dieses Salz im Schmelzen unbemerkbare Ritzen, wodurch das Wasser nach und nach versiegt, so daß das vollste Geschirr in 24 Stunden ganz leer ist, auch gibt der Staub, der sich durch die Feuchtigkeit ringsherum ansetzt, dem Gefäß ein sehr schmutziges Ansehen. Diese Töpferwaare ist also sehr unbequem; aber sie wird demungeachtet, wegen ihrer Weiße, stark gesucht. Sie taugen eigentlich zu nichts, als Wasser zu distilliren, das man hell machen will.

Die Hitze war groß und ich badete öfters in der See. Hiezu gibt es einige Hundert Schritte von der Stadt am Fuße des Berges beym Eingang der Klippen recht anmuthige Plätze, wo die Felsen vor allen Blicken bergen.

Der Hafen, welcher an hundert Schritte unterhalb der Stadt liegt, ist recht lebhaft; dort werden beständig Waaren aus- und eingeladen; kleine Schiffe kalfatert, und die Fischer fahren ab und landen an, oder flicken ihre Netze. Weiber waschen in den kleinen Bächen, deren süßes Wasser ins Meer quillt, ihre

Wäsche, und Ammen und Kinder stehen an ihren Ufern. Diese Manchfaltigkeit von Gegenständen, dieses beständige Gewimmel, bildet ein Schauspiel, an dem sich das Auge nie ermüdet.

Als ich meine Beobachtungen vollendet hatte, trug ich Verlangen einige Personen zu besuchen; ich erwiederte daher einen Besuch bey zwey Brüdern, die beyde berühmte Künstler waren, der eine ein Maler, der andere ein Tonkünstler; sie nannten sich Testone. Ich fragte den Herrn Gaspard Testone, in welchem Fache er male? und erhielt zur Antwort, er copire blos Geschichtsstücke und Madonnen; er zeigte mir einige davon, welche, wenn man sie blos als Arbeiten eines Liebhabers betrachtet, allerdings Lob verdienen.

Ich äußerte Verlangen, den Tonkünstler zu hören; welcher dann auf der Laute spielte, und mir dadurch viel Vergnügen verursachte.

Man sprach von diesen beiden Leuten in verschiedenen Städten Siziliens, und ich fand den Satz bestätigt, daß es leicht sey, einigen Ruf zu erlangen, wenn man der geschickteste in seinem Lande ist.

Des andern Tags überreichte ich eines von meinen Empfehlungsschreiben bey Signor C.... Ein Besuch, dessen ich nicht erwähnen würde, wenn ich ihm nicht für seinen guten Empfang danken, und meine Leser von den ausgearteten Sitten eines ehmals so berühmten Landes unterrichten wollte.

Die Beschreibung seines Haußes ist fähig eine Vorstellung von vielen guten Häußern der Gegend zu geben. Die Zimmer sind hoch und weit, ihr ganzes Meublement besteht in einigen Sesseln und einem großen anti-

antiken Armstuhl. Die Wände sind geweißt, die Decke ist getäfelt, ohne je gemalt gewesen zu seyn, und fällt daher in ein Dunkelbraun, das ans Schwarz gränzt. Zuweilen findet man an den Wänden zur Zierde kleine Spiegel mit breiten Rahmen voll Schnitzwerk aufgehangen.

Hier stand mitten in einem sehr großen Zimmer ein Bett ohne Vorhänge, das, nach dortiger Gewohnheit, aus einer oder zwey Matratzen bestand, welche über Breter hingebreitet waren, die von eisernen Böcken getragen wurden. Alles dies hätte jedoch noch hingehen mögen, wenn nur Reinlichkeit statt der Zierde gedient hätte; allein nichts ist, im Durchschnitt genommen, in warmen Ländern so selten, als diese, und am wenigsten ist sie den Sizilianern eigen. Ohngeachtet der Unordnung, in welcher sich Zimmer und Bette befanden, empfing mich Herr C. ohne die mindeste Verlegenheit auf seinem Lager, und die mit ihm waren, verstanden eben so wenig vom Ceremoniel, das überhaupt den Sizilianern nicht sehr bekannt ist.

Was mir außerdem auffiel, ist der Mißbrauch heiliger Dinge. Völker, bey denen Frömmeley zu Hauße ist, sind gewöhnlich die, welche sie am meisten gemein machen. Gleich beym Eintritt, im Hinansteigen der Treppe, sah ich ein langes hölzernes Kreuz, das unten zerbrochen, und verkehrt an die Wand angenagelt war; Würmer hatten es zerfressen und es war morsch. Nahe dabey stand eine Lampe, die beständig vor dem Bilde der heiligen Jungfrau brannte. Kreuz und Jungfrau waren beide gleich stark mit Staub und Spinnweben überzogen.

Diese

Diese Sitten erinnern mich an eine Unterredung, die ich mit zwey Barfüßern hatte, und welche die Mönche jenes Landes zu treffend malt, als daß ich sie hier übergehen dürfte. Sie fiel im Kloster vor, wo ich wohnte. Der Pater Gardian hatte Lust, mit mir zu sprechen; er besuchte mich am Abend des nämlichen Tages, an welchem ich in der Grotte gewesen war, und kaum war er eingetreten, so folgte ihm ein anderer Mönch entweder aus Neugierde, oder um ihn zu unterstützen. „Sie sehen dort," fing der Pater an, „den „Berg des heiligen Calogero; er ist jetzt nackt, und „war ehehin mit Holz und Schatten bedeckt, ein anmuthiger Ort; allein diese schöne Gegend war mit Teufeln angefüllt, welche das ganze Land plagten. Der „heilige Calogero kam und bezog die Hölen, die „sich oben auf dem Berge befinden; die Teufel schrien „fürchterlich; aber den Heiligen entsetzte dies nicht, er „behielt seine Wohnung bey: endlich vermochten es die „Teufel nicht länger in der Nähe eines so heiligen Mannes auszuhalten, sie verließen den Wald, den man „sogleich abrodete." Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. „Glauben Sie's nur," erwiederte der Gardian sehr ernsthaft, „denn das, was wir ihnen hier „erzählen, steht in den Gebeten des Heiligen, die wir „täglich lesen." „Und wo sind sie hingeflogen, jene „Teufel?" fragte ich; „sagen Sie es mir doch, meine „Paters, und ich gehe sogleich dahin, sey es am Tage „oder bey Nacht; ich stehe ihn dafür, daß sie mir so „wenig zu Leide thun werden, als mir in der Grotte „wiederfuhr." Ich glaubte, sie würden hierüber erstaunen, aber ich ward nicht wenig überrascht, als sie

mir mit der größten Kaltblütigkeit antworteten: „Denken Sie etwan, wir wissen nicht, wie das zugeht? „glauben Sie, es sey uns unbekannt, daß ihr Franzosen Euch schon längst mit den unterirdischen Geistern „so vertraut gemacht habt, daß wohl gar viele von Euch „kleine unsichtbare Diabolos familiares in ihren Tobacksdosen führen, die ihnen bey ihren Unternehmungen „beystehen?“

„Wäre nicht,“ fuhr der Mönch, der immer hitziger wurde, fort „die Krönung eures Königes eine Handlung, wodurch der Mensch sich so ganz verändert, und „wo die göttliche Majestät sich so in ihrer ganzen Fülle „offenbaret, daß die Hölle unmöglich ihre Kunstgriffe einmischen kann, so würden wir glauben müssen, „daß die Kraft Kröpfe zu heilen, die er dadurch erlangt, „blos ein Werk der Teufel sey.“ — Was konnte ich auf solche Albernheiten antworten? sollte ich böse werden, oder lachen? Ich that das letztere, und die guten Mönche bewirtheten mich sehr gut, ob sie mich gleich für einen Freund des Teufels hielten.

Weder um sie lächerlich noch verächtlich zu machen, erzähle ich diese Geschichte, sondern blos um zu zeigen, was aus dem Menschen wird, wenn ihm guter Unterricht fehlt, und wenn er jene unersättliche Begierde, nach Wahrheit zu forschen, womit ihn die Natur begabte, blos dazu anwendet, um Mährchen zu sammeln.

So tief sind die Nachkommen eines Diodors, Archimeds, Theokrits, eines Epicharms und Aristarchs, und so vieler anderer großen Männer herabgesunken!

Fünftes Kapitel.

Hafen von Sciacca. Magazin. Das Einsalzen der Sardellen. Aufenthalt zu Comiglione. Bagaria. Die Naumachie. Ankunft zu Palermo. Tonnare.

Die Stadt **Sciacca** hat das Stapelrecht (Caricatore). Man bringt aus den benachbarten Städten und Dörfern allerley Eßwaaren, vorzüglich Getraide und Gemüse; fremde Schiffe, welche stets auf dortiger Rhede ankommen, pflegen solche dort zu landen.

Rings um den Hafen herum liegen weitläuftige, in natürlichen Fels unter der Stadt gehauene Magazine, und in diesen tiefen sehr trockenen Gewölben, welche für den Handel der Stadt als sehr bequeme Niederlagen dienen, können die Früchte lange aufbewahrt werden.

Der Hafen selbst ist zu seichte, als daß Schiffe dort einlaufen könnten, und gehört unter diejenigen, welche die Sizilianer **Marine** nennen. Man fängt darinn allerley Fische, unter andern auch **Sardellen**, womit die Stadt großen Handel treibt.

Als ich den Hafen besuchte, und mich nach Gegenständen zur Befriedigung meiner Neugierde umsah, fand ich solche große Fruchtkammern offen, und ging also hinein. Fäßchen, Salzmassen, große Haufen von Fischen, emsig beschäfftigte Menschen, waren es, was hier sogleich meine Aufmerksamkeit auf sich zog; und ich fing an zu zeichnen.

Meine Stellung, meine Gebährden, mein beobachtender Blick, erregten bald ein lautes Gelächter. Die Leute wußten nicht, daß eine Kunst zu zeichnen und das, was die Augen sehen, bildlich darzustellen, existire, sie konnten folglich auch nicht begreifen, was ich hier machte; desto mehr aber wechselten Freude und Verwunderung in ihnen, als sie in meiner Zeichnung ihre Werkstätte und Beschäfftigung erkannten.

Ihr Vergnügen verbreitete sich durchs ganze Haus, der Herr der Fabrik kam herbey und beobachtete mich stillschweigend mit ernstem Blicke. Gewöhnlich denkt der Sizilianer, wenn er etwas bewundert, nicht so wohl an das, was er sieht, als vielmehr an die Folgen, die eine solche wunderbare Handlung haben könnte, und wobey er vielleicht etwas befürchten zu müssen glaubt.

In jeder Sache, die er nicht versteht, findet sein Mißtrauen etwas verborgen, was zu seinem Schaden abzweckt. Indessen ist dieses Gefühl von Argwohn nicht dem Sizilianer allein eigen; er hat es mit jedem Menschen gemein, der Unwissenheit mit einer etwas lebhaften Einbildungskraft verbindet.

Hier ist die Erzählung von dem, was in jenen Magazinen oder Werkstätten vorgeht.

Nach dem Fischen bringt man die Sardellen dahin, wirft sie sogleich in große Tonnen voll Salzwassers, damit sie sich erhalten, und man Zeit hat, sie einzusalzen.

Das Einsalzen der Sardellen.

Aus diesem Salzwasser werden die Fische nachher wieder herausgenommen. Zwey Menschen, welche auf Fässern sitzen, schneiden ihnen mit dem Nagel ihres Daumens den Kopf ab, und legen sie Haufenweise neben sich hin. Ein dritter, der zwischen einem ungeheuren Salzhügel und mehreren Fäßchen sitzt, belegt zuerst den Grund mit Salz in diesen Fäßern, dann nimmt er die ihrer Köpfe beraubten Fische, wirft sie in das Fäßchen, und ordnet sie so geschwind und künstlich, mit allen seinen Fingern, daß in einem Augenblick mit bewundernswürdiger Ersparniß des Raums ein Fisch neben dem andern liegt; so legt er immer wechselsweise eine Schicht Salz und eine Schicht Fische, bis das Fäßchen voll ist; zuletzt legt man den Deckel darauf und beschwert ihn mit Steinen. In wenig Tagen wird der Fisch von Salz durchdrungen, die Masse setzt sich, man kann das Fäßchen zuschlagen, und es ist sodann zum Verkauf fertig.

Nichts hielt mich nun zu Sciacca weiter auf, wir hatten bereits das Ende des Jun. und das Fest der heiligen

Rosa:

Rosalie, das so viele Leute aus allen Gegenden Siziliens nach Palermo lockt, zog auch mich dahin. Ich nahm Abschied vom Don Consiglio und seinen Söhnen mit dem sanften schmerzhaften Gefühl, das man bey der Trennung von Freunden empfindet, die man in fremden Ländern erhielt, und jetzt verlassen muß, um sie vielleicht nie wieder zu sehen.

Sie wollten mich nicht bey Tage reisen lassen, denn die Sonnenhitze war zu stark. Ich muste also des Abends gehen und die Nacht durchreisen. Dies ist aber die gefährliche Zeit, wo Räuber ihre Netze stellen, Gespenster erscheinen und feige Seelen sich fürchten; meine Begleiter zwangen mich daher, das Gefolge noch um eine Person zu vermehren; sie kannten den Menschen genau, er sollte voran gehen und die Gegend auskundschaften.

Wir verließen also Sciacca Abends gegen 4 Uhr, drey Campieri, ein Bordonaro, mein Bedienter und ich, mit reichlichen Vorräthen auf die zwey Tagereisen versehen, die wir bis Palermo zu machen hatten.

Alles war in gutem Stande, jeder war vergnügt; der neue Campieri hatte mit den andern Bekanntschaft gemacht, und Fröhlichkeit, die Tochter des guten Weins, war ihre Gesellschafterin. Bey so vortrefflicher Stimmung und bey den Segenswünschen der Bekannten, die wir ungern verlassen hatten, konnte unsere Reise nicht anders als glücklich seyn.

Die Hitze war noch immer beträchtlich: aber als wir das ebene Feld und die höhern Gegenden erreicht hatten, wurde sie weniger drückend; die Sonne neigte sich und gab allen Gegenständen, die sie beschien, höhere Anmuth; die Bilder wurden manchfaltiger, anziehender für das Aug eines Mahlers. Ueberall bot mir die Gegend jene schönen Landschaften, jene herrlichen Gemälde dar, die uns große Künstler abgebildet haben; nur fehlte es öfters an Figuren; doch auch diese erschienen bald.

Der Erndtekarren.

Ich wurde zweyer jungen, auf Korngarben sitzenden Bäuerinnen gewahr, die immer vorwärts zu rücken schienen. Diese Garben lagen nämlich auf einem Karren ohne Räder, oder vielmehr auf einem Schlitten, einem sehr einfachen und alten Fuhrwerk, dessen man sich in Sizilien auf solchen Feldern bedient, wo der Boden nicht sehr ungleich ist.

Eines von den jungen Mädchen stand, das andere saß zu seinen Füßen, zwey fette, starke Ochsen mit langen Hörnern bewaffnet, zogen den Wagen, der die leichte Gruppe trug; ein Bauer führte sie und einige Schnitter, die Erndtegeräthe auf ihren Schultern trugen, folgten nach. Die Mädchen sangen und lachten, alles athmete Freude; alles war in diesem schönen Augenblick für mich bezaubernd. Der Anblick der Mädchen, die Heiterkeit des Himmels, die Schönheit der

Flu=

Fluren und eine kleine Begeisterung meiner Einbildungs-kraft, durch das Anschauen so vieler frohen Gegenstände erweckt, brachten mich in jene Zeiten zurück, wo man den Gottheiten auf dem Felde begegnete; ich kam in die Versuchung die beiden Mädchen für Ceres und Pales zu halten; und das Gefolge für Schäfer und Schnitter, die sie unter Hymnen und Dankgesängen begleiteten.

Ich ergriff meine Bleyfeder, ging mit dem Anstand und der Zudringlichkeit eines Franzosen auf sie zu, und bat sie, etwas stille zu halten, damit ich sie abzeichnen könne. Sie willigten in mein Verlangen, meine Skizze war bald vollendet, und wir gingen vergnügt auseinander; ich, daß ich sie gesehen hatte, und sie, daß sie mir das Verlangen, sie zu sehen und zu zeichnen, eingeflößt hatten.

Während ich zeichnete, alles beobachtete, und mich nach allem erkundigte, fand ich die sizilianischen Garben so klein, daß man sie mit zwey Händen umspannen kann und die Aehren gehen auf beiden Seiten heraus. Man drischt hier nicht, wie bey uns, die Früchte mit dem Dreschflegel, wodurch das Stroh zu allerley Gebrauch erhalten wird, sondern man läßt Pferde, Maulthiere oder Esel auf den Garben herum treten. Hierdurch wird das Stroh zerstoßen, die Aehren werden abgeknickt, und die Halme beym Aufschütteln der Haufen mit Gabeln, von dem Winde auf die Seite geweht, auf die andere Seite wird das Getraide mit Schaufeln geworfen, der Wind führt sodann die Spreu vollends hinweg, und es wird ziemlich rein.

Als ich meine Zeichnung vollendet hatte, setzte ich meinen Weg über die anmuthsvollen Fluren weiter fort. Felsen und Berge, Dörfer und Städtchen wechseln hier sehr malerisch ab. Feldarbeiter mit ihrem Vieh, kommen da des Abends zusammen und mischen sich unter die Reisenden. Welche reizende Bilder!

Das Klima ist hier so schön, die Landleute, ganz sich selbst überlassen, scheinen hier den Trieben der Natur so getreu zu folgen, daß man ihnen das Recht, das sie dadurch auf unsern Beyfall gewinnen, nicht versagen kann. Wir trafen hier Familien an, die in Hütten von Rohr wohnten, welche in Kegelform auf der Erde errichtet waren. Sie brachten da Tag und Nacht zu, um ihre Erndte zu bewachen. Von allen Seiten stellten sich meinen Augen hier Auftritte dar, wie sie uns oft unsere Dichter besingen.

Der Abend kam herbey, die Sonne erleuchtete nur noch einige Wolken und schon erblickte man jenes sanfte einförmige Licht, welches die Vorläuferin der Nacht, die Dämmerung, verbreitet. Die Luft wurde minder schwül und blendend, bequem konnte man die Natur und ihre Reize betrachten; das Koncert der Vögel schwieg, als sich die Sonne verbarg, das Geräusch der Arbeiter und des Feldgeräthes verwandelte sich nach und nach in Stille und bald hörte man nichts mehr, als das Singen oder den Ruf der Hirten und das Geblöcke der Heerden, die in ihren Ställen anlangten. Zuweilen zerstreuten leichte Lüftchen jene angenehmen Töne, so wie das Summen der Insekten; zuweilen

brach-

brachten sie aber auch von Fern her die Mißtöne des Eselgeschrey's und des Bellens der Hunde, die leise vom Echo in der Gegend wiederhallten. Nach und nach aber erhielten das Schweigen der Nacht und das Flüstern des Zephyrs die Oberhand über dieses manchfache Geräusch; sie herrschten allein in der Atmosphäre, sanfte nächtliche Kühlungen nahmen mit der Dunkelheit zu und gewöhnten nach und nach meine Sinnen an Finsterniß und Ruhe. Ich vertiefte mich mit jedem Fortschritt durch die Fluren mehr in das nächtliche Dunkel und zugleich in den Genuß des Vergnügens zu hören und zu denken.

Meine Campieri, die vor mir herwanderten, trafen auf einen Haufen neben ihren Garben ruhender Schnitter; sie sprachen sie an, und erkannten sie für Freunde. Die guten Leute freuten sich sehr über diese Zusammenkunft, sie boten ihnen Wein, Brod und Zwiebeln an, worin ihr ganzer Vorrath bestand. Meine Campieri machten Halt und beschlossen eine eben so angenehme als frugale Mahlzeit mit einzunehmen. Ich widersprach diesem Vorhaben nicht, sondern genoß vielmehr selbst auf dem Stroh ein kleines ländliches Abendmahl, welches der Mond beschien und das durch seine Gegenwart ziemlich malerisch aussah.

Nach dem Essen setzten wir unsere Reise fort und kamen gegen 3 Uhr Morgens in die Stadt Conniglione, ohne ein anderes Abentheuer bestanden zu haben, als daß uns die Hunde der Meyereyen und Höfe, wo wir vorbey kamen, anfielen; eine Unhöflichkeit,

die wenigstens den Vortheil für uns hatte, daß sie die Langeweile einer Nachtreise unterbrach.

Ich schlief hier in dem bequemsten Bette, das ich je in einem sizilianischen Gasthofe angetroffen habe, sehr gut, und machte hierauf von dem Empfehlungsschreiben Gebrauch, welches ich vom Don Gaetano Consiglio an einen Mönch dieser Stadt bey mir hatte, welchen ich, mich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, bat. Er wieß mich an einen Priester, der viel geschickter als er seyn sollte, wie er sagte, und dieser führte mich zu einem Notar, welcher für noch viel geschickter gehalten wurde. Der Notar erzählte mir, daß zwey Meilen von Conniglione auf dem Gipfel eines Berges vor Zeiten die Stadt Schiera *) gestanden habe, wovon aber nur wenige Steine und unbeträchtliche Trümmer noch zu sehen wären. Er zeigte mir drey Vasen, die man dort zu verschiedenen Zeiten beym Nachgraben gefunden hatte; die eine war etruscisch, die andern beiden römisch und diese letztern waren 6 Zoll hoch. Es gelüstete mich sehr darnach, und ich zeichnete sie ab.

Der Notar und die Umstehenden hielten meine Reisfeder, welche nur ein gewöhnlicher Bleystift war, für einen kleinen Zauberstab; sie konnten nicht begreifen, wie ein Stückchen Holz die Kraft habe, Züge und Figuren zu entwerfen. Ich fand mehr Vergnügen daran, ihr

*) Schera ein Städtchen auf der Nordseite der Insel Sizilien zwischen den Flüssen Hypsa und Crimissus, die Einwohner heißen beym Plin. III. 8. Scherini. S. Nitsch. a. a. O.

ihr Staunen zu unterhalten, als sie zu belehren; ich sagte daher zur Frau des Notars, welche die Neugierde herbeygezogen hatte: halten Sie sich gerade, und bleiben Sie stille stehen; und Sie werden sogleich bewundern müssen, was dieser kleine Stab hervorbringt. Sie blieb stehen und ich zeichnete sie ab; ihr Erstaunen war so groß, als ihre Freude. Sie und ihr Mann wünschten sehr, diese Zeichnung behalten zu dürfen, und ich schlug vor, sie gegen jene zwey Vasen auszutauschen, dies wurde bewilliget und wir schieden zufrieden über den wechselseitigen Tausch von einander.

Während meines Aufenthalts zu Conniglione, besuchte ich den Berg, auf dem die Stadt *Schiera* gelegen hatte und fand daselbst in der That so wenige Ruinen, daß man das ehmalige Daseyn einer Stadt auf dieser Stelle sehr leicht in Abrede stellen kann. Sogleich mit Anbruch der Nacht setzte ich meine Reise fort.

Die Soldaten, die mich begleiteten, nutzten mir wenig; sie wußten dies auch selbst wohl und wendeten daher alles an, um mich glauben zu machen, man könne ohne sie nicht reisen.

Von Zeit zu Zeit sprang einer von ihnen aus unserem Zug hervor, lief nach einem hohlen Weg, nach einem Thal oder nach einem Fels zu, wo sie eine Höle wußten, in welcher niemand verborgen war, machte seine Flinte zurecht, pfiff nach Art der Diebe, durchsuchte alles, als wenn er sich versichern wollte, daß niemand da wäre, kam denn mit großen Schritten zu-

rück und sprach: Signor! „Ihro Excellenz können ohne „Gefahr weiter reisen, sie können sich auf uns verlas„sen, denn es ist keiner unter uns, der nicht den letzten „Blutstropfen für Eure Hochgebohrne Excellenz ließe.“ Dies wiederholten sie mir bey jeder Gelegenheit; manchmal blieben sie plötzlich stehen und sagten: „Signor! „gehen sie nicht weiter, dieser Ort ist mir verdächtig; „erlauben sie, daß ich ihn erst untersuche; das ist hier „ein gefährliches Plätzchen, da wurde einmal gemordet, „geraubt, geprügelt u. s. w.“

Zu Sciacca hatte man mich überredet, einen Soldaten mehr mit zu nehmen. Der Anführer meines Trupps, den ich von Palermo mitgenommen hatte, sagte mir oft: „Dieser Mensch ist ein Bandit, ein Räuber „von Profession, trauen sie ihm nicht.“ Dieser hingegen kam und sagte mir: „Signor, wo haben sie diese „Begleiter genommen? ich kenne sie; sie sind unter den „Händen der Justiz gewesen, sind gebranntmarkt; sie „sind in Gefahr, verlassen sie sich auf niemanden, als „auf mich, ich meine es aufrichtig mit ihnen, ich will „sie nicht verlassen.“

So hatten mich diese Elenden zum Besten, und ich merkte bald, daß es nirgends Gefahr hatte, als wenn man ihren Reden glaubte. Würklich begegnete mir auch nichts; sie suchten sich blos, einer auf Kosten des andern, ein Ansehen bey mir zu geben, und einander zu schaden, um etwas mehr Trinkgeld von mir zu erhalten, als ich ihnen schuldig war.

Endlich

Endlich kam ich zu Bagaria an, wo ich Halt machte, um mich zu erquicken. Einer von meinen Campieri's, der mein Verlangen, alles zu besehen, schon lange kannte, schlug mir vor, mich in das Lusthauß des Prinzen von Palagonien zu führen; der Aufseher sey sein Freund, und ich könnte daher alle Gemächer dieses Palasts durchsuchen. Ich ließ mir den Vorschlag gern gefallen; es war erst 7 Uhr des Morgens, und also Zeit genug übrig, um nach Palermo zu kommen, welches nur noch 12 italienische Meilen entfernt lag. Es war mir nicht unbekannt, daß man viel Wesens von diesem Casino machte, weil man es für das unordentlichste, wunderlichste, seltsamste und lächerlichste Gemisch hielt, welches je in einem Winkel des Erdbodens existirt hatte. Ich war also darauf vorbereitet, die gröste Mißgestalt von der Welt zu sehen; aber nichtsdestoweniger übertraf das, was ich sah, meine Erwartung um vieles, und ich glaube, auch meine Leser werden, so sehr ich sie darauf vorzubereiten suchte, durch die Beschreibung überrascht werden.

Es ist schwer zu begreifen, wie der Geist eines Menschen so ganz von den Ideen anderer abweichen, wie man sich entschließen kann, unermeßliche Summen zu verschwenden, um ein Werk hervorzubringen, das jedermann tadeln muß; wie man den Rathschlägen der Kenner, der Kritik der Kunstrichter, den Vorstellungen der Künstler so gänzlich entgegen, weder seine Denkungsart zu bessern, noch den schlimmen Weg, den man einschlug zu verlassen, sich entschließen könne! denn hier liegt keine irrige Vorstellung, kein falscher Wahn, son-

dern blos der gefaßte Entschluß zum Grunde, nichts nachzuahmen, oder vielmehr gerade das Gegentheil von dem zu thun, was Geschmack, Vernunft, gute Ordnung und die Regeln der Kunst vorschreiben.

Der Casino des Fürsten von Palagonien zu Bagaria.

Dieser Casino ist ein dicker viereckigter Pavillon, welchen zwey Höfe umgeben, von denen der eine die Gestalt eines Hufeisens hat, der andere viereckigt ist. Zum ersten führt ein langer, in gerader Linie angelegter Weg. Es sind keine Bäume neben diesem Eingang angebracht, sondern Piedestale, von denen immer drey kleine zwischen zwey großen stehen, und welche sämtlich durch ein Geländer miteinander verbunden sind. Auf den großen Fußgestellen sieht man Gruppen von Figuren und Thieren, und auf den kleinen, mit Geschnirkel überladene Vasen. Die großen Piedestale sind 12 bis 15 Fuß hoch; und die Gegenstände der Gruppen sind aus der Geschichte, Fabellehre, aus Romanen, oder aus verschiedenen Auftritten der menschlichen Gesellschaft genommen, z. B. Konzerte, Tänze, Spiele, Leibesübungen u. d. g.

Mitten in diesem Gange befindet sich ein großer runder Platz, mit ähnlichen wunderlichen Verzierungen; Vasen, Figuren, Thiere, alles ist in diesem Geschmack.

Die

Die grotesken, hölzernen und gipsernen Figuren, die man zu Paris auf der neuen Brücke feil bietet, sind oft besser verfertigt, als diese hier.

Was nur immer Erde, Meer und Luft hervorzubringen vermag, Menschen, vierfüßige Thiere, Vögel, Fische und Pflanzen, sogar diejenigen, die in dem entgegengesetztesten Himmelsstrichen sich aufhalten, sind hier ohne Wahl und Geschmack untereinander gemischt. Der Centaur, die Sphinx, der Drache, die Chimäre und alle jene wunderlichen Geburten der Einbildungskraft des Malers und Dichters kommen den seltsamen Gestalten der Figuren und Gruppen nicht bey, die diesen Eingang zieren.

Der Prinz beliebte das Abentheuerliche noch dadurch zu vervielfältigen, daß er in einer und der nämlichen Figur die menschliche Gestalt mit Vogelflügeln, Fischschwänzen, Gliedern vierfüßiger Thiere, mit dem Elephantenrüssel, den Hauzähnen des Ebers, den Grallen des Geyers und dem Schwanz eines Affen oder Fuchses versehen ließ. Da er aber befürchtete, dies möchte noch nicht abentheuerlich genug lassen; so hat er ihnen sonderbare Kleider, Larven, Waffen, Kriegs- Musik- und Jagdinstrumente anhängen lassen. Dabey muß man sich vorstellen, daß alle diese Dinge eben so schlecht ausgedacht, als ausgeführt sind, und daß das Monströse durch die häßliche Arbeit noch vermehrt worden ist.

Ein großer Triumphbogen macht den Eingang in diese Allee; er besteht aus drey Arkaden, denen vier kolossalische Figuren zur Seite stehen. Sie stellen Soldaten in spanischer Tracht vor, die den Eingang zu ver-

vertheidigen scheinen. Diese Gestalten sind beynahe eben so groß, als der heilige Christoph in der Kathedralkirche zu Paris. Ueber dem Fronton oben an der Spitze des Gebäudes prangt eine kleine Figur der heiligen Jungfrau, und zwey Engel, welche von ganz verschiedenem Ebenmaaße sind, sie knieen der Jungfrau zur Rechten und Linken.

Durch diesen Bogen und über den langen sehr sonderbarem Eingang gelangt man in den Hof des Schlosses, dessen Mauern gleichfalls voll von mancherley Figuren stehen. Man sieht hier Vasen und Thiere, männliche und weibliche Bildsäulen, Büsten und Köpfe, antike Ruinen mit modernen Bruchstücken vereinigt. Der unterste Theil der Mauer ist seiner ganzen Länge nach mit allerhand zerstreuten Figuren geziert. Links befindet sich eine große und schöne Einfassung von Zimmerholz mit Gitterwerk durchflochten, die einen Brunnen ohne Wasser umgibt und bedeckt. Zur Rechten ist ebenfalls eine trockne Fontäne, die einen Springbrunnen vorstellt, in dem aber kein Wasser springt. Beide Wasserwerke sind mit länglichen Vasen umgeben, und diese mit geschmacklosen Verzierungen überladen.

Ringsum das Schloß her sind Ruhebänke angebracht, damit diejenigen, welche so neugierig sind, diesen verwirrten und unförmlichen Steinhaufen lange zu betrachten, sich setzen können.

Die Mauern des Schlosses sind mit Basreliefs und Inschriften gezieret, die zum Theil umgestürzt sind;

sind; man erblickt hier Vasen und Bruchstücke auf eine Art eingemauert, die von allen gewöhnlichen Begriffen abweicht. So ist zum Beyspiel die Bildsäule der heil. Jungfrau mit Flügeln versehen, Engel haben die Flügel verkehrt. Die Büste eines Mannes steht auf einem weiblichen Körper und dies ist durchgängig der Geschmack. Die schönsten Marmor sind auf diese Art verschwendet, oder vielmehr geschändet. Es ist auch nicht ein kleiner Winkel vorhanden, welcher nicht seine Zierrathen hätte, und die Beschreibung davon würde nie enden.

Zu diesem Casino, Palast oder Schloß, welches mehr dem Aufenthalt eines Zauberers, als dem Wohnplatze eines Fürsten gleicht, gelangt man durch eine doppelte Stiege, die sich vor dem Eingange des Vorplatzes vereinigt. Da sieht man, wohin der Blick sich auch immer wendet, die verkehrtesten und auffallendsten Zusammensetzungen in Menge. Der Anblick so vieler seltsamer Mißgestalten ermüdet mehr, als man glauben sollte, und hier entschädigt auch nicht das geringste Vergnügen für diese Ermüdung.

Das Innere dieses Casino.

Man sieht gleich beym ersten Anblick, daß sich der Geschmack des Eigenthümers in der innern Ausschmükkung seiner Wohnung noch sorgfältiger und feiner bewieß; denn er ließ zum Beyspiel, zu der Zeit, als er

sich

sich mit der Verzierung seiner Zimmer beschäfftigte, zu Palermo alle mögliche vergoldete Bilderrahmen, die nur immer da zu haben waren, aufsuchen; mochten sie auch glatt oder geschnitzt, matt oder polirt, von dieser oder jener Gestalt, Größe oder Gattung seyn, dies war ihm gleichviel, um Geschmack war es ihm wenig zu thun. Mochten sie ganz oder zerbrochen, in kleinen oder grossen Stücken herbeygeschafft werden, dies war ihm einerley; er kaufte alles, und wußte alles unterzubringen. Nicht weniger sorgfältig ließ er alle Spiegel, groß und klein, von dicken oder dünnen Glas, ganz oder zerbrochen, aufsuchen. Vorzüglich machte er Jagd auf die kleinen Stückchen Crystall von Kronleuchtern, sie mochten zu Blumen oder Palmzweigen geblasen, oder Diamantenartig geschnitten seyn, und kleine Stückchen gemeines oder Spiegelglas, darauf sich Zeichnungen, oder Schnitte befanden, waren ihm ganz besonders schätzbar.

Auch feines und schlechtes Porzellän und andere ähnliche Arten von irdenem Geschirre, Stückchen von ächter und unächter Siegelerde, Gemälde, marmorne Büsten, Stoffe, Franzen von allerley Art; alles dies war ihm willkommen. Sein wahrhaft originelles Genie wußte, wie man nachher sehen wird, alle diese Lumpen zu seinem Nutzen anzuwenden. Er gab ihnen durch eine bisher noch ganz unbekannte Verbindung eine neue Existenz.

Gleich beym Eintritt in das Vorzimmer erblickt man einen unordentlichen Haufen von Stühlen, Tischen,

Fuß-

Fußgestellen, Büsten, mittelmäßigen und schlechten Gemälden und von Statüen, die eben so wenig werth sind. In dem zweiten Vorzimmer linker Hand ist die Bildhauerarbeit an den Thüren mit kleinen Glasstückchen beklebt, und die Schlösser hat man, um das Eisen zu bedecken, mit zerbrochenen Spiegelgläsern, Cristallen, Perlen und eckigt geschnittenen gefärbten Glasstücken belegt. Die Fenster bestehen, nach dortiger Landessitte, aus kleinen viereckigten Scheiben; damit sie indessen doch auch das Wahrzeichen ihres Herrn trügen; so ließ er auf der einen Seite eine große blaue Scheibe, die aus vier kleinen zusammen gesetzt ist, darneben zwey rothe, dann andere von verschiedenen Farben, und alle von ungleicher Größe einsetzen.

In dem daran stoßenden Saal ist eben dieses Gemische von Möblen, Fußgestellen und Malereyen. Die Decke ist gewölbt und aus großen Büsten von zerbrochnen Bilderrahmen zusammengesetzt; die theils glatt, theils geschnitzt, alle aber ungleich und von vergoldetem Holze sind. Alle diese unordentlich zusammen gesetzten Bruchstücke flittern vor den Augen herum und blenden, und da, wo sie nicht genugsam zusammen paßten, um die Decke völlig zu verbergen, wußte man die Zwischenräume mit Rauschgold oder mit Goldpapier auszufüllen.

Die Bekleidungen der Thüren sind mit allerley Stückchen von glattem oder gewundenem Spiegelglas oder Cristall bedeckt, die Felder aber mit nachgemachtem Cristall, oder Glas belegt. Zur Zierde der Rahmen dienen Stückchen von künstlich geschnittenem Glas oder Barometerröhren.

Die Marmortafeln sind mit verschiedenen Arten von Pagoden ausgeschmückt, oder mit unförmlichen Figuren von Porzellân, wie man sie in China oder Japan macht, mit Pyramiden, die theils aus Tassen, theils aus Tellern, Schüsseln, Caffeekannen, Kochtöpfen auf die sonderbarste Art mit einer so festen Kütte zusammen geleimt sind, daß es nicht möglich ist, ein Stück los zu machen, ohne es zu zerbrechen. In diesen Pyramiden, die zwey bis drey Fuß hoch sind, findet man oft sehr schönes Porzellân.

Wenn man verschiedene auf dieselbe Art ausgeschmückte Säle durchwandert hat, gelangt man in die Kapelle, wo die Heiligen und die Jungfrau Maria mit nicht mehr Achtung behandelt worden sind, als die profanen Gegenstände. Alles steht am unrechten Orte und es herrscht überall einerley Geist.

Man tritt nun in den Gesellschaftssaal, dessen Form halbrund ist. Was sogleich beym Eintritt auffällt, ist die Stellung der Sessel. Sie sind in zwey Halbzirkel, eine Reihe zur Rechten, die andere zur Linken der Thüre, geordnet; allein diese zwey Halbzirkel stehen verkehrt gegen einander, so daß die Personen, welche in einem sitzen, denen die im andern sitzen, den Rücken zuwenden. Man sieht hier Sessel und Lehnstühle, die soweit vorwärts gebogen sind, daß man sich kaum darauf erhalten kann, und mit Mühe das Ausglitschen und Fallen vermeiden muß.

Was ferner hier befremdet, ist die Form der Kronleuchter. Sie haben zwey, drey, auch vier Aufsätze

und sind aus Füßen von Trinkgläsern, aus Hälsen und Handhaben zerbrochner Bouteillen, aus Barometerröhren zusammengestoppelt, und mit großen und kleinen Riechflaschen, von allen möglichen Farben, selbst die weiße nicht ausgenommen, statt der Pendelocken, behängt. Die Mondleuchter sind ganz von dem nämlichen Geschmack, von eben solchen Materialien und mit dikkem Messingdrath zusammen gefügt.

Neben diesem Saal, steht zur Abwechselung eine Marmorbüste in Lebensgröße, wovon die eine Hälfte des Gesichts einen prächtig aufgesetzten Frauenkopf, und die andere einen Todenkopf vorstellt.

Der Prinz scheint ein großer Liebhaber vom Glanze zu seyn, denn die Decken seiner schönsten Zimmer sind ganz mit großen und kleinen Spiegelgläsern belegt, die man mit Schrauben aneinander befestiget hat. Die verschiedenen Größen sind mit soviel Kunst untereinander geordnet und zusammengefügt, daß es sich mit so verdorbenem Geschmacke beynah nicht vereinbaren läßt.

Wer seinen Standpunkt mitten in einem solchen Zimmer nimmt, kann sich von der Decke wohl vierzigmal aufrecht und verkehrt erblicken.

Ueberall hat man mit gleicher Verschwendung kleine Stückchen Spiegelglas und andere geschnittene Gläser, moderngekleidete Affen nach Landessitte, Statuen und Mißgestalten von allerley Gattung, angebracht. Die abentheuerlichsten Vorstellungen erreichen die Würklichkeit der hier befindlichen Dinge nicht.

Man arbeitete damals eben einen Saal zu vollenden, der geräumiger war, als die andern alle. Die große gewölbte Decke ist durchgängig mit Spiegelgläsern belegt. Sie ruht auf einem Gesimse von Marmor, welches oben an der Wand herumläuft. Die Wände selbst sind mit großen Medaillons verziert. Der Grund der Pfeiler, welcher von Jaspis oder Marmor zu seyn scheint, besteht blos aus weißen Glasstückchen, die auf Jaspis- oder Marmorart untermalt sind. Dies ist ziemlich täuschend und wäre keine üble Erfindung, wenn man nur den Marmor geschickter nachgeahmt hätte.

Außer der Kapelle, welcher nach Landesgewohnheit im Schlafzimmer zu seyn pflegt, ist auch eine kleine Kirche daselbst. Sie steht außerhalb des Schlosses in einem der beiden Höfe. Eben der ausschweifende Geschmack, womit das Schloß ausgeziert ist, zeigt sich auch hier in dieser Kirche; alles ist sonderbar und ich begnüge mich, nur dies einzige zu bemerken, daß ein Kruzifix von erhabener Arbeit oben am Gewölbe der ganzen Länge nach befestiget ist, an dessen Fuße ein heiliger Franziskus von Schnitzwerk sich befindet, welcher die Füße des Gekreuzigten küssen zu wollen scheint. Er ist mit dem Kopf an den Füßen des Kruzifixes befestigt und hängt in der Stellung eines Knieenden, mit gefalteten Händen senkrecht da herab. An einem Stricke, welcher zwischen seinen Knieen durchgezogen ist, schwebt ein Kronleuchter, der das Lächerliche dieser unschicklichen Vereinigung der verschiedensten Gegenstände noch vermehrt, dessen fernere Beschreibung

am

am Ende dem Leser eben so viel Langeweile erwecken dürfte, als der Anblick selbst für mich ermüdend war. Als Geschichtschreiber durfte ich indessen diesen Palast, dem nichts an Sonderbarkeit gleich kömmt, nicht unberührt lassen.

Nie habe ich unerträglichere Ermüdung gefühlt, als während der Besichtigung und Untersuchung dieses Schlosses. Die Sinnen sind so wenig an solche außerordentliche Gegenstände gewöhnt, daß ich froh war, ihnen, als einer den guten Geschmack vergiftenden Seuche, entflohen zu seyn. Ich eilte auf den Weg nach Palermo zu, kam am Fuß des Berges Griffone vorbey, durch einen Ort, der Santo-Ciro heißt, noch drey Meilen von dieser Hauptstadt entfernt ist, und woselbst, wie uns die Geschichte sagt, ehmals eine Naumachie war. Was noch davon übrig ist, läßt ihr ehemaliges Daseyn nicht errathen, doch zeugt es auch nicht eben vom Gegentheil.

Die Naumachie von Palermo.

Am Fuße des Berges Griffone sieht man einen kleinen See, der aber vor Zeiten gewiß sehr groß gewesen seyn muß. Man hat ihm die Benennung *Mare dolce*, süßes Meer, gegeben. Um ihn zu bilden, hatte man alles Wasser der Gegend gesammlet, und man erblickt noch drey Arkaden von Stein, aus welchen eine

Menge Wassers lief. Dieser geräumige Wasserbehälter ist jetzt zum Theil verschüttet. In den Zeiten der Barbarey, welche auf jene schönen Jahrhunderte der Künste folgten, baute man am Ufer dieses Beckens ein Schloß nach gothischem Geschmack, welches aber auch eingefallen ist. Die Mauern desselben scheinen auf dem Rande dieser Naumachie gestanden zu haben. Das Wasser, welches sich jetzt dort anhäuft, quillt nicht mehr aus den Arkaden, sondern es läuft aus einem, oder mehreren Bächen da zusammen, denen vielleicht die Natur von jeher ihre Richtung nach diesem Thale gegeben hat. Dasjenige Wasser, welches ehemals durch Kunst dahin geleitet wurde, fließt jetzt nicht mehr dahin.

Ich bedauerte, daß dieser Ort, von dem ich eine Zeichnung nahm, nicht noch mehrere von seiner antiken Form übrig behalten hatte. Die drey noch dort befindlichen Schwibbogen, sind nicht mehr wahr antik, sondern gröstentheils wieder hergestellt worden, und ich begreife nicht, wie sie dem Platze zur Zierde haben gereichen können, da sie nicht von gleicher Breite sind. Dies verräth eine Bauart, die weder im griechischen noch römischen Geschmack ist. Wahrscheinlich erhielt jenes Werk erst in weit spätern Zeiten sein Daseyn; Materialien und Konstruktion geben das zu erkennen, und, was man jetzt sieht, ist nur ein Theil eines größern Gebäudes.

Ich konnte keine Tradition erforschen, die mir über den Ursprung dieser Naumachie, über die Zeit ihrer Dauer, oder über die Art ihrer Zerstörung einige Auf-

klärung verschafft hätte. Eine kleine Brücke vor dem Schwibbogen ist erst vor wenigen Jahren errichtet worden.

Endlich langte ich auf einem zwischen den vortrefflichsten Baumgärten hinlaufenden Weg zu Palermo an. Weinstöcke an Geländern, Weinberge, Pflanzungen von Feigenbäumen und allerley Obstbäumen, die sorgfältig gepflegt und sehr gut benutzt werden, wechseln hier mit einander ab.

Bey meiner Ankunft zu Palermo begegneten mir überall Leute, mit einem ungeheuren Fische beladen, dessen Last der stärkste Mann mit Mühe fortschleppte. Ich erkundigte mich nach dem Namen desselben und nach seinen Eigenschaften.

Man nennt ihn Thunfisch und man erzählte mir seine ganze Geschichte. Das, was ich von der Art seines Fanges vernahm, erregte meine Neugierde, die Maschine zu sehen, deren Umfang auf einmal tausende von solchen großen Fischen fassen könnte. Voll Verwunderung über die Beschreibung derselben eilte ich an den Ort, wo sie sich befänd und ich zweifle nicht, daß Nachrichten von der Art eines so beträchtlichen Fischfanges meinen Lesern angenehm seyn werden. Das Netz, womit man diesen ungeheuren Fisch fängt, heißt in Sizilien *Tonnare* und in Provence *Madrague*. Dasjenige, welches die *Tonnare* der Jungfrau Maria genannt wird, liegt eine Stunde von Palermo gegen Abend. Ich fuhr auf der See dahin. Nichts gleicht den Schönheiten der Aussicht nach Palermo, die man auf diesem Wege genießt. Als ich auf der genannten Stelle ankam, sah ich eine Menge solcher Fische; ich

mas mehrere davon und fand die schönsten 5 bis 6 Fuß lang, und ungefähr 2 Fuß im Durchmesser; welches einen Umfang von etwa 6 Fuß macht. Der Leib des Fisches ist eine bloße Fleischmasse, seine Eingeweide nehmen sehr wenig Platz ein, der Schwanz ist halbmondförmig; und die Floßfedern scheinen im Verhältnisse gegen die Größe des Thiers sehr klein.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß dieser Fisch schaarenweise an der Küste hinzieht, jährlich zu gewisser Zeit durch die Meerenge von Gibraltar ins mittelländische Meer geht, und so seinen Weg gegen Morgen an den spanischen, französischen und italienischen Ufern hinnimmt. Dies brachte die Fischer jener Gegenden gar bald auf den Einfall, ihm Netze zu stellen, worinn er sich selbst fangen müste. Der Zeitraum dieser Erfindung ist unbekannt, aber sie ist wahrscheinlich sehr alt, denn Griechen und Römer kannten sie schon *).

*) *M. Guys* giebt uns hievon in seinen vortrefflichen Briefen, Letres sur les Grecs betitelt, im 24sten Brief S. 406—409 und 114 den Beweiß. „Unter andern sagt er dort, daß der Thunfisch in jenen Zeiten eben so angenehm war, als jetzt und auf die vornehmsten Tafeln kam. Die Römer waren so lüstern darnach, als wir. Nach dem *Julius Scaliger* Poetic. lib. 3. c. 101, war es zu Karthago Gewohnheit, daß Braut und Bräutigam zuerst gebackten Thunfisch (concisa frusta) essen musten, ehe sie verheyrathet wurden. Heindreich erwähnt dieser Sitte in seiner Republique de Carthage l. 8. c. 2 gleichfalls.

Fang

Nach Hoüel gez: von Frobenius. *G: Vogel sc:*

Fang des Thunfisches.

Ich will hier eine Beschreibung von derjenigen Tonnare geben, die ich gesehen habe. Sie sind einander in Sizilien ziemlich ähnlich und unterscheiden sich nur durch die Größe und Menge der Kammern, oder durch eine Abweichung, welche die Beschaffenheit des Bodens veranlaßt.

Man hat eine ruhige Gegend am Strande des Meers ausgesucht, wo die See eine ziemliche Strecke weit seichte ist. Daselbst ist ein Garn am Ufer befestigt, welches von dort bis gegen eine Meile weit in die See gezogen wird, woselbst es an die eigentliche Tonnare, und zwar in der Mitte derselben anstößt. Dieses Garn ist am Meersgrunde mit schweren Steinen und Ankern befestigt, und auf der Oberfläche des Wassers durch schwimmende Stangen und dicke Blöcke von Korkholz festgehalten, welches die Wälder Siziliens in Menge liefern. Es bildet daher eine Wand, die den Fischen, wenn sie zwischen den Ufer und der Tonnare hinschwimmen wollen, den Weg abschneidet, und sie nöthigt, ihre Richtung längs dem Netze hin gegen die Tonnare zu nehmen. Am äussersten Ende der Tonnare aber hat man ein anderes ähnliches Netz weit in die See hinausgezogen, welches mit dem Ufer einen Winkel macht, damit auch dort die Fische nicht ausweichen können.

Die Tonnare selbst besteht aus eben solchen Wänden von Fischgarn, die an der Oberfläche des Wassers mittelst zusammengebundener Stangen und großer Stücken Korkholz an einander befestiget und so ins Gevierte herumgestellt werden.

Diese von der Oberfläche bis zum Grunde des Meers ausgespannten Netze sind in der Figur eines länglichen Viereckes oder Parallelogramms herumgezogen, welches ungefähr 300 Klaftern lang und 60 Klaftern breit ist.

An der Stelle, wo das Garn vom Ufer her an die Tonnare anstößt, ist eine Oeffnung von 12 bis 15 Klaftern angebracht, damit der durch das Garn aufgehaltene Fisch, welcher längs demselben nach der offenen See hinstreichen will, bey diesem Eingange in die Tonnare trift. Die, welche ich gesehen habe, war in sieben Kammern von ungleicher Größe abgetheilt. Alle diese Netze haben sehr große Maschen, die ungefähr einen Fuß Weite ins Gevierte halten; diese lassen kleinere Fische hindurchschlüpfen, und halten nur allein den Thun zurück. Jede Kammer ist von großem Umfang und mit der andern durch Löcher verbunden, die mehrere Klaftern weit sind, und sie füllen sich, eine nach der andern, mit Fischen. Ist dann die äußerste gefüllt; so schließt man sie durch ein Garn, welches in den, auf beiden Seiten der Oeffnung zu diesem Behuf angebrachten Fugen aufgezogen, und niedergelassen werden kann und gleichsam der Kammer zur Thüre dient. Wenn so nach und nach alle Kammern angefüllt sind; worauf die Fischer im Stillen in kleinen Barken Obacht geben; so wird auch die große Oeffnung, wodurch die Fische in die erste Kammer der Tonnare hereingekommen sind, geschlossen. Dagegen werden nun die auf der linken Seite befindlichen Kammern geöffnet, durch welche der über seine Gefangenschaft unruhige, und nach einem Ausweg herumschwimmende Fisch in die äußerste und größte Kammer kommt, welche die Kammer

mer des Todes heißt. In derjenigen Tonnare, die ich gesehen habe, war sie 60 Klaftern lang und breit, und enthielt also einen Flächenumfang von 3600 Klaftern. Ein einziges großes Netz, welches sich innerhalb dieser Kammer des Todes befindet, füllt ihren ganzen Umfang aus, und hat die Gestalt eines ungeheuren Fischhammen, oder eines Beutels, der oben offen und mit seinem äussersten Rande an der Oberfläche des Wassers fest gemacht ist. Leute, die auf großen und starken Fahrzeugen ringsumher stehen, ziehen das äußerste dieses Beutelnetzes mit ihren Armen und mit Winden.

Das Netz selbst ist aus dreyerley Abtheilungen von Maschen gestrickt. Die oberste Abtheilung besteht aus großen Maschen, wie das Garn der Tonnare, und ist aus einem in Sizilien sehr gewöhnlichen Rohr gefertigt; die mittleren Maschen sind sechs Zoll weit, aus Hanfstricken gemacht, und die unterste Abtheilung, welche den Grund des Beutels ausmacht, sind nur vier Zoll weit, von sehr starken Hanfstricken.

Diese Verkleinerung der Maschen, so wie die stärkern Stricke gegen den Grund des Beutels zu, sind nothwendig, um der Gewalt der Fische zu widerstehen, die immer näher zusammenkommen und sich häufen, je weiter das Netz nach der Oberfläche des Wassers hinaufgezogen, und je kleiner folglich der Raum für sie wird, und es gehört eine außerordentliche Festigkeit dazu, wenn das Netz bis ans Ende aushalten soll. Die engen Maschen dienen auch dazu, um noch einige von den kleinen Fischen aufzufangen, die im Gefolge des Thunfisches sind.

Das hier beygefügte Kupfer stellt den Thunfischfang gerade in dem Zeitpunkt dar, wo man das Netz aus dem Wasser zieht, welches den ganzen Umfang der Kammer des Todes enthält; das Netz ist ringsum mit großen Fischerbarken umgeben, die von Menschen wimmeln. Man erblickt hier zur Rechten und zur Linken im Hintergrunde AA des Gemäldes Leute, die mit dem Aufziehen des Garns beschäfftiget sind; man sieht ferner weiter vorwärts rechts in einer Barke B andere Fischer, die sich Mühe geben, eine Winde zu drehen, und sowohl der Vordertheil als der Hintergrund zeigt in der Mitte die nämlichen Beschäfftigungen. Während die Netze heraufgezogen werden, rücken die Barken immer näher und näher zusammen, und der Umfang des Garns wird enger, jemehr er an Tiefe abnimmt. Das ganze Geschäffte pflegt unter der Aufsicht des Fischermeisters oder Oberfischers vor sich zu gehen, den man Raïs nennt, und welcher mitten im eingeschlossenen Bezirk mit einem langen Schiffshacken bewaffnet auf einer leichten Barke C steht, nach allen Seiten umher blickt, und die nöthigen Befehle ertheilt, damit die Arbeit glücklich von Statten gehe. Dies ist um so nothwendiger, weil diese Operation immer mehr und mehr Behutsamkeit erfordert; denn wenn das Netz nicht gehörig angezogen wird, oder zerreißt; so läuft man große Gefahr. Zuvorderst im Mittelpunkt des Gemäldes habe ich die Barke vorgestellt, worein ich ankam, um den Fischfang zu zeichnen.

Wenn der Fisch durch das Emporziehen des Garns höher gegen die Oberfläche des Meers heraufgetrieben wird; so schlägt er voll Unruhe um sich. Zuerst sieht man

man dann die Delphinen und Schwerdtfische *) hervorkommen, welche viel heftiger sind, als die Thunfische; sie springen über das Wasser empor, tauchen wieder unter, fahren rund in dem für sie unglücklichen Kreise herum, und stoßen mit dem langen Gewehr, womit die Natur sie begabte, und wovon sie ihre Benennung erhalten haben, gewaltig gegen die Fahrzeuge, die sie durchbohren würden, wenn sie weniger stark wären.

Hernach zeigt sich ein Haufe von Fischen, welche kleinen Thunfischen ähnlich sehen, und Allalongen oder Palamiten genannt werden. Sie schwimmen hin und her, steigen und sinken, und sind in starker Bewegung, während der Thunfisch selbst sich Schichtweise tief im Grunde des Netzes hält.

Aber auch dieser bemächtigt sich endlich das Schrekken, wenn das Wasser anfängt abzunehmen; dann treiben sie sich untereinander herum, schlagen die Oberfläche des Wassers, stoßen sich, und sind in schrecklicher Verwirrung. Das Netz fährt indessen immerfort zu steigen, erreicht endlich den gehörigen Standpunkt, und wird da festgemacht, damit es nicht wieder sinken könne. Jetzt bewaffnen sich alle Fischer mit ihren Harpunen, und treffen damit jeden Thunfisch, der ihnen in den Weg kömmt. Schmerz und Blutverlust machen ihn matt, ein anderer Fischer versetzt ihm noch einen Schlag, und so wird er nach der Barke zugezogen. Er springt und zappelt; allein die Geschicklichkeit der Fischer, weiß sogar auch diese Bewegungen, die er zu seiner

*) Von dem Fang dieser Fische werde ich in einem andern Kapitel besonders handeln.

ner Vertheidigung macht, zu benutzen. Sie ergreifen ihn bey den Ohren und Floßfedern, oder beym Schwanze, heben ihn auf den Rand der Barke und lassen ihn auf den Boden derselben hinabgleiten, wo er sich im Blute badet, die Fischer damit besprützt, und in 10 bis 12 Minuten stirbt. Auf solche Art sahe ich in Zeit von anderthalb Stunden wenigstens 600 von diesen Fischen fangen.

Dieser Fischfang ist ein Art von Fest. Der Eigenthümer der Tonnare befindet sich mit Herren und Damen, welche die Neugierde herbeylockt, auf der vorzüglichsten Barke, und der Kontrast dieser glänzenden ruhigen Gruppe und jeder halbnackten, mit Blut bedeckten und mit Harpunen bewaffneten Menschen, die voll Heftigkeit über ihre Beute herfallen, ist fürwahr sehr malerisch!

Auch andere müssige Zuschauer von geringerem Stande zieht die Neugierde in Barken herbey; und ein eigenes Fahrzeug mit unbeschäfftigten Leuten hält in der Nähe, welche dazu bestimmt sind, um im Nothfalle Hülfe zu leisten.

Wann die Fische in diesem künstlichen Teiche weniger werden; so retten sie sich leichter aus den Händen ihrer Verfolger; viele Leute, die nichts zu thun haben springen daher ins Wasser, erschrecken sie und jagen sie den Harpuniers zu. Diese streiten sich endlich darum, wer den letztern erhasche, und setzen in diesem Zufall eine Ehre.

Wenn alles gefangen ist, stürzen sich auch die Fischer in die See, und säubern sich von dem Blute, womit sie besprützt sind. Sie schwimmen, tauchen unter, und beginnen mancherley Spiele um ihre Freude

über den glücklichen Fang zu bezeugen. Dieser lustige Auftritt ist nach einem so blutigen Schauspiele sehr willkommen.

Der Thunfisch ist unten am Bauche silberfarb und hat einen schwarzen Rücken. Sobald er aber tod ist, ändert er die Farbe, wird erst matt wie Zinn, dann bleich wie Bley, nachher Eisenfarbig, und endlich schmutzig grau.

Die Milch von diesem Fische wird sehr geschätzt, man ißt sie, wie Kalbshirn; wenn der Vorrath groß ist, pflegt man sie einzusalzen, welches letztere auch mit dem Rogen des Fisches geschieht.

Nach dem Fange läßt man das Netz wieder in die Tiefe sinken, und bereitet alles zu einer neuen Fischerey.

Die zwey großen Barken bringen die Fische zum Magazin der Tonnare. Dort hat man einen kleinen wohlverschloßnen Hafen angebracht, woselbst die Barken aufbewahrt werden, so, daß niemand hinzukommen kann. Die Fischer ziehen die Fische mit ihren langen Hacken aus den Barken in das Wasser, um sie zu waschen, damit sie nicht durch das anklebende Blut verderben, ehe man Zeit hat, sie einzusalzen.

Andere ziehen sie mit eben solchen Hacken wieder aus dem Meere heraus und legen sie, einen an den andern, auf einen kleinen Strandplatz, welcher nach grossen Magazinen führt, wo man sie je zehen und zehen neben einander legt, sechs Reihen hintereinander.

Nach diesem erscheint ein Pächter des Erzbischofes von Palermo und hält dem Herrn der Tonnare einen Beutel mit zehen Kugeln vor, wovon die eine mit einem Kreuz bezeichnet ist, die andern aber numerirt

sind. Der Herr nimmt eine Kugel heraus, und wenn das z. B. die Kugel Num. 3 wäre; so bekäme jener Mann den dritten Fisch jeder Reihe. Ist es die Kugel Num. 4 oder 5; so nimmt er den 4ten oder 5ten Fisch jeder Reihe. Der Erzbischof verpachtet seine Gerechtsame, und die drey Tonnaren von Palermo tragen ihm 600 Louisd'or ein.

Nach dem Erzbischof hat auch der Großadmiral sein Recht; dieser darf unter jedem Schock den schönsten Fisch aussuchen, und da derjenige, der auswählt, zugleich der Pächter des Rechts ist; so ist kein Zweifel, daß es jederzeit mit der grösten Strenge ausgeübt wird.

Sobald das Loos entschieden hat, schlägt der Pächter des Erzbischofs, oder einer von seinen Leuten, mit einem dazu gemachten Hammer zwey oder drey kleine Kreuze auf jeden ihm zugefallenen Fisch, und läßt sie dann in einer Barke wegbringen.

Hierauf tritt ein Mensch herbey, den man den Oberpriester nennen könnte. Er hat Arme und Beine entblößt, ist mit einem breiten, dünnen Beil mit runder Schneide versehen, und haut mit einem Hiebe den Kopf des Fisches bis nach den Ohren hin, und mit dem andern quer durch. Dies beobachtet er bey allen, während dem andere Leute, die ihm folgen, die angehauenen Fische umkehren, denen er dann im Zurückgehen ähnliche Hiebe auf die andere Seite des Kopfs versetzt.

Unmittelbar nach ihm kömmt ein anderer Mensch, mit einem Hacken in der einen, und einem langen Messer in der andern Hand, er wendet mit seinem Hacken den Fisch auf den Rücken, und schneidet ihm mit dem Messer den Bauch auf; ein dritter nimmt alsdann die Eingeweide

weide heraus und ein vierter lößt ihm vollends den Kopf ab.

Augenblicklich steht ein breitschultrigter Kerl da, dem sechs andere den ungeheuren Fisch aufpacken und welcher ihn unter einen Schoppen schleppt. Dort wird er am Schwanz aufgehangen, in den Rücken geschnitten, und mit Salz in große Fässer, und mehr als zwey Eimer haltende Tonnen gelegt.

In diesem Zustande hält er sich nun, und kann so in fremde Länder verschickt werden. Das Salz liegt haufenweise auf der Erde, man geht darüber hin, wie auf Sand, und auf allen Seiten sieht man leere und volle Fässer zu tausenden dastehen.

Viele hundert Menschen arbeiten dort, und keiner hindert den andern; so sehr kennt jeder seinen Platz und sein Geschäffte. Aufseher sind über eine gewisse Anzahl von Arbeitern bestellt und alles geschieht, ohne ein Wort dabey zu reden.

Wenn die Arbeit beynahe vollendet ist, findet sich eine Menge Schmarotzer ein, die sich aufs Plündern legen. Ich betrachtete als ein uneigennütziger Zuschauer diesen räuberischen Haufen, welcher erndete, wo er nicht gesäet hatte und dessen man sich demohngeachtet nicht entledigen konnte, mit Erstaunen und Verwunderung. Es waren Schaaren von Kapuzinern, Barfüßern, andern Bettelmönchen und Einsiedlern, welche den Wespen gleichen, die den Bienen das Honig rauben. Sie schrieben sich sehr unverschämt den glücklichen Erfolg des Fischzuges zu, der ohne ihr Gebet nicht gelungen seyn würde; der Fisch, behaupteten sie, würde eine

andere

andere Wendung genommen haben, oder die Maschen der Tonnare würden zerrissen seyn.

Die Frechheit, womit sie diese Behauptungen wagen, ihr scheinheiliger, schmeichlender Ton, überredet jene arme Unwissende; sie kündigen ihnen mit der Stimme eines Propheten an, daß, wenn man ihnen nicht Allmosen gibt, der zürnende Himmel ein Wetter schikken werde, das die Tonnare zerreissen, die Fische verscheuchen, die Barken umwerfen müsse. Diese Drohungen erschrecken nun die guten Leute und entziehen ihnen einen beträchtlichen Theil ihrer Arbeit.

Die Tonnare, welche ich sahe, ist ansehnlich; sie hat einen Thurm und Kanonen, um sie gegen die Ueberfälle der Seeräuber zu schützen, denen es zuweilen an Lebensmitteln fehlt, und die eben nicht zürnen würden, wenn sie ihre Schiffe auf Kosten der Christen, nach einem solchen Fischzuge, mit neuen Lebensmitteln befrachten könnten.

Die Kanone ist aber eben sowohl Losung der Freude, als des Krieges, und sie wird folglich auch dann abgefeuert, wenn die Fischer mit Beute beladen zurückkehren.

Vergnügt über das, was ich gesehen hatte, fuhr ich zu Wasser nach Palermo zurück. Es ist dies eine sehr angenehme Spazierfahrt; ich empfehle sie jedem Reisenden.

Ende des ersten Bandes.

Verbesserungen

einiger sich eingeschlichen Fehler.

Seite.	4	Zeile.	16	l.	über Capräa.
—	4	—	18	l.	er ward kühl.
—	15	—	19	l.	Luzius Cincinnatus.
—	15	—	20	l.	verwaltet, (oder dem Steuerwesen vorstand.)
—	23	—	21	l.	entdeckt habe, die.
—	31	—	3	l.	van Orchester.
—	33	—	19	l.	Selinuntinern.
—	41	—	20	l.	Gewölke.
—	70	—	20	l.	Rauch in die Lüfte. Dieser Rauch.
—	76	—	23	l.	Phänomen.
—	81	—	14	l.	*Hexastilos.*
—	85	—	8	l.	gerechnet,
—	110	—	5	l.	dort zu laden.
—	123	—	6	l.	in dem.
—	129	—	6	l.	Wandleuchter.
—	130	—	13	l.	welche nach.
—	132	—	15	l.	mehr von seiner.
—	137	—	17	l.	die der untersten Abtheilung.
—	138	—	27	l.	worinn ich.
—	140	—	13	l.	jener halbnakten.

Houels
Reisen
durch
Sicilien, Malta und die Liparischen Inseln.

Eine Uebersetzung
aus dem
großen und kostbaren französischen
Originalwerke
von
J. H. Keerl
Königl. Preuß. würklicher Regierungs- und
Consistorial-Assessor.

Zweyter Theil.

Mit 6 Kupfern.

Gotha,
in der Ettingerschen Buchhandlung
1799.

Erstes Kapitel.

Das Schloß Ziza. Reise nach Cinesi. Die Manna-Erndte. Das Kloster St. Martin. Das Museum. Alterthümer. Die Stadt Montreale. Ein Sarkophag von Marmor, im bischöflichen Palast. Ein solcher, nebst einem alten Säulenkopf in der Kathedralkirche.

Der Casino oder das Schloß Ziza, ist von den Sarazenen erbaut, und man erblickt es schon aus der Entfernung mitten im Schatten mehrerer Bäume, die es umgeben. Es hat die Gestalt eines viereckigten Thurms, und ist noch jetzt schöner und besser erhalten, als die mehresten andern Gebäude aus jenem Zeitalter. Sein Anblick ist reizend; der Weg dahin prangt mit Gärten und Weinbergen, und die Fruchtbarkeit ist in dieser Gegend außerordentlich. Ein geräumiger Vorhof mit antiken Wasserwerken versehen, macht den Eingang zu diesem Gebäude, sie ergießen reichlich Wasser und verbreiten in Verbindung mit den schattigten Bäumen und Gärten im Sommer Anmuth und Erfrischung.

Die Bauart des Schlosses selbst ist sehr einfach; die äußere Fassade ohne Zierathen, aber das inwendige des Vorhofs ganz im Geschmack jenes Zeitalters angelegt, wo die Sarazenen in Sizilien herrschten.

Das Innere des Vorhofes vom Schlosse Ziza.

Man hat hier zween Gegenstände zu bemerken. Der erste ist das Portal: dieses zieren vier Säulen auf jeder Seite; sie sind in zwo Gruppen getheilt, von denen jede einen Theil des Vordergebäudes trägt, und mit einem Gesimse bekränzt ist. Das Ganze empfiehlt sich nicht als Muster einer schönen Bauart; aber es erregt doch die Aufmerksamkeit dessen, der Gefallen am Sonderbaren trägt.

Noch weniger dem Geschmack unsrer Tage angemessen ist der zweyte Gegenstand; nämlich die Verzierungen des großen Bogengewölbes beym Eingange; sie stellen Blumensträuße vor, welche zugleich in der Luft schwebende Bögen bilden, und der Gothischen Baukunst allein eigen sind.

Jedes Volk und jedes Jahrhundert hat seine Art, seinen Geschmack und sein System. Die Baukunst eines jeden Volkes richtet sich Anfangs nach seiner Fantasie; diese ist die Mutter der verschiedenen Ausschmückungen der Gebäude. Unbestand ist das unveränderlichste Gesetz der Natur. Jeder einzelne Mensch sogar hat in jedem Augenblick, wo er etwas hervorbringt, seine eigenen besondern Ideen; der Fortschritt der Wissenschaften vervielfacht sie; dies ist auch der Fall mit ganzen Völkern und Jahrhunderten; dies die Ursache des beständigen Wechsels. Es ist schwer zu errathen; ob diese Ausschmückungen der Gebäude, Erfindung der Sarazenen, oder ob sie blos Nachahmung sind; indessen ist soviel gewiß daß die Eroberungen dieser Afrikaner in Europa, einer Menge solcher Denkmäler das Daseyn gab, die hernach von andern Völkern nachgeahmt, mit Zusätzen vermehrt und mit allerley lächerlichen Zierathen überladen worden sind;

die sogenannten gothischen Gebäude in Frankreich (und andern Ländern) geben uns davon Beweise.

In diesem Vorhofe findet man zwo Cisternen von besonderer achteckiger Form, die ihr Wasser aus einem Springbrunnen empfangen, welcher dem Hintergrund des Hofes zur Zierde dient. Das Wasser quillt hier offen und verliert sich nachher unter dem Pflaster. Im Sommer vermehren diese Cisternen die angenehme Kühlung, im Winter werden sie mit Platten von Marmor oder andern Steinen bedeckt und dadurch zu einer Zeit, wo sie nicht nützen, unschädlich gemacht.

Vorne an dem großen Bogen führt eine Treppe in die beyden Etagen dieses Schlosses; diese ist eben so, wie der Bogen selbst, mit Blumenwerk verziert. Unter den Gemälden in den Zimmern sind manche gute Stücke. Den obersten Theil des Gebäudes bekränzt eine Terrasse, von welcher man eine Aussicht ohne gleichen genießt. Dort hat man folgende Inschrift angebracht:

Europa ist die Zierde der Erde,
Italien die Zierde Europens,
Sizilien die Zierde Italiens,
und
Diese Aussicht die Zierde Siziliens!

Das Schloß gehört dem Fürsten von Castelmale, und ist seiner vortreflichen Lage wegen einladend für jeden Reisenden.

Reise nach Cinesi.

Ich hatte während meines Aufenthalts zu Palermo von dem dortigen französischen Konsul, Gemelin, mit dem ich mich über die verschiedenen Handlungszweige un-

terhielt, unter andern auch gehört, daß die Manna, welche der Grundstoff so vieler Europäischen Arzeneyen ist, in Sizilien und überhaupt in Italien vorzüglich stark und mit Erfolg gebaut werde. Dies erregte meine Neugierde einer Manna-Erndte beyzuwohnen, wozu er mir eine gute und bequeme Gelegenheit verschafte.

Sein Neffe und einige andere von seinen Freunden leisteten mir Gesellschaft, und wir reisten vier und zwanzig Meilen weit, um eine artige Mannaplantage zu besuchen. Um der Sonnenhitze zu entgehen, wählten wir die Nacht zur Abreise. Unser Weg gieng Westwärts durch die kleine Landschaft Colli. Hier, so wie in manchen andern Gegenden Siziliens pflegt man die Weinberge und Pächtereyen mit großen, drey bis vier Fuß hohen und achtzehen bis zwanzig Zoll langen viereckigten Quadersteinen zu umgeben, welche aufrecht an einander stehen und sehr festen Mauern gleichen. Sie haben das Ansehen eines Bauplatzes und werden von dem Vieh nicht beschädigt. Der Grund dieses Landes ist Fels, der an mehrern Orten nackt hervorragt, und in welchem ich verschiedene Gräber fand; sie werden häufiger, je näher man der See kommt. Dies brachte mich auf die Vermuthung, daß wohl hier die alte Stadt Icara gelegen haben mag, von welcher man jetzt keine Spur mehr entdeckt, und die der Geograph Aidonius in seiner Karte des alten Siziliens aufgeführt hat. Städte, die auf Fels gebaut sind, werden leichter ganz zerstört, weil man bey ihrer Erbauung keinen tiefen Grund zu legen nöthig hatte, und folglich auch die Steine des Grundgemäuers leichter weggebracht werden können. Sie verschwinden also gleichsam von der Oberfläche der Erde, und es bleiben keine Bruch-

stücke

stücke von ihnen übrig. Gräber, Brunnen, Cisternen und jene in Fels gehauene Gräben, worin die Bewohner ihre Vorräthe aufbewahrten, achtet man indessen nicht der Mühe werth, sie zu zerstören, sie sind daher die einzigen fortdauernden Merkmale, die uns verkündigen, daß an dieser Stelle einst Menschen wohnten, und Städte standen. Zwar füllen sie sich gewöhnlich mit Erde, aber man entdeckt sie demungeachtet bey flüchtigen Nachgraben, und wird gewöhnlich durch diese Reste antiker Baukunst durch Münzen, oder andere merkwürdige Ueberbleibsel der Vorzeit, die man dort findet, für die angewandte Mühe hinlänglich entschädiget.

Während ich mich mit der Betrachtung dieser Dinge aufhielt, sezten meine Reisegefährten ihren Weg fort, und ich kam erst zu Sferro-Cavallo, einem kleinen Seehafen hinter Colli wieder zu ihnen. Dieser Ort wird häufig besucht und hat daher auch einen Gasthof, wo man gewöhnlich einspricht und Erfrischungen genießt. Man würde mehrere solche Häuser in Sizilien finden, wenn die Straßen nicht so schlimm wären, und die Einwohner mehr Thätigkeit besäßen. Man hat Plane zur Verbesserung der Straßen entworfen, und da Sizilien jezt neu aufzuleben scheint; so dürfen Reisende bald mehrere Bequemlichkeit und der Handel dort größre Vollkommenheit hoffen.

Von Sferro-Cavallo reisten wir längs dem Ufer auf angenehmen Wegen und fanden die Hügel mit Eschen und Oelbäumen bedeckt.

Wenn man einen hohen Fels zurückgelegt und einen kleinen, mit den oben genannten Bäumen bepflanzten Hügel überstiegen hat, zeigt sich Cinesi. Diese Land-

schaft grenzt an eine weit gegen Mittag hin ausgebreitete Ebene und läuft am Fuße mehrerer Felsen hin, die sie vor dem Nordwinde sichern. Im Sommer ist es hier unerträglich heiß, und man glaubt sich bey einer Feueresse zu befinden.

Wir waren jezt 24 Meilen von Palermo und eine halbe Meile von der See entfernt. Diese Gegend bringt Wein, Manna, Johannisbrod, Indianische Feigen und allerley Sorten von Getraide hervor.

Der Johannisbrodbaum ist in Frankreich wenig bekannt; seine Frucht ist länglicht, gleicht den Hülsen der Bohnen, wenn sie getrocknet sind, ist einen Zoll breit und sechs bis sieben Zoll lang. Am Baum hängt sie Büschelweise, gleich Trauben und jeder Büschel hat ungefähr 6 bis 7 Früchte. Diese Hülsen sind mit einem schwärzlichten klebrichten Mark angefüllt, das man trocknet und ißt; auch enthalten sie sehr harte Kerne.

Man speist sie trocken und es wird ein starker Handel in ganz Italien damit getrieben. Ihr Geschmack ist süße und ihr Geruch angenehm balsamisch. *)

Der Baum, welcher die Manna hervorbringt, ist eine besondere Gattung von Eschen und Linne'e, hält ihn für eine Abart von der gemeinen Esche. **) Er wächst selten über 24 Fuß hoch. Sein Ansehen hat nichts besonders, und man würde ihn für einen jungen Ulmbaum halten, untersucht man ihn aber genauer; so findet

*) *Ceratoris siliqua. Linn. Carob-trée*, englisch.

**) *Fraxinus Calabriensis. Miller. Calabrian manna as-trée*, englisch. *Frêne de Calabre*, oder *la manne*, französisch.

findet man, daß seine Blätter auf eine eigene Art am Zweige kleben. Ich bemerkte dreyerley verschiedene Gattungen von diesem Baume. Die erste hat lange schmale Blätter, die den Blättern des Pfirsichbaumes gleichen; die zwote hat ein Blatt, welches dem Rosenblatte ähnlich ist, und die dritte scheint mir die Mittelsorte von diesen beyden Gattungen zu seyn.

Im heißesten Sommer hat dieser Baum eine Menge Saft in sich, und gegen den 15. August fängt man an, Einschnitte in solchen zu machen. Jeden Tag wird damit fortgefahren, bis er vom Fuße an bis zu den untersten Zweigen mit Einschnitten versehen ist; welche ringsum horizontal angebracht, ungefähr zween Zolle lang und einen halben Zoll tief sind. Wenn die Witterung günstig ist, fährt man damit bis an die dicken Zweige fort, weil aber nur jeden Tag ein einziger Einschnitt gemacht wird, so sind es am Ende des Septembers gerade 45, jeder 2 Zoll über dem andern, wozu schon eine Höhe von 90 Zoll erfodert wird; da es nun wenige Stämme giebt, die höher als 7 1/2 Fuß sind; so kann man nicht weiter mit Einschneiden fortfahren.

Sobald die Sichel durch die Rinde gegangen ist, welches Mühe erfordert, so quillt das Manna hervor. Anfangs ist es ein dünner Saft, der jedoch nach und nach beym Heraussträufeln dichter und fester wird. Die Regenzeit, welche gewöhnlich zu Ende Septembers einzufallen pflegt, macht diesem Geschäfte ein Ende; denn die Luft besitzt alsdann die gehörige Wärme nicht mehr, um den Saft zu trocknen, und das Regenwasser, welches sich damit vermischt, schwemmt ihn mit hinab auf die Erde. Mit der Hitze des Septembers muß folglich auch diese Arbeit zu Ende gebracht werden.

Beschreibung der Manna-Erndte.

Sobald der erste Einschnitt geschehen ist, wird in einem andern etwas weniger tiefen, aber gleichfalls senkrecht angebrachten Einschnitte ein Blatt von eben diesem Baume am äußersten Ende befestiget. Der Saft, welcher durch den Einschnitt C. dringt, tropft über dieses Blatt B. gleichsam als über ein Dach, das ihn vom Stamme A. ableitet, herab in ein unten stehendes Gefäß. D. Dieses Gefäß ist von einer eben so natürlichen Beschaffenheit, es ist nichts anderes, als ein Indianisches Feigenblatt; welche Blätter, wenn sie getrocknet sind, die Gestalt einer Muschel erhalten, und da sie 10 bis 12 Zoll lang und 7 bis 8 Fuß breit sind, zu diesem Geschäfte sehr wohl gebraucht werden können. Der Saft bleibt einige Zeit darinn stehen, und wird nach und nach hart. Diese Art getrocknete Manna, ist alsdann weniger geschätzt, sie wird insgemein mit derjenigen vermischt, die längs der Rinde herabgeflossen und also etwas unrein ist.

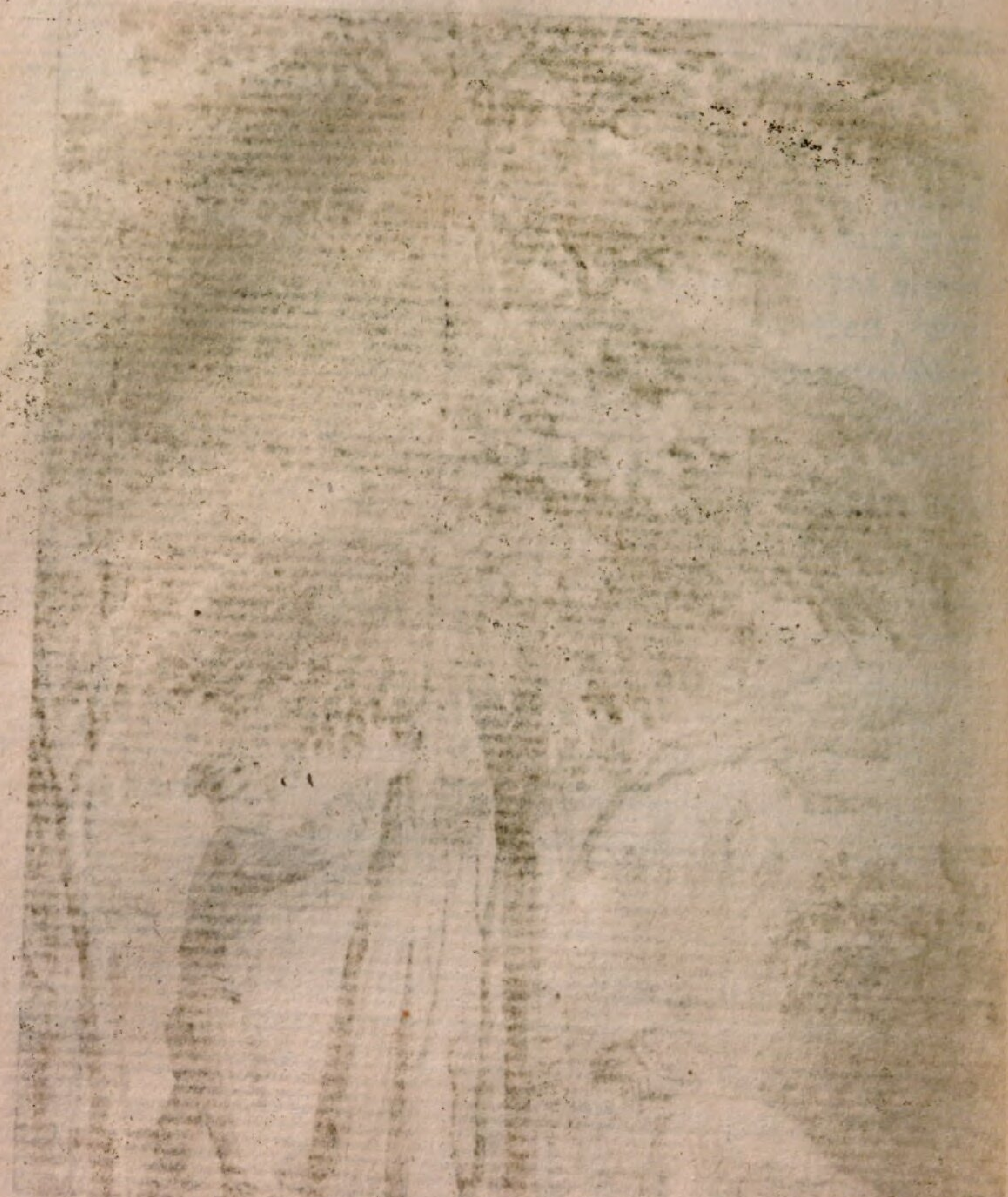
Diejenige hingegen, welche zu jener Zeit in Menge herabfließt, wenn die Natur in ihrer größten Wirksamkeit ist, und die man Manna *in canolla* nennt; weil sie dem Tropfstein gleicht und in dicken ungleichen Klumpen am Baum klebt, ist süßer, und von größerem Werth, besonders bey den Engelländern.

Ich versuchte diesen Saft in dem Augenblicke seines Herausquellens und fand ihn etwas bitter, ungefähr so, wie gewisse Früchte, wenn sie noch nicht ganz reif sind.

Das Wässerichte, womit er dann noch vermischt ist, verursacht diese Säure, die sich aber, wenn die Wassertheilchen ausgedünstet sind, und die Zuckertheilchen sich mehr

Kleinknecht gezeichnet G. Vogel gestochen.

Der Mannabaum.



mehr vereinigen, nach und nach verliert. Erst dann erhält die Manna einen angenehmen Geschmack. — Die Zeichnung des beygefügten Kupfers ist nach der Natur gefertigt. Manns- und Weibspersonen widmen sich diesem Geschäfte. Die nämliche Sichel, womit die Einschnitte gemacht werden, dient auch zum Aufsammeln der Manna. Die Figur E zeigt ihre Gestalt. Das, was der Mann und seine Frau in der linken Hand halten, sind Schachteln, worein das Manna gesammelt wird. Sie stellen sie in Tragkörbe und bringen sie in die Magazine, wo sie in größere Kisten gethan und in das Ausland versendet werden. Beide Personen sind hier in ihrer Landestracht vorgestellt.

Ist die Zeit, welche zur Mannaerndte bestimmt ist, nicht ganz günstig, die Hitze nicht außerordentlich und die Witterung trocken, dann klagen diese Leute. Sobald sich nur die geringste Unordnung in der Luft zeigt, werden die Heiligen und Madonnen von allen Seiten mit Geschrey und Thränen angefleht; man stellt Gebete an, man gelobt Wachskerzen, um gute Witterung zu erlangen; denn die Manna ist der Haupterwerbezweig dieser und einiger benachbarten Gegenden; der Erlöß trägt in guten Jahren nicht selten 25000 Louisd'ors.

Die Bewohner dieser Landschaft haben übrigens kein so elendes Aussehen, als wir es an vielen andern Orten Siziliens fanden.

Bey Gelegenheit eines Besuches am Seeufer, den wir dem Herrn Palazzolo, einem Freunde unsers Konsuls Gemelin abstatteten, schlug man uns eine sehr sonderbare, aber gewiß nichts desto weniger recht angenehme, Jagdparthie vor.

Die Küste besteht dort aus sehr hohen, vom Meerwasser ausgehölten Felsen. Diese Aushölungen sind so tief, daß sie ansehnliche Grotten bilden. Hier, vor allen Raubthieren sicher, haben wilde Tauben von vortreflichem Geschmack in Menge genistet. Aber was entflöhe wohl den Nachstellungen des Menschen, des grausamsten der Raubthiere? Um dieser Thierchen habhaft zu werden, begeben sich die Jäger in einen Kahn, von vier guten Schiffern geleitet, die mit der größten Geschwindigkeit rudern.

Der Jäger richtet seinen Blick blos auf das Federwildpret; der Maler indeß umfaßt die ganze Gruppe der Gegenstände, und so bildeten für mich diese See, diese Felsen und diese tiefen Hölen, unter denen unser Schiffchen dahin wogte, ein sehr interessantes Gemälde von neuer Gattung.

Hingleitend über den glatten Spiegel des ruhigen Meeres, drangen wir ohne Geräusch in diese Grotten ein, wo wir sicher waren vor den Anfällen des Windes. Kaum hatten wir indessen die vortheilhafteste Stelle erforscht, eingenommen und unsere Gewehre geladen, so wurde ein heftiges Geräusch erregt, das die friedlichen Bewohner dieser Gewölbe in Schrecken versezte. Die Täubchen verließen furchtsam ihre Nester; der ganze Haufe flatterte empor und bildete eine Wolke über unsern Köpfen. Vier unbarmherzige Jäger schossen mitten unter sie: todte und verwundete fielen auf allen Seiten herab. Plötzlich setzten sich zum Schwimmen abgerichtete Hunde in Thätigkeit, holten sie aus dem Wasser herauf und von den Felsen herab, und brachten sie in den Kahn, wo sie ihnen ihre Herren mit lauter barbarischer Freude abnahmen. Wir setzten diese Jagd mehrere Stunden lang innerhalb einer Strecke von zwey bis drey Meilen fort.

Sehenswürdig für das Auge des Beobachters ist das Inwendige der eben beschriebenen Hölen. Da sie tief sind und der Fels sie deckt; so enthält sich das Wasser in einer gewissen Ruhe darin und wird ganz rein. Wir fanden es auch wirklich so helle, daß es das Auge fast gar nicht bemerkte, und daß man die unten am Boden liegenden Gegenstände, auch die kleinsten, mehr als zwanzig Schuh tief genau unterscheiden konnte. Hier ist man fähig, die Gewohnheiten der Fische und Muschelthiere zu studieren; nichts ist verborgen, was sie hier vornehmen. Mit innigem Vergnügen betrachtete ich die Bewegungen der kleinen Fische, die Truppenweise mit einander schwammen. Die Schaal- und Muschelthiere sind hier in Haufen versammelt und werden von andern Fischen aufgesucht. Sie wohnen zwischen den Felsen, sie verlieren sich in Moosarten von mancherley Farbe, wo ihre Gemächer in einander zu laufen scheinen, denn man sieht sie kommen und sich entfernen, weilen und untereinander spielen. Ich hätte gewünscht, Tage lang hier bleiben und dieses Seevölkgen beobachten zu können, das man sonst nirgend so unverborgen sehen kann, wie hier. Ich hätte noch mehr gewünscht, nämlich sie malen und beschreiben zu können; allein ich fühlte nur zu sehr, daß hiezu die Talente eines Buffon, eines d'Aubenton gehören. Was aber diesen Aufenthalt noch bewundernswürdiger und man darf sagen, einzig in seiner Art macht, ist die unbeschreibliche Klarheit des Wassers. Man sieht es, wie ich oben schon bemerkt habe, gar nicht, man glaubt durch Zauberkräfte in leerem Raum über jener Menge lebendiger Wesen hinzuschiffen; man denkt sich keine Flüssigkeit zwischen ihnen und dem Kahn. Noch dazu wird dieses Erstaunen durch die unbeschreibliche Leichtigkeit und Stille erhöht, womit

das

das Fahrzeug über die klare Fluth hingleitet, man empfindet seine Bewegungen nicht, es ist ein wahrer Zauber!

Nimmt man seinen Standpunkt im Innersten gewisser Hölen und blickt sodann, das Auge etwas über das Wasser empor gerichtet, gegen den Eingang; so zeigt sich die Oberfläche da, wo das Licht nicht hinfällt, bald blau, bald dunkelgrün, je nachdem sich die Sonnenstrahlen brechen. Diese Farbenmischungen verändern sich Stundenweise nach der Beschaffenheit des Himmels und der Stellen, von welchen man sie betrachtet.

Die Jagd ist immer sehr beträchtlich; auch die unsrige war es sowohl an Tauben, als an anderm Geflügel. Wir begaben uns in einen kleinen Hafen, wo man für unser Mittagsmahl reichlich Fische gefangen hatte. Die Fischer breiteten ihre Beute bey unserer Ankunft vor uns aus. Das war ein lebhaftes, reizendes Gemälde. Die Geschäftigkeit der Fischer um die zappelnden Fische her; der Gastwirth und seine Frau, die sie im Triumph davon trugen; die Menge benachbarter Menschen, die sich herbeydrängten, um an diesem Schauspiel Theil zu nehmen; Die Kinder, welche sich um die kleinen Fischchen stritten; wir Fremde, deren auszeichnendes Wesen mit den Bewohnern dieser kleinen Landschaft so auffallend abstach; die Schenke; die umherliegenden Felsen; die See; unsere Fahrzeuge; welch eine Gruppe! welch ein Vergnügen für den Maler! Unser Mittagsmahl war lustig und kurz. Der weite Weg nach Hause, gestattete uns nicht, lange hier zu bleiben. Ein frischer Wind kam unserer Rückreise zu statten: die Segel gaben uns Schatten, und beflügelten unsere Fahrt; nur ich ließ einigemal Halte machen, um Gegenden zu betrachten, welche hinter dem Felsen an der Küste verborgen lagen.

Ich

Ich sah auf den Felsklippen Hölungen, die sich mit Wasser füllen, wenn die stürmische See ihre Wogen weit an das Ufer schlägt. Ist der Sturm vorüber und der Himmel wieder heiter; so zieht die Sonne die Dünste an; das Wasser dünstet aus den Hölungen jener Klippen, und das Salz, das es bey sich führte, setzt sich zu Boden. Ich bewunderte die Simplicität der Natur; denn so lehrte sie die Menschen das Salz aus dem Seewasser bereiten. Dies war das erste Muster der künstlichen Salzwerke.

Man sollte beym ersten Anblick glauben, als seyen diese Hölungen mit zwey bis drey Linien dicken Eis angefüllt; so sehr gleicht die Weise dieses kaum vom Wasser befreyten und noch mit Wassertheilchen vermischten Salzes dem neu gefrornen Eise.

Als ich nach Favaretta zum Herrn Palazzolo zurück kam, ward ich gezwungen, seine Schwester zu malen. Durch Zufall hatte ich einen Pinsel in der Tasche und ich versuchte etwas, das meine Leser vielleicht gerne hier bemerkt finden werden. Es fehlte mir nämlich an Farben und dies leitete mich auf den Einfall, mich des schwarzen Saftes in der Blase eines gewissen Fisches zu bedienen, den man in Frankreich Seche, — in Deutschland Black- oder Dintenfisch — und in Italien das Dintenfaß nennt.

Ich war sehr erstaunt, ihn so ganz vortreflich zum Malen zu finden. Meine Zuschauer, die sich dessen zum Schreiben bedienten, waren nicht darüber verwundert; allein dies erregte ihre Bewunderung, daß die mit dieser Dinte gemachten Züge eine Figur und zwar eine ähnliche Figur hervorbrachten; sie geriethen beinahe in die Versu-

chung

chung, etwas übernatürliches bey dieser Erscheinung zu vermuthen. *)

Am Abend gab man uns einen Ball nach Landessitte. Die Originalität der Figuren, der Charaktere, der Stellungen belustigte uns sehr und gab uns den Stoff zu artigen Gemälden. Die Lebensgeister erheiterten sich, und wir Franzosen, um ihnen gleichfalls ein Vergnügen zu machen und das Fest zu beschliessen, tanzten den lächerlichen und drolligten Contretanz la Fricassée genannt. Diese grotesken Figuren, wovon man in jenem Lande noch gar keinen Begriff hatte, erregten ein lautes Gelächter und eine ausgelassene Frölichkeit bey den guten Leuten, die ich weder vergessen, noch ohne zu lachen, daran gedenken kann.

Möchte ich doch vermögend seyn, meinen Lesern die Ehrlichkeit und jene ausnehmende Gutherzigkeit zu beschreiben, die bey den Bewohnern dieses kleinen, der Welt unbekannten und fast allen Reisenden fremden Ländchens zu Hause ist! Diese biedern Leute sehen niemand, als ihre Nachbarn. Ein Fremder ist für sie eine Erscheinung. Ihre Einfalt ist bewundernswüdig; aber sie wird auch im hohen Grade gemißbraucht, um sie zu demjenigen zu bringen, was man von ihnen haben will. Künste, Handwerker und Architektur sind ihnen unbekannt; alles bey ihnen ist elend, und doch arbeiten sie; bauen sich Häuser, kleiden sich; aber freylich nur schlecht. Sie leben, jedoch ohne die Hälfte ihrer Fähigkeiten zu benutzen.

Um

*) Ich bitte meine Leser hier die Note S. 9 des 1. Bändch. der Uebersetzung nachzusehen! d. Uebers.

Um drey Uhr des Morgens trennte sich die Gesellschaft, und wir kehrten unter einer Begleitung von zwanzig Schilffackeln, die man uns theils vor, theils nach trug, nach Cinesi zurück. Diese leuchteten uns durch die, eine Meile lange, Ebene, welche die beyden Länder scheidet.

Den nächsten Sonntag nach meiner Zurückkunft nach Cinesi, war ich Augenzeuge einer sehenswürdigen Feyerlichkeit, der Erfindung eines Jesuiten, welcher der Jugend Lust am Katechismuslernen dadurch beyzubringen, und selbst Leuten von gewissem Alter, die das Unglück hatten, ihn zu vergessen, solchen wieder aufs neue in das Gedächtniß zurück zu bringen suchte.

Es befinden sich ungefähr 3000 Einwohner zu Cinesi, und niemand von diesen arbeitet an Sonn- und Festtagen. Da es nun auch keine Schauspiele dort giebt; so hat man dann zum Sterben lange Weile. Müssiggang lehret viel böses, und führet in Versuchung; dies bedachte der Jesuite, dessen hier wohnende Brüder, wie an mehrerern Orten, im Besitz der Jugenderziehung waren. Der gute Vater gerieth daher, um die Jugend zu unterrichten und die Erwachsenen zu beschäftigen, auch Jedermann zu erbauen, auf den Einfall, alle junge Leute mit einer grauen Uniform, rothen Aufschlägen, rothen Westen und Beinkleidern zu versehen, ihnen hölzerne Säbel anzuhängen und hölzerne, aber gut gemalte und würklichen Flinten ähnliche kleine Flinten auf die Schulter zu geben.

Diejenigen Schüler nun, mit denen man die Woche über zufrieden war, vertreten die Stelle der Offiziere, sie tragen Ringkrägen und Spontone. Sie marschieren in zwey Kolonnen aus dem Collegium: zween Trommelschläger, zwo Fahnen, zwey Offiziere und zween Abbe's führen

ren sie an. So ziehen sie auf den Marktplatz, machen ein kleines Manöver, formiren sich gegen über die Linie, rücken gegen einander an, bis sie so nahe sind, um sich besprechen zu können; dann lehnen sie sich stolz auf ihre hölzernen Flinten, und jeder legt wechselsweise seinem Gegner Fragen aus dem Catechismus vor, die jener aus solchem wieder beantwortet.

Diese Fragen und Contreverse nützen den Schülern und dem Volke und haben den Endzweck, beide in ihrer Religion zu befestigen. Väter, Mütter, Brüder, Vettern und Oheime, alle Verwandte, alles Volk umringen sie mit gierigen Blicken und offenem Munde, bewundern sie; winken ihnen Beyfall zu; segnen sie, und kommen fast außer sich vor Freude. Da es aber keiner Scene am Leben fehlen darf, wenn das Schauspiel anziehend seyn soll; so wird immer, wenn ein Dutzend Fragen gethan und beantwortet sind, die Trommel gerührt, das Gewehr geschultert, und abmarschiert, bis man auf einen andern Platz kömmt, wo das Fragen wieder seinen Anfang nimmt. Indeß folgt das Volk gleichfalls nach, alles ist vergnügt, aufgeräumt und — erbaut. Es wäre doch gewiß sehr Schade, wenn die Aufhebung des Jesuiterordens auch diese schöne Anstalt gestört haben sollte! —

Wir verließen diese reizende Gegend, um nach Palermo zurück zu kehren: und hier hatten wir nochmals Gelegenheit, die glückliche Lage von Cinesi zu bewundern. Seine Straßen, seine ziemlich regelmäßigen Plätze sind so angelegt, daß sie mit den Felsen, wohin sie auslaufen, in Symmetrie stehen und ein schönes Ganze darstellen. Als wir uns Palermo näherten, verließen wir die Heerstraßen, und begaben uns nach der Abtey St. Martin.

Das

Das Museum und Kloster zu St. Martin.

Dieses Kloster wird von Mönchen des Benedictinerordens bewohnt und liegt 7 Meilen von Palermo. Wer dort eintritt, muß seinen Degen ablegen und ihn in den Händen eines Thürhüters zur Verwahrung überlassen.

Da das Kloster mitten in Gebirgen liegt: so war es mehr als einmal den Plünderungen der Räuber ausgesetzt, die sich unter dem Vorwande des Besuches hineinschlichen. Die Mönche suchten deswegen solche Gefahren dadurch zu beseitigen, daß sie alle Fremde, von denen sie Besuch erhalten, entwafnen lassen, und dieser Gebrauch, ob er gleich gegenwärtig nicht mehr nöthig ist, wird demohngeachtet noch beybehalten.

Der ehrwürdige Pater D. Salvator Blasi, ein Mann, der sich durch verschiedene Schriften in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, ist der Stifter eines Museums, welches seit einigen Jahren dort existirt.

Als ich es sahe, bestand es aus einer Reihe von sechs Zimmern. Im ersten waren einige alte Waffen, im zweiten alte Marmore, Sarkophagen, Altäre, Inschriften, Bruchstücke aus der Baukunst; einige Münzen u. s. w. Das dritte enthielt Oelgemälde von hohem Alterthum, ein sehr schätzbares Münzkabinet und eine Bibliothek; das vierte, Stücke aus der Naturgeschichte in vergitterten Schränken, und einige andere Merkwürdigkeiten; das fünfte hundert antike große und kleine Etruscische, Römische und Sicilianische Gefäße und ungefähr eben so viel alte Vasen von gewöhnlicher gebrannter Erde: sie haben verschiedene Formen, und sind von vieler Kunst und Voll-

kommenheit. Im sechsten Zimmer endlich werden physikalische, mathematische, chirurgische Instrumente, nebst Stücken aus der Zoologie aufbewahrt. Dieses Cabinet wird von Tag zu Tage erweitert. Der Eifer, die Sorgfalt, die Kenntnisse des D. Salvator, die Achtung, in welcher er in der Welt steht, müssen dieses Museum in kurzem sehr beträchtlich und wichtig machen. *) Ich habe die Stücke abgezeichnet, die mir die vorzüglichsten schienen.

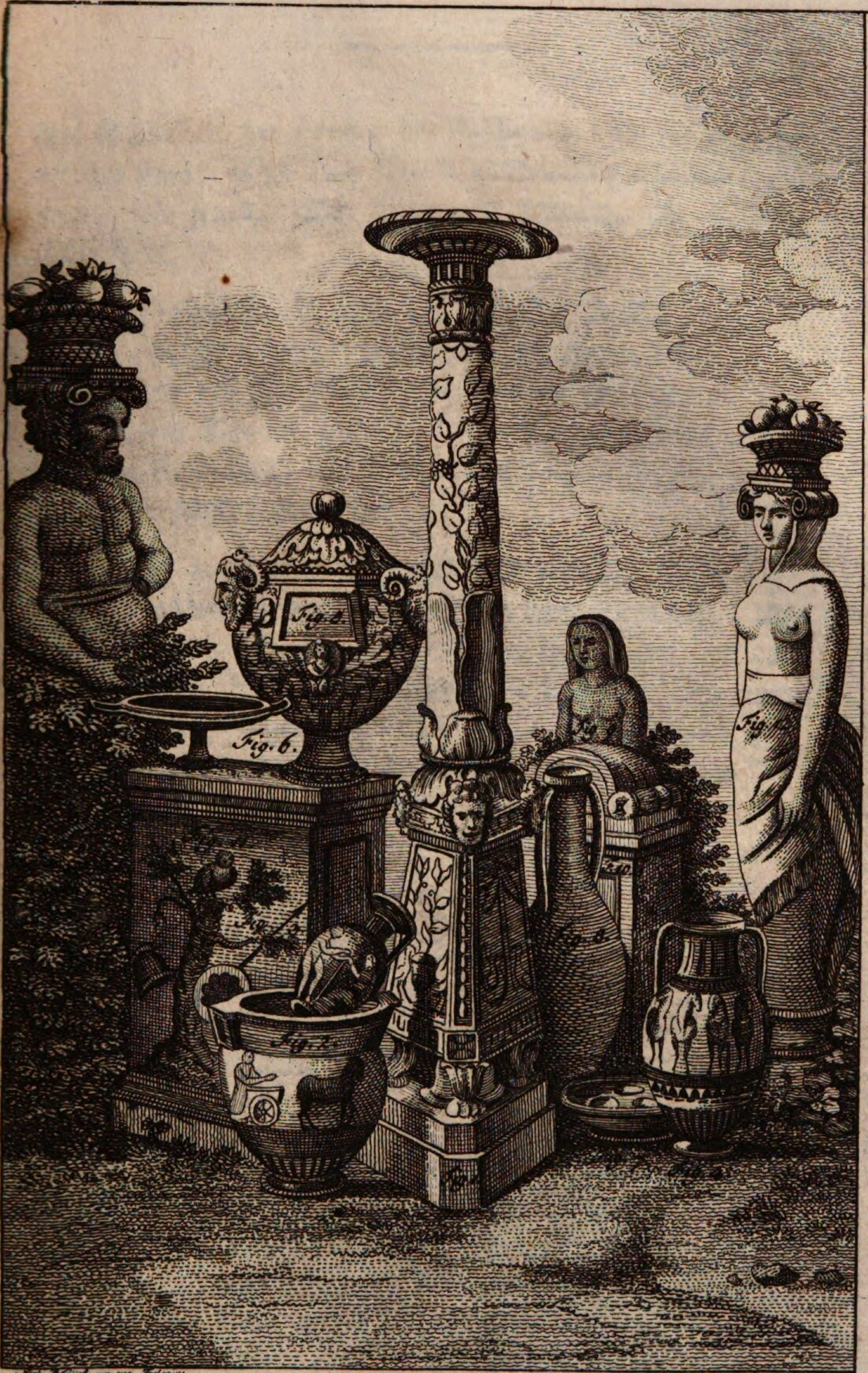
> Ein antiker Leuchter. Hetruscische Gefäße. Marmorne Aschentöpfe. Urnen von gebrannter Erde. Ein Grabmal. Eine ägyptische Büste von Basalt. Menschenfiguren auf Messerbestecken, welche Blumenkörbe tragen.

Der auf der beyliegenden Kupferplatte mit Nummer 1 bezeichnete Leuchter besteht aus weißem Marmor, ist von vortreflicher Arbeit, und noch sehr gut erhalten. Die Alten bedienten sich solcher Leuchter des Tages zur Zierde, und des Nachts, wo man Lampen daran befestigte oder hieng, zur Erleuchtung der Zimmer.

Das Etruscische Gefäß Nummer 2 ist eben so schön, und hat sich sehr wohl erhalten; die Figuren sind schwarz auf röthlichtem Grunde gemalt.

Dasjenige, welches man darunter erblickt, Figur 3 ist eine Art von Gieskanne und giebt dem unter Nro. 2 an

*) Zur Zeit der Anwesenheit de Nons, war dieser D. Blasi, oder Blazi, Prior der Abtey, er war ein Bruder des damaligen letzten Erzbischoffs von Palermo. Man lese die Beschreibung von diesem Museum im achten Theil meiner Uebersetzung der Voyage pittor. de Mr. de Non. S. 63.



Nach Brückel gez. von Frdenius. G. Vogel Sculps:

Ein marmorner Leuchter und andere antike Gegenstaende.

an Schönheit der Form, der Zeichnung und der Figuren nichts nach; es ist auch eben so vollkommen erhalten worden, wie jenes. Der Grund ist schwarz, die Figuren sind helle.

Figur 4. ist eines der schönsten Gefäße, die ich je sah, es ist reizend in Ansehung der Façon, der Zeichnung und der Malerey. Die Figuren sind schwarz auf gelblichtem Grunde gemalt, eine sehr gewöhnliche Art bey den Etruſciern; und dennoch halte ich es für das Werk eines griechischen Künstlers.

Die marmorne Vase auf dem Gestell, Figur 5. ist merkwürdig wegen der Schönheit ihrer Zierathen. Es ist eine Urne, welche, nach der viereckigten Tafel, die für eine Inschrift bestimmt gewesen zu seyn scheint, und nach dem darunter angebrachten Medaillon, zu schließen, das ein Frauenzimmerhaupt in halb erhabener Arbeit, von Liebesgöttern getragen, vorstellt, für die letzten Ueberreste einer vornehmen Dame bestimmt gewesen seyn, doch aber nie zu ihrer Bestimmung gelangt seyn mag, weil die Tafel ohne Inschrift und Namen geblieben ist.

Die Vase Nro. 6 ist eine Unterschaale von Etruscischer Arbeit, eben so, wie die Figur 7, die sieben Hölungen daran zeugen von ihrer Bestimmung, Flaschen darein zu setzen.

Die Vase Nro. 8. ist von gemeiner Erde, und gehört zu jener Gattung Gefäße, die, der durchgängigen Vermuthung nach, beym Opferdienst gebraucht wurden. Sie standen nicht, wie andere Gefäße, von sich selbst aufrecht, sondern liefen unten spitzig zu, folglich mußte man sie entweder in die Erde, oder in die Hölung eines Altars,

oder eines Steines stecken, die ausdrücklich dazu gefertigt waren.

Die Figur 9. ist eine ägyptische Büste von Basalt ohne Inschrift, und man weiß daher nicht, was sie vorstellt; die Nro. 10 ist ein Grabmal von Marmor, dessen Geschichte gleichfalls unbekannt ist. Die Figur 11, ist ein marmorner, mit sehr schwach ausgedrückten Basreliefs gezierter Altar.

Die zwo Figuren 12, welche zu Futteralen gedient zu haben scheinen, sind mit jonischen Kapitälern bekränzt und tragen Fruchtkörbe. Die eine stellt eine Mannsperson, die andere ein Weib vor.

Noch zeichnete ich zwo andere Figuren in diesem Kabinette, wovon die eine eine Bacchantin, die andere die Göttin Prudentia vorstellt: beide sind römische Kunstwerke, wahrscheinlich nach griechischen Originalen gefertigt.

Aus dem Museum begab ich mich in die Bibliothek. Sie ist groß, gut ausgeschmückt und in korinthischer Ordnung gebaut. Die Anzahl der dort befindlichen Bücher ist beträchtlich. Man trift viele Handschriften und seltene Ausgaben darin an.

Von da gieng ich in das Noviziat, woselbst man mich auf einige ziemlich gute Gemälde von Mornalese aufmerksam machte. Aber was mir am meisten auffiel, das waren die jungen, funfzehen, zwölf, ja sogar achtjährigen Novizen, welche bereits in Ordenstracht gekleidet sind.

Diese Kinder werden dahin gebracht, um einen Anfang von Erziehung dort zu erlangen, und die Mönche geben sie ihnen so, wie sie solche selbst erhalten haben, eine

Er-

Erziehung von der Art, daß jene Zöglinge selten das Kloster wieder verlassen wollen. Man glaube indessen nicht, daß dies wegen ihres dortigen Wohlbefindens geschieht; nein! die wahre Ursache ist, weil man ihnen unaufhörlich vorschwätzt, und sie endlich überredet, daß es außer diesen heiligen Oertern nichts als Teufel gebe, daß man mit jedem Schritte Abgründe finde, die unvermeidlich zur Hölle führen und daß man in der Welt unaufhörlich mit Legionen von bösen Geistern Krieg führen müsse.

So getäuscht wagen es die furchtsamen Kinder nun nicht, die heilige Ringmauer zu verlassen; sie thun alles, was man von ihnen verlangt, und geloben mit Freuden, ihr Leben in diesen friedlichen Wohnungen zuzubringen; wo sie den Ueberfluß herrschen sehen, und wo sie glauben, daß ewiger Friede herrsche. Allein Alter und Erfahrung verdrängen bisweilen diese Einbildungen der Kindheit und der Verdruß, sein ganzes Leben eingebüßt zu haben, stürzt die Seele in eine Verzweiflung, in der man sich nur dadurch getröstet glaubt, wenn man wieder andere Unglückliche macht.

Man muß Edelmann seyn und wenigstens vier Ahnen haben, um in dieses Benediktiner-Kloster aufgenommen werden zu können. Es ist ein stets offener Schlund, der die jüngsten Sprossen der Familien verschlingt; von denen mehrere durch jenes Institut erlöschen.

Die Kirche des Klosters ist sehr groß, sie enthält einige Gemälde von berühmten Meistern, unter andern von Mornalese, dessen Köpfe und Kleidungen Meisterstücke sind.

In einer Seitenkapelle linker Hand zeigte man mir ein Cruzifix in Lebensgröße, welches, wie man sagt, sich mit zween Kapuzinern besprochen haben soll, die so ehrwürdig waren, daß man sie schon bey Lebzeiten für Heilige hielt. Sie besuchen, wie man auch versicherte, sehr oft den Superior des Klosters.

Dies Geschichtchen belustigte mich nicht wenig; ich bezeugte dem Pater, der es mir erzählte, meine Freude darüber und fragte ihn, was denn das Kruzifix gesprochen habe? Er versicherte mich: es habe geweissagt, daß das Ende der Welt nicht mehr ferne sey, wenn die Menschen sich nicht bekehrten. Ich machte ihm die Bemerkung, wie billig mir es schiene, daß das Kruzifix sich mit Kapuzinern besprochen habe, die die Superioren des Klosters so fleißig besuchten.

Ich mußte nun auch die Todtenkapelle in Augenschein nehmen, und man zeigte mir dort, wie in vielen anderen Klöstern, Skelette in Mönchskutten. Hier trugen sie das Benedictinergewand.

Man hält einige davon für Heilige; weil sie sich besser, als die übrigen, erhalten haben.

Auch die Sakristey wurde mir gezeigt, sie ist reichlich mit Kostbarkeiten und allem dem versehen, was der Pomp zur Feyer heiliger Geheimnisse erfordert. Ueberall herrscht Ueberfluß, das Haus ist sehr reich, man führte noch einen neuen Flügelbau und zierte die Fassade mit Pfeilern und korinthischen Säulen, wovon letztere aus schönem Marmor bestehen, der in der Gegend bricht.

Im allgemeinen herrscht eine Reinlichkeit in diesem Hause, welche der Einfachheit seiner innern Verzierung einnehmenden Reiz verschafft.

Nach

Nach einem Aufenthalt von drey Tagen, eröfnete man mir, es sey eine Bulle vorhanden, die den Vätern verböte, länger gastfrey gegen Personen zu seyn, die dem Kloster keinen Nutzen schafften, und man fügte hinzu, wenn ich ihnen einige Zeichnungen verfertigen wollte; so könnte ich so lange hier bleiben als es mir gefiele. Ich nahm diesen Vorschlag willig an und zeichnete einen Leuchter, nebst einigen Figuren, die sie in Kupfer stechen zu lassen wünschten. Nach sechs Tagen reiste ich ab, sehr zufrieden über die freundschaftliche Behandlung dieser guten Mönche und vorzüglich des D. Salvator Blasi. Er gab mir mehrere Briefe an Gelehrte mit, die seine Freunde sind und in verschiedenen Städten Siciliens leben.

Reise nach Monreale.

Ich nahm meinen Weg von hier aus über Gebirge, nach Osten zu; weil ich wußte, daß dieser Weg sehr schön ist; aber was ich hier fand, entzückte mich weit mehr, als die Schilderung, die ich davon erhalten hatte. Wenn man eine halbe deutsche Meile zurück gelegt hat, und nun nach Monreale hinabreist, zeigt sich ein prächtiges, weites von hohen Bergen umgebenes Thal, welches das Meer gegen Norden und Westen begränzt. Das Auge umfaßt an dieser Stelle mit einem Blicke den ganzen Umkreis dieser weiten Strecke. Die See vereinigt durch einen sanften Uebergang die irdischen Gegenstände mit den Wolken, welche den Saum des Sehkreises bilden und sich Himmelan erheben.

Dieses Ganze stellt ein unermeßliches, mannichfaltiges, wunderbares Gemälde dar, das alle Charaktere in

sich enthält. Betrachtet man es einige Augenblicke, so sieht man sich von neuen Bewunderungen hingerissen; der Lauf der Sonne, der Gang der Wolken, die sie von Zeit zu Zeit überschatten, das Spiel ihrer Beschattungen unten auf den Gefilden, welches so verschiedene Arten von Grün auf den Fluren erzeugt.

Der Hervorglanz jenes wohlthätigen Gestirns durch die Wolken, der sie bald schwächer, bald stärker erleuchtet, sie bald mit Purpur, bald mit Gold und Silber bekleidet, indeß sie das Azur der See in Dunkelbraun hüllen und den Schaum der Welle, die das Ufer schlägt, weiß malen, — dies alles ist ein Gegenstand, der den Maler begeistert. Erst nachdem ich mich lange an diesen Naturschönheiten geweidet hatte, kam ich nach Monreale hinab, einen kleinen Städtchen, dessen Hauptkirche und Erzbischöfflicher Palast verschiedene merkwürdige Gegenstände enthalten, wovon ich nur zween der vorzüglichsten anzeigen will.

Ich fand nämlich im großen Hofe dieses Palastes einen marmornen Sarkophag, der am Vordertheil mit Gruppen von Pferden und Löwen sehr schön geschmückt ist. Diese Löwen, welche mit dem Pferd im Streit begriffen zu seyn scheinen, werden von einem Manne, der hinter ihrem Rücken steht, festgehalten. Schade, daß dieses Monument an einer Mauer gelehnt und an einem Orte aufgestellt ist, wo man es nicht mit Bequemlichkeit betrachten kann; es ist eines der besten Originale. Auch in einem Vorgemach dieses Palastes hat man ein Basrelief in der Mauer befestiget, welches vor diesem gleichfalls zu einem Sarkophag gehört haben muß. Seine Verzierungen stel-

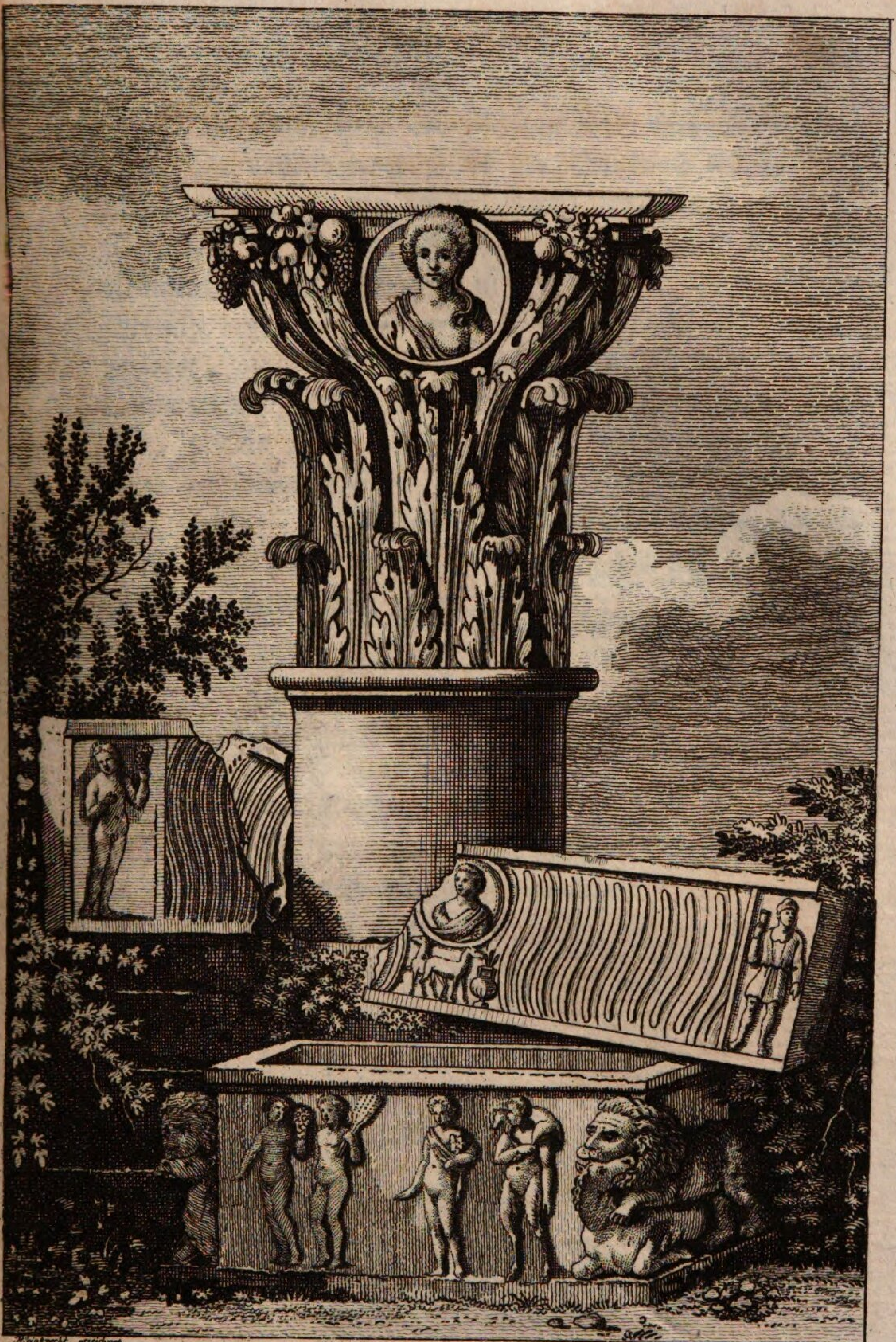
len Kinder vor, die im Cirkus auf Pferden reiten; wahrscheinlich eine Anspielung auf die Veränderlichkeiten der Liebe.

Die Kathedralkirche haben, wie so viele andere Kirchen, die Grafen **Roger**, die Besieger Siciliens gebaut. Sie bedienten sich zur Aufführung des Schiffes der Trümmer alter Säulen; allein sie vertheilten diese ohne Wahl und Kunst; sie setzten Stücke von ganz verschiedenen Umfang und Größe zusammen. Was mir am meisten auffiel, waren acht Kapitäler von diesen Säulen, von einer Art, die im ganzen, mir wenigstens bekannten, Alterthum ihres gleichen nicht hat.

Eines derselben von Corinthischer Ordnung, ist statt des Gewindes mit Hörnern des Ueberflusses versehen, wovon zwey an jeder Seite angebracht sind, zwischen denen sich ein Medaillon und in demselben ein Frauenhaupt in geschmackvollem Haarputze befindet. Eine Locke fällt über die Schulter herab und die eine Seite der Brust ist entblößt. Das übrige dieses Kapitals ist mit Bärenklaulaub, der gewöhnlichen Zierde Corinthischer Säulenhäupter umwunden. Die übrigen Knäuffe enthalten nichts sehenswerthes und sind sehr ungeschickt angebracht. Einige sind sogar kleiner, als die Säule selbst, der sie zur Decke dienen. An dem Gewölbe des Schiffes erblickt man eine kolossalische Figur Gottes des Vaters, von goldner mosaischer Arbeit, im Geschmack des dreyzehnten Jahrhunderts. Der Ideengang der Griechen in den Zeiten des Reichsabfalles schuf sich solche kolossalische Bilder, weil sie sich in ihnen die Unermeßlichkeit der Gottheit dachten. Dieses Bild umgeben Engel von der nämlichen Arbeit

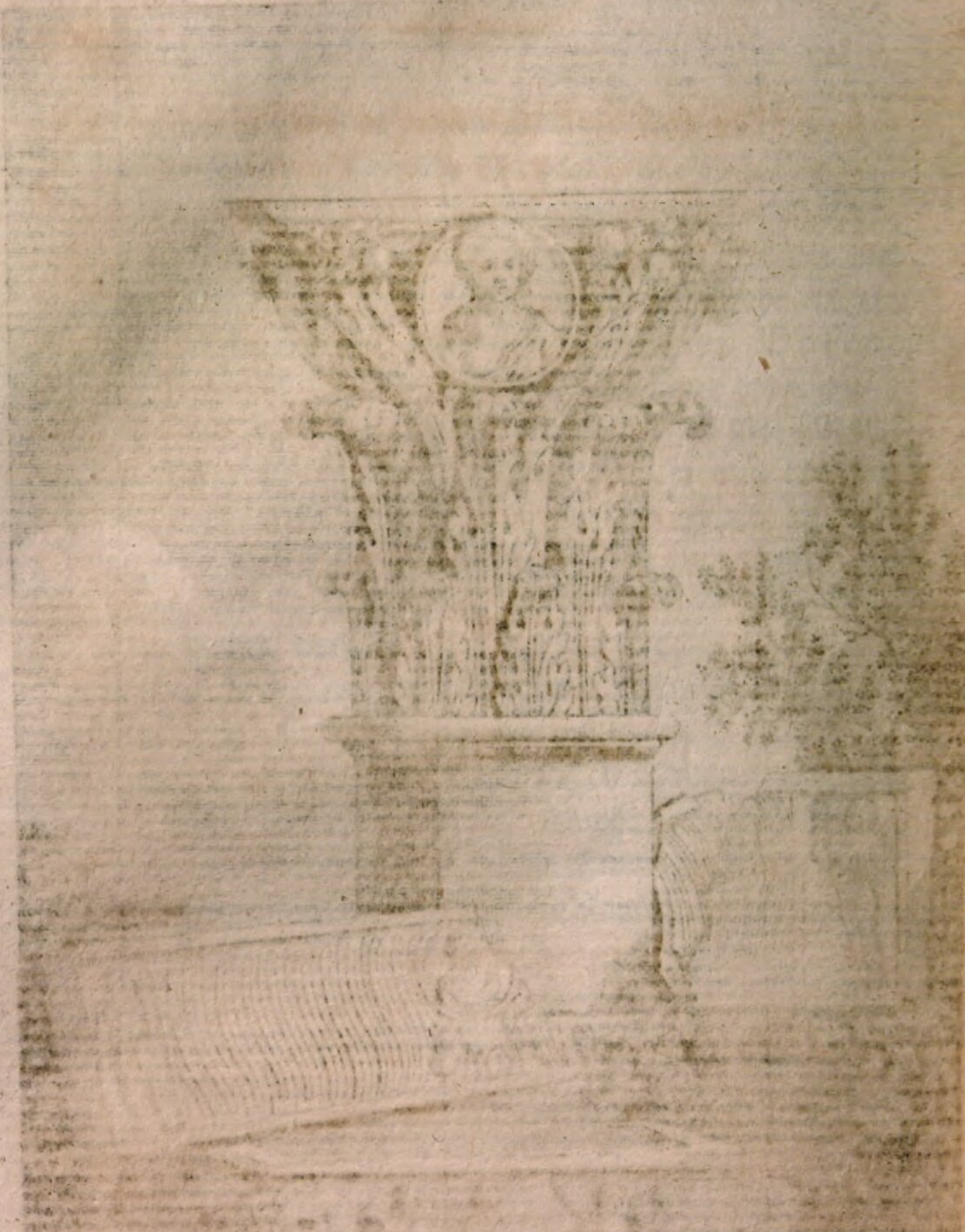
Schöne Grabmäler von Porphyr stehen neben dem Chor der Kirche. Sie sind sehr groß; nur Schade, daß die Arbeit der Schönheit des Materials nicht entspricht; denn sie ist von üblem Geschmack. Diese Denkmäler enthalten die Asche zweener Sicilianischer Könige, Wilhelm des Guten und Wilhelm des Bösen. Der erstere war abergläubisch und ein Sklave des Clerus; der letztere war weise, gelehrt und über die Vorurtheile seines Zeitalters erhaben. — Dies sagt uns die Geschichte jetzt, aber wie würde sie in jenen Zeiten geschrieben? — Vier schöne porphyrne Säulen zieren jeden der Eingänge des Chors dieser Kirche. Um diesen Chor herum sind noch verschiedene andere alte Sarkophage von Marmor mit Basreliefs befindlich. Einer davon enthält vier Jünglinge, welche vermuthlich die 4 Jahreszeiten vorstellen, und auf jeder Seite einen Löwen, der ein Pferd zerreißt. Ein anderer Sarkophag stellt wieder andere Figuren und in der Mitte ein Frauenhaupt vor, ich habe sie mit dem oben beschriebenen Kapitäl auf der anliegenden Kupferplatte vereinigt.

Das Benedictinerkloster, welches an die Kathedralkirche stößt, ist eines der prächtigsten Gebäude dieser Art, die je existirt haben. Es ist im Viereck gebaut und Säulen tragen sein Gewölbe. Diese Säulen sind alle gereift, aber jede auf andere Manier. Einige sind gewunden, andere gerade; alle aber sind mit Mosaik in Gold oder Farben, mit Marmor, Porphyr oder Granit überzogen, welche kleine Zeichnungen von sehenswürdiger Genauigkeit enthalten. Die Kapitäler sind ein Gemische von Blumen, Früchten und Thiergestalten aller Gattung. Die Ausschmückung des Gewölbes und der Wände ent-



H. Kleinknecht gezeichnet. Vogel gestochen.

Ein anticker Säulenkopf nebst einem Sarcopfag, welcher sich in der Hauptkirche zu Montreale befindet.



spricht der Schönheit des Ganzen und man wird nicht leicht ein vollendeteres Werk der Baukunst finden, als dieses Kloster. An einem solchen Prachtorte, einem Denkmal der Grafen Roger, denen kein Opfer, der Frömmigkeit dargebracht, zu groß war, entsagen die Mönche der Welt und ihren Eitelkeiten! Minder fromme Krieger, als jene Erbauer, legten am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine Besatzung in dieses Kloster, welche vieles verdarb. Im Refectorium sah ich eines der schönsten Gemälde von Mornalese. Als ich da war, bedurfte es sehr der Ausbesserung und man versicherte mich, daß bereits der Befehl dazu gegeben sey. Ich lade jeden Reisenden ein, es zu sehen.

Zweytes Kapitel.

Weg von Mont-Reale nach Palermo. Lage der Stadt Palermo. Ihre vorzüglichste Denkmäler. St. Katharinenmarkt. Rosaliens Fest.

Als ich Montreale verließ, schlug ich den Weg nach Norden ein, und bald eröffnete sich meinen Blicken das angenehmste Schauspiel. Von der Höhe, auf welche die Stadt liegt, lauft eine weite Ebene gegen das Ufer hinab. Wäldchen und Lusthäußer; eine Menge unzähliger Pflanzgärten, deren vielfaches Grün herrlich gegen das dunkle Azur des unermeßlichen Meeres absticht, füllen dieses Thal und die dunkle Grundfarbe der See, die es begränzt, erhöht den Reiz der Prachtgebäude Palermo's. Diese Stadt zeigt sich hier aus einer mehr, als Meilenweiten Entfernung; sie erhebt sich gleich einem Koloß über alle Gegenstände, die sie umgeben. Ein Halbzirkel von Gebürgen umgiebt diese Ebene und bildet ein weites prächtiges Amphitheater um die Stadt selbst.

Man kömmt von Montreale aus auf einer breiten Straße nach Palermo. Sie ist drey Meilen lang und lauft zwischen Palästen und Landhäußern von mittelmäßiger Bauart hin, die nichts desto weniger einen lachenden Anblick gewähren und zuweilen mit marmornen Spring-

brunnen

brunnen abwechseln, welche mit Statüen und Thiergestalten geschmückt sind.

Noch sah ich einige schöne Bäume; sie waren Ueberbleibsel einer anmuthigen Allee, die von Montreale nach Palermo führte. Seit 1760 hat Monsignore Testa, Erzbischoff von Montreale, diese Straße um vieles verschönert; er ließ einige neue Springwasser anlegen und einige alte vollenden; er ließ den Abhang der Berge mehr abebnen, und schuf hierdurch einen bequemern Weg. Würklich ist diese Straße auf der Seite von Montreale gegenwärtig so prachtvoll, daß man sie mit mehrerem Rechte für den Zugang zu einem Palaste, als für eine öffentliche Straße ansehen kann.

Springwasser von Montreale nach Palermo.

Die hohen Berge, welche Palermo umgeben, versehen diese Stadt mit gutem Wasser im Ueberflusse, und der Genius ihrer Einwohner, die vorzüglich an schönen Verzierungen ihr Vergnügen finden, hat diese Wassermenge sehr gut auf alle nur mögliche Art für diesen Zweck zu benutzen gewußt. Als man Palermo hinlänglich damit versehen hatte, wollte man auch die Heerstraße zur Erfrischung und Anmuth der Reisenden damit verschönern, und so entstanden Springbrunnen von aller Art und Form; so erheben sich zu beiden Seiten des Weges Wasserwerke, die, wenn auch nicht immer von regulärer Bauart, doch angenehm und leicht aufgeführt sind. Um ihnen ein desto malerischer Ansehen zu geben, wieß man einigen davon unter Bäumen von mancherley Gattung ihre Stelle an, aus denen man das Wasser in allen ersinnlichen Gestalten,

bald

bald in vollem Strahl, bald als Garbe, bald als Abschuß, und bald als Wasserfall, hervorkommen sieht.

Aus einigen erhebt es sich in Form eines Parasols; und man entdeckt mit jedem Schritte eine neue Veränderung, ein anderes Gemälde, ein bezauberndes Schauspiel, ein neues Vergnügen, das zugleich mit Nutzen verbunden ist; weil man in jenen heißen Gegenden das Bedürfniß dieses vortreflichen Elementes nur allzuoft fühlt. Dieser schöne Weg, diese bewundernswürdige Reihe von Springbrunnen, endigt sich an dem Hauptthor der Stadt Palermo auf der Mittagsseite, welches Porta nova heißt. Die angebundene Kupferplatte giebt eine Idee von dieser Art Baukunst.

Die Stadt Palermo.

Der größte Theil der Sicilianischen Städte hat einen Beynamen. Palermo heißt die glückliche. Der Vortheil ihrer Lage hat ihr mit vollem Rechte diesen Titel erworben.

Sie liegt im Norden der Insel, hat zween Häfen, von denen der eine, wo die Schiffe zu ankern pflegen, sehr groß ist. Der andere dient zum Ein- und Ausladen der Waaren. Beyde liegen gegen Abend. Palermo hat ferner einen prachtvollen Damm, welcher sich Schnurgerade in einer Linie, eine Meile lang, von Abend gegen Morgen hinausdehnt, und la Marina genannt wird. Auf der einen Seite blickt man in die weite See hinaus, auf der andern wird die Aussicht durch die mit Pfeilern und einem Gitterwerke gezierte Stadt-

Mauer begränzt. Dies Ganze fällt sehr anmuthig ins Auge; auch ist dieser Damm der vorzüglichste Spatziergang der Stadt Palermo, dessen Schönheit noch dadurch erhöht wird, daß man am Ende desselben gegen Morgen einen öffentlichen Garten findet, in welchem wieder laufendes und Springwasser anzutreffen ist, das aus einem Koloß von weißem Marmor hervordringt. Der Marquese Rialmiggi ließ diesen vortreflichen Garten erst während meiner Anwesenheit in Sicilien anlegen, und dieser geschmackvolle und von wahrem Patriotismus beseelte Mann verherrlichte dadurch sein Prätorat.

Zugänge mit Bäumen besetzt, verschönern die Gegend, rings um Palermo, wohin vier Hauptthore führen, die nach den vier Weltgegenden hin angelegt sind, und durch die man in zwo breite, gerade hinlaufende, sich in der Mitte der Stadt durchkreuzende Strassen eintritt. Die Volkreichste von beiden führt den Namen Cassero. Sie fängt da an, wo der oben beschriebene Damm endigt, am mitternächtlichen Thore, oder der Porta felice, und lauft gegen Mittag bis zur Porta nova, an welche die Straße von Montreale gränzt.

Gleich beym Eintritt durch dieses Hauptthor in die, der Aufmerksamkeit des Künstlers so würdige, Stadt Palermo, sieht man einen großen, von geräumigen Klöstern, dem Erzbischöflichen Palast und von dem Palast des Unterköniges gebildeten Platz. Gerade dem letztern gegenüber erhebet sich die Bildsäule Philipps IV. zu Fuß, deren Piedestal mit Figuren und andern Verzierungen prangt. Das Ganze besteht aus weißen Marmor.

Palermo ist voll von öffentlichen Denkmälern, von Klöstern, Kirchen, Palästen, Wasserwerken, Bildsäulen

säulen und Säulen. Sie sind sämmtlich nicht schön, rühren alle aus keinem jener Jahrhunderte her, wo man guten Geschmack kannte; zeugen alle von der Liebe dieses Volkes für die schönen Künste und von dessen Eifer für Verzierungen.

Quellwasser giebt es hier in Menge und es ist kein Quartier in Palermo, wo man nicht öffentliche Fontainen finde, die meist von Marmor und durchgängig mit Figuren ausgeschmückt sind, auch Ueberfluß an Wasser hervorströmen.

Wie bereits oben erwähnt wurde, ist also die Lage der Stadt sehr glücklich. Der Anblick des Meers, der Hügel, der Berge, ist so reizend, so malerisch, daß dieser Aufenthalt ausschlüßlich für die Bildung des Künstlers bestimmt zu seyn scheint.

Es läßt sich erwarten, daß Palermo durch die Vertilgung der Inquisition, die Herr Marquese von Caraccioli abgeschafft hat, und durch die Hinwegschaffung einiger andern kleinen Hindernisse, die ihrer Beseitigung nahe zu seyn scheinen, eine der schönsten Städte der Erde, und daß die Insel, deren Hauptstadt sie ist, und die gleich einem Garten blüht, der herrlichste Wohnplatz werden wird. Nichts ist, was die Natur hier versagt hätte; und hierin liegt eben der Grund der vielen vortreflichen Denkmäler, die dies Volk in jenen Zeiten des glücklichen Alterthums hervorbrachte, wo sich sein Geist entwickeln konnte.

Palermo ist die größte, wohlhabendste und volkreichste Stadt in Sicilien und obgleich die zu Paris herausgekommene Encyklopädie unter dem Artikel Palermo behauptet; sie sey durch ein Erdbeben zerstört

worden,

worden und ihr Flor gesunken: so ist dies doch nicht an dem. Palermo ist nicht zerstört, war nie schöner, beträchtlicher und Volkreicher, als jetzt. Wie war es möglich, daß so gelehrten Männern, als die Verfasser des ebengenannten Werkes sind, ein so grober Irrthum entwischen konnte; indeß die mittelmäßigsten geographischen Schriften sein Daseyn bezeugen und diese Stadt die Hauptstadt Siciliens nennen, die sie auch wirklich ist? — Dies ist unbegreiflich, und ich kann diesen Irrthum selbst aus Hochachtung für dies geschätzte Werk nicht ungerügt lassen.

Wir wollen nur einen Blick auf die vorzüglichsten Denkmäler der Stadt werfen; besonders auf diejenigen, welche auf unsern Zweck Einfluß haben. Denn sie alle hier zu beschreiben, wäre unmöglich, weil die Paläste, die Kirchen, die Klöster und Bibliotheken so ungeheure Reichthümer an Gemälden, Bildhauerstücken, Vasen, Münzen und Alterthümern, ingleichen an Naturhistorischen Gegenständen besitzen, daß ihre Beschreibung ein eigenes Werk erforderte, welches, so voluminös es auch immer ausfallen müßte, dessen ungeachtet die Materie nicht ganz erschöpfen würde.

Palast des Unterköniges.

Weder die Bauart, noch die Lage, noch die Ausschmückung dieses Gebäudes hat etwas bewundernswerthes. Es ist das Werk mehrerer Jahrhunderte, und gleich vielen andern solchen Palästen, ein Haufe von Gebäuden, die zu verschiedenen Zeiten aufgeführt worden sind, so wie es das Bedürfniß erforderte. Natürlich, daß daraus ein fehlerhaftes Ganzes entstand!

Die Kapelle allein ist es, was an diesem Palast einige Aufmerksamkeit verdient. Graf Roger hat sie erbauen lassen; bekanntlich war dieser einer von jenen Ueberwindern Siciliens, ein Normann. Ihr Innerstes ist mit schönem Marmor, Porphyr und sowohl farbigt als mit goldenen mosaischen Arbeiten geschmückt; sie ist nach dem nämlichen Geschmack, wie die Hauptkirche zu Montreale aufgeführt. Das Schiff dieser Kapelle, die übrigens im Kleinem das darstellt, das man fast in allen großen Kirchen sieht, besteht aus einem Platze, den Kolonnaden bilden, an denen man fast nicht eine einzige Säule findet, welche der andern gleich käme. Einer Säule gegenüber, die mit Holkehlen versehen ist, steht z. B. eine glatte; einige haben keinen Reif, noch andern mangelt das Fußgestell, oder das Gesimse; alle sind von verschiedenem Marmor, von verschiedener Ordnung und ungleicher Höhe. Die Mosaik stellt Engel und Heiligenbilder vor.

Auch hier zeigt sich das Bildniß des himmlischen Vaters von ungeheuerer Größe, wie in Montreale und den mehresten Kirchen Siciliens. Mehrere runde und viereckigte Scheiben von Granit, von Porphyr und Serpentin, umgeben von Vergoldung und Malerey, machen die Zierde der Wände und des Fußbodens. Die Bearbeitung des Ganzen muß unendliche Mühe gekostet haben, und man begreift nicht, wie es möglich war, sich bey der Aufführung eines so kostbaren und prachtvollen Gebäudes so viele Unregelmäßigkeiten zu erlauben. Die Tribune des Unterköniges ist auf gleiche Art ausgeführt und mit Ausschmückungen überladen. Der Leuchter, welcher für die Osterkerze bestimmt ist, besteht aus weißem Marmor und trägt alle ersinnliche Reichthümer der Bildhauerkunst an sich.

Er

Er stellt ein Wunder der Kunst und des lächerlichen Geschmackes dar; denn guter Geschmack paart sich selten mit Verschwendung!

Das System, welches man bey der Bauart der Kirchen jener Zeiten befolgte, weicht von dem heutigen außerordentlich ab. Die Oeffnungen der Kreutzgänge, die den Chor und das Sanctuarium erhellten, waren nur sehr enge und gewährten sparsames Licht. Die heiligen Geheimnisse erforderten Dunkelheit oder den schwachen Schein der Kerzen; denn nur diese waren fähig, Furcht einzuflößen und den Geist zur Verehrung zu stimmen, und je weniger das Volk vermögend war, die Gegenstände seiner Verehrung zu unterscheiden, desto mehr ward es von Heiligkeit durchdrungen.

Zween antike Widder von Bronze stehen in einer langen Gallerie des Palastes. Man erzählt: Archimedes habe auf einem von den öffentlichen Plätzen zu Syrakus vier Säulen aufrichten lassen, von denen jede einen metallenen Widder trug. Man fügt hinzu, dieser große Künstler habe für dienlich befunden, sie so zu ordnen, daß sie die vier Hauptwinde angezeigt hätten, und sie seyen so künstlich gefertigt gewesen, daß sie durch den Wind ein Schafähnliches Blöken von sich hören ließen, und daß also der Widder, welcher blökte, den herrschenden Wind anzeigte.

Wahrheit ist es, und ich habe mich selbst durch Versuche davon überzeugt, daß die zween eben beschriebenen Widder in den Seiten unfern der Schenkel und an mehreren Orten kleine Oeffnungen haben, und daß das Metall, wenn man in diese Löcher bläßt, einen Ton von

 sich

sich giebt, der dem Blöken der Schafe gleicht. Ich glaube also, daß der Wind in diese Löcher eindrang und durch die Schnauze wieder ausgieng.

Vielleicht waren noch mehrere Löcher auch im Fußgestelle angebracht, denn die, welche ich bemerkte, scheinen nicht hinreichend, um diese Wirkung in freyer Luft hervor zu bringen.

Der Prinz von Torre Muzza, dieser bekannte Kenner und Liebhaber der Wissenschaften und Künste, welcher mich mit seinem Wohlwollen beehrte, schrieb mir: man habe die beyden Widder im 14ten Jahrhunderte unter den Trümmern von Syrakus ausgegraben, wo sie wahrscheinlich viele Jahrhunderte vergraben gelegen hatten.

Der Marquese von Geraci, aus der Familie Ventimiglia kaufte sie, und sie wurden lange in seinem Schlosse aufbewahrt; bis sie endlich erst zu Ende des funfzehenden Jahrhunderts nach Palermo in den Palast des Unterköniges gebracht worden sind.

Was aus den beyden andern geworden ist, weiß man nicht, ohne Zweifel liegen sie noch unter den Ruinen und werden einst, wenn man den Grund zu neuen Gebäuden gräbt, gleichfalls aufgefunden werden. Das Ellenmaas dieser beyden Thiere ist viel größer, als die Proportion eines lebendigen Widders. Die Arbeit ist sehr vollkommen; die Köpfe und Hörner sind mit Geschmack, Feinheit und Wahrheit gebildet; allein die Wolle ist etwas nachlässiger gearbeitet, und die Gestalten sind nicht gut gewählt. Schade, daß sie hier sehr ungeschickt angebracht und mit Mühe zu zeichnen sind, denn sie stehen ziemlich im Dunklen.

Außer

Außer diesen beyden Widdern erblickt man auch im Hinterhofe des Palastes noch verschiedene andere antike Figuren, sie sind aber sehr mittelmäßig, verstümmelt und nur mangelhaft wieder ergänzt.

Die Hauptkirche.

Die Kathedralkirche ist der heil. Rosalie gewidmet. So übertrieben die Andacht ist, womit der Sicilianer diese Heilige verehrt; so hat man doch vernachläßiget, die Kirche in gutem Stande zu erhalten; sie befindet sich in starkem Verfall, und scheint inwendig in Trümmer zu verfallen. Man hat verschiedene Risse zu ihrer Wiedererbauung entworfen, die ich bey dem Erzbischoffe zu sehen Gelegenheit hatte. *)

Der Graf Roger war ohne Zweifel ihr Erbauer. Ihr Aeußeres ist in gothischem Geschmack und sehr plump; das Inwendige ist zu verschiedenen Zeiten reparirt worden; man hat die Pfeiler des Schiffes mit corinthischen Pilastern versehen, welche durch Bogen an einander hängen, unter denen man in die Seitenhallen kömmt. An einigen Orten ist die Kirche inwendig mit Zierathen überladen, an andern sind sie desto kärglicher angebracht. Das Ganze macht einen lächerlichen Anblick. **)

*) Sie ist seitdem abgebrochen worden, und wird nach einem neuen Plan aufgeführt. Uebers.

**) Nicht Graf Roger, sondern ein Erzbischoff von Palermo, Namens Gauthier unter der Regierung Wilhelms II. war der Erbauer dieser Kathedralkirche. Dies versichert wenigstens de Non, mit der Bemerkung,

In einer Seitenkapelle sah ich vier alte gothische Grabmäler aus einem und den nämlichen Jahrhundert. Ursprünglich waren es Sarkophage, welche man von den Trümmern des Alterthums erobert hatte, und die man umarbeitete und verdarb, um die Ueberreste, ich weiß nicht welches Königes von Sicilien darin aufzubewahren. Die Schönheit des Steines ist das einzige, was man daran bewundern darf; sie bestehen aus rothem Porphyr. *)

In

daß sowohl der Styl, als die vielen Einzelnheiten dieses weitläuftigen gothischen Werkes dem Gebäude selbst, so wie dem Platze, worauf es stehe, ein asiatisches Ansehen gebe, das nicht übel ins Auge falle. So ist der Geschmack einzelner Individuen von eben derselben Nation verschieden, und beyden kann dennoch das Verdienst der Kunstkenntniß nicht abgesprochen werden. Uebrigens gesteht auch de Non das Schlechte und Fehlerhafte der innern Ausschmückung zu. S. meine Uebersetzung der Voyage pitt. p. Naples et Sicile de Mr. de Non. Theil 8. S. 46.

*) Man sehe auch hier die Verschiedenheit der Meinungen! De Non sagt am angeführten Orte: „zur Rechten des Thors stehen die Grabmäler der beyden Kaiser Heinrich und Friedrich. Dies sind Werke von seltner Schönheit an Materie und Styl und man hat sie nicht selten für antike Denkmäler gehalten. Sie bestehen aus einem einzigen Stück rothen Porphyrs. An Gestalt gleichen sie beynahe dem berühmten Grabmal Agrippa's, welches ehemals in der Rotunde zu sehen war, und jetzt in der Kirche St. Johann von Lateran zu Rom steht. Nach der Größe und Schönheit dieser beyden Stücke sollte man fast glauben, die beyden oben genannten Sicilianischen Fürsten hätten ein paar römische Consuls oder Heerführer von ihren Plätzen verdrängt

In eben dieser Kapelle sieht man auch ein großes und sehr schönes Sakramentengehäuß von Lapis Lazuli. Rings um diese Kirche sind einige Heiligenbilder von Guagini, einem berühmten Bildhauer, angebracht. Die Arbeiten dieses Meisters sind kalt und geschmacklos, zuweilen treffend und natürlich, immer vollkommen ausgeführt, öfters unedel, selten interessant, denn er ist stets nur der Nachahmer übel gewählter Gegenstände der Natur. Ich habe nur wenige Stücke gesehen, die ihm Ehre machen, und ich werde ihrer zu gehöriger Zeit erwähnen.

Beym Austritt aus dieser Hauptkirche, wenn man den Cassero hinabgeht, zeigt sich zur rechten ein kleiner Platz und an dessen Eingang die Bildsäule Carls V. zu Fuß von Metall. Ein wenig weiter hinab, da, wo sich die beyden Hauptstraßen von Palermo kreutzen, hat man durch Abrundung der Ecken an den Gebäuden ebenfalls einen kleinen Platz gebildet, wo sich vier reichgezierte, aber allzu sehr mit Zieraten überladene Wasserwerke zeigen, die den größten Theil des Jahres hindurch ohne Wasser sind.

drängt rc. Inzwischen ist es glaublich, daß diese Prinzen, welche im 11. und 12. Jahrhundert und also zu einer Zeit lebten, wo Prunk der Grabmäler sehr gewöhnlich war, die beyden kostbaren Porphyrstücke von den Kreutzzügen mitgebracht, oder daß sie solche durch die Flotten, die sie in jene Länder sandten, hertransportiren liessen und daß hernach die Aehnlichkeit der Materie die Künstler bestimmte, sie nach antiken Formen zu bauen. Uebrigens giebt der häßliche Geschmack der Karnisse, der Säulen und der übrigen Ausschmückungen genugsam zu erkennen, daß sie nicht älter sind, als die Prinzen, deren Gebeine sie verschliessen — Von noch zween andern Grabmälern erwähnt de Non nichts.

Uebers.

Platz und Wasserwerk vor dem Palast des Senats.

Nahe bey der Stelle, wo sich die beyden Hauptstraßen von Palermo durchkreuzen, erhebt sich der Palast der Senatoren, vor welchem gleichfalls ein schöner marmorner Brunnen steht. Er enthält mehr als 40 große und kleine Bildsäulen und Figuren von Thieren. Das Ganze ist erfindungsreich; obgleich die Mischung so vieler großer und kleiner Gegenstände etwas Verwirrung hineinbringt. Man hat ihn mit einem eisernen Gitterwerk umgeben, um das Daranstoßen zu verhindern. Der Baumeister, oder vielmehr der Bildhauer hat auf jeder Seite eine unterirdische Höle vorgestellt, worinne Thiere aufbewahrt werden, welche die vier Welttheile vorstellen. Jedes von diesen Thieren scheint durch die Oeffnung seines Käfigs aus einem für seinen Gebrauch mit Wasser gefüllten Becken zu saufen, während dem diese Thiergestalten selbst es sind, wodurch das Becken mit Wasser gefüllt wird. Schade, daß der Platz, worauf diese Fontaine steht, allzuklein ist, und man daher das ganze gewiß sehr interessante Kunstwerk nicht mit einem Blicke zu übersehen vermag.

Bildsäulen des Antinous und Merkur.

Die einzigen Merkwürdigkeiten im Palast der Senatoren, welche den Blick des Künstlers zu fesseln vermögen, sind zwo antike Bildsäulen von Marmor. Sie sind dahin gebracht worden, ohne daß man darauf bedacht gewesen wäre, den Ort, wo sie gefunden wurden, die Zeit, wann es geschah, oder wann sie in diesem Palast gebracht worden sind, aufzuzeichnen. Zwar erwähnt ein

ein gewisser Schriftsteller; es seyen dies die Bildnisse zweyer römischen Imperatoren; allein die Lorbeerkrone, womit das größte von ihnen geschmückt ist, hat wahrscheinlich diesen Irrthum veranlaßt. Dieser Kopf gehört indessen gar nicht zur Natur, die ihn trägt. Man hat sie im Vorhofe des Palastes zu beyden Seiten der Seitenpforte aufgestellt. Zur Rechten steht Antinous, und die Statue zur Linken scheint Merkur zu seyn. Man kennt ihn am Haarputze, obgleich die Flügel weggebrochen sind, denn man sieht die Stelle wo sie befestigt waren. Merkur hält 4 Fuß 1 Zoll, Antinous 5 Fuß 8 Zoll Höhe. In der Mauer des Schloßhofes sind verschiedene griechische und lateinische Inschriften angebracht, die man hier und da aufgefunden, und die der Prinz Torre Muzza in seinen Werken copirt und erklärt hat. Auch befinden sich an der Treppe, die zu den Zimmern des Palastes führt, verschiedene antike Bruchstücke und unter diesen ein kleiner Aschentopf von schöner Arbeit.

Während dem ich mich mit Abzeichnen dieser Gegenstände beschäftigte, umgab mich eine Menge Menschen, welche im Palaste angestellt sind; sie verschafften mir die Mittel, dessen Höhe messen zu können und fragten mich, warum ich mir die Mühe nähme, alle diese von dem Fürsten Torre Muzza schon beschriebene Bildsäulen nochmals aufzuzeichnen? — Ich antwortete ihnen, meine Absicht sey ein beträchtliches Werk über die Sicilianischen Alterthümer und Denkmäler überhaupt und besonders über die Palermitanischen herauszugeben. Hierauf fragten sie mich weiter, ob ich denn auch die Anekdote schon wüßte, die sie mir jetzt erzählen wollten? und sie erzählten mir folgende Geschichte, die ich so ernsthaft,

als es mir immer möglich ist, wieder erzählen will, um der Wichtigkeit zu entsprechen, die sie darauf legten.

Zween Brüder verhandelten in diesem Palast, welcher hier das ist, was man in Frankreich Hôtel de Ville nennt, eine Rechtssache von großer Wichtigkeit. Jedermann hatte die Augen auf die beyden streitenden Theile gerichtet. Sie sprechen mit solcher Hitze, Unruhe und Anstrengung, ihre Leidenschaften hatten so starken Einfluß auf ihrem Körper, daß der eine, welcher seine Sache verlohr, plötzlich um mehr als einen Fuß kleiner ward, da hingegen sich die Glieder des Siegers vor Freude so ausdehnten, daß er um mehrere Zolle größer wurde. Dieses doppelte Wunder wirkte so heftig auf die anwesenden Zuschauer, daß man beschloß, die zwo Bildsäulen von eben der Größe fertigen zu lassen, welche die beyden Brüder nach ihrer Verwandlung erlangt hatten. Man setzte diese hier in den Vorhof des Palastes der Senatoren, um den Advokaten und streitenden Partheyen ein Beyspiel zu geben, das inzwischen doch nicht fähig war, sie zu bessern.

Die Kirche la Martorana.

Diese kleine Kirche steht nahe am Palast der Senatoren. Sie ist aus eben dem Zeitalter und in eben dem Geschmack, wie die Kapelle am Palast des Viceköniges. Ich beobachtete da einige Säulen aus schwarzem und weissem höchst seltenen Marmor. Naturkenner sollten nicht durch Palermo reisen, ohne sie zu sehen. Eben so verdienen auch verschiedene Inkrustirungrn von Marmor, Porphyr und Granit in dieser Kirche gesehen zu werden.

In

In eben dieser neuen Straße nahe bey dem Palaste erblickt man die Statue eines Heiligen. Die vier Hauptseiten des Fußgestelles enthalten die vorzüglichsten Handlungen seines Lebens. Eine von diesen fiel mir besonders auf. Hier kniet er mit über die Brust zusammen geschlagenen Armen, und offenem Munde, und die heilige Jungfrau auf einer Wolke sitzend, reicht ihm die Brust, aus welcher die Milch gerade in seinen Mund spritzt. Dies Stück scheint mir einzig in seiner Art. Es ist die Frucht einer großen Andacht!

Säule der Jungfrau.

Vor dem Hauptthor der Kirche des heil. Dominikus steht eine schöne Marmorsäule auf einem Fußgestell und oben mit Gesimse und Knauf versehen, auf welcher das Bildniß Mariens angebracht ist. Der Effekt dieses Kunststückes ist regellos, aber gut, und giebt dem Platz eine angenehme Zierde.

Oratorium di San Philippo de Neri.

Dieses kleine Oratorium ist ein neues, und inwendig mit Säulen ausgeschmücktes Werk, dessen Baumeister noch lebt. Die Art, mit welcher er diese Säulen zu vertheilen wußte, zeugt von vielem Talent; die Bauart ist artig und geschmackvoll.

Frauenklöster.

Ich war sehr neugierig, sie zu sehen. Der Marquese Natale de Monte Rosato begleitete mich

in dasjenige, worinn sich zwo Töchter des Fürsten de Campo Franco befanden. Dieser Fürst, welcher bey vielem Geschmack auch viele Kenntnisse besitzt, giebt wöchentlich in seinem Palast eine Versammlung von den angesehensten Gelehrten und Künstlern der Stadt, und diese Zusammenkünfte sind sehr interessant. Eine von den beyden Töchtern, die sich im Kloster befindet, hat ein Werkchen über die Moral geschrieben. Man empfieng mich sehr gut in diesem Hauße, wo man viel freyer lebt, als in Frankreich, und wo sogar Nonnen, die unpäßlich sind, die Erlaubniß haben, sich zu ihren Verwandten in die Stadt oder auf das Land zu begeben, welches in der That das beste Heilmittel für die Langeweile und den Widerwillen ist, den beständige Eingezogenheit nothwendig erzeugen muß.

Es giebt sogar Klöster, wo die Nonnen Gemeinschaft mit der Welt haben dürfen. Diese Frauenklöster haben große auf die Straße hervorragende Altane, die in der Höhe des zwoten oder dritten Stockwerks angebracht und von allen Seiten umgittert sind. Dort versammlen sich die Nonnen, sehen, was auf der Straße vorgeht, unterhalten sich mit den Bewohnern der benachbarten Häuser und erleichtern oder erschweren sich auf diese Art ihre Eingezogenheit, je nachdem ihr Charakter oder ihre Leidenschaften gestimmt sind.

Gemälde in den Kirchen des heil. Matthäus, der heil. Katharina, und der heil. Zitta.

Ich wünschte einige Gemälde von dem berühmten Maler *Vito d'Anna* aus Palermo zu sehen, der vor ungefähr

gefähr 15 Jahren als ein Jüngling von den besten Hoffnungen starb, und ich besuchte zu dem Ende die St. Matthiaskirche, wo sich die schönsten Stücke von ihm befinden. An der Decke sieht man große Historiengemälde, al Fresco, unter denen sich besonders der Zustand der Seelen im Fegfeuer auszeichnet. Dieser Maler, dessen Werke ungemeinen Reiz und Kunst athmen, studierte das Alterthum und erlangte dadurch die Fähigkeit, seinen Stücken einen edlen Charakter zu geben, den die Gemälde der übrigen Sicilianischen Maler nicht besitzen. Das Feuer seines Colorits, die Schönheit der Drapperie, die Erhabenheit der Ausführung seiner Gemälde zeichnen ihn vor allen seinen Landsleuten aus; denn obgleich Morealese mehr Studium in der Gewandmalerey verräth, obgleich seine Köpfe ganz Natur sind; so vermißt man doch nicht selten an seinen Stücken Ordnung und Wirkung. Jener ist Dichter im Malen, und dieser ist bloser Copist. Das Colorit des Vito d'Anna ist von außerordentlicher Schönheit, er verdient, seiner Fehler ungeachtet, der erste Maler Siciliens genannt zu werden.

Auch die Kapelle dieser Kirche enthält viele Gemälde von diesem großen Meister.

Mit Entzücken besah ich, als ich die Kirche des heil. Matthias verlassen hatte, die Kuppel der Catharinenkirche, sie ist vortreflich gemalt; zum Theil von Vito d'Anna selbst, und zum Theil nach seinen Entwürfen. Ich begab mich oft wieder dahin, und ich konnte mich nie satt sehen; hier herrscht eine außerordentliche Leichtigkeit des Pinsels, eine bezaubernde Schönheit. Das Gemälde stellt den offenen Himmel vor; alle bekannte Heiligen sind hier versammelt,

sammelt, ihr Anblick ist himmlisch, man glaubt sich im Paradiese. Schade für die Kunst, daß der vortrefliche Anfänger dieses Gemäldes, es nicht auch vollendete!

Der Fürst Pietra Perzia hatte die Güte, mir in einer Kirche nahe an seinem Palaste noch mehrere Gemälde von Vito d'Anna zu zeigen. Diese Kirche ist der heiligen Zitta gewidmet, und man sieht dort auch ein schönes Gemälde, welches Julius Romano verfertigt haben soll, und in der Sakristey eine mit vieler Kunst verfertigte Vorstellung der Verläugnung Petri. Die Todenkapelle ist merkwürdig wegen eines dort befindlichen marmornen Marienbildes mit dem Kinde, von halbnatürlicher Größe, welches der Sage nach im Wasser beym Aufgraben einer Begräbnißhöle gefunden worden seyn soll und deswegen als ein Wunder verehrt wird. Um die Wahrheit dieser Mähre zu bestätigen, zeigt man noch die Schmutzflecken von Marmor.

Das Kloster des heil. Franziscus.

In diesem Kloster wird ein Stück von halberhabener Bildhauerarbeit aufbewahrt, welches unter die Ueberbleibsel des Heidenthums gehört und einem antiken Sarkophag zur Zierde dient; es steht unfern der Kirche am Wege nach der Sakristey. Zur Rechten erblickt man den Charon, welcher eben im Begriff steht, die Seele einer kürzlich verschiedenen Frauensperson in seinem Schiffe abzuholen. Sie liegt auf einem Ruhebette, an dessen beyden Seiten Genien in ruhiger Stellung auf Säulen gestützt mit einem Bart und großen Flügeln versehen, angebracht sind; Herkules scheint so eben eilig herbey zu kommen, er ist

mit

mit der Keule bewaffnet, und führt den Cerberus am Stricke. Das Ganze ist merkwürdig; ohne Zweifel ein allegorisches Gemälde, dessen Enträthselung ich inzwischen gelehrten Alterthumskennern überlasse.

Das Fest des heiligen Ludewigs.

Während ich mich zu Palermo mit Untersuchungen der Alterthümer und schönen Künste beschäftigte, nahte das obengenannte Fest heran. Wenn man auf der Reise ist, haben alle Gegenstände, welche das Vaterland betreffen, weit mehr Interesse für uns, als im Schooße des Vaterlandes selbst. Die Franzosen beeifern sich durchgängig sehr, das Fest ihres Monarchen mit Pracht zu feyern, ihre reinere Ehrfurcht gegen ihn zu zeigen, wodurch sie sich so sehr in den Augen Fremder auszeichnen, und welche das Loos eines Königes von Frankreich für mehr als einen König beneidenswerth macht. *)

In allen Seehäfen Europens und selbst der übrigen Welttheile, wo Franzosen sind, wird dieses berühmte Fest bey dem Consul im Namen der Nation begangen.

Zu Palermo versammlen sich am Vorabend desselben alle Kapitains der dortliegenden französischen Schiffe im Mittelpunkte der großen Straße Casero, welche die Stadt von Mitternacht gegen Mittag durchschneidet, indeß die Fremden in den dort häufig befindlichen Caffeehäusern

*) Für diese Gasconade wurde der sonst so vernünftige Houel durch die jetzigen Verhältnisse nicht wenig Lügen gestraft!!!

fern zusammen kommen; oder auch, wenn es schön Wetter ist, auf der Straße selbst bleiben. Hier ist der Ort, wo alle Geschäfte abgemacht werden. Das Geschäfte, welches jene französischen Offiziere an diesem Abend hieher ruft, ist die Auswahl eines Admirals, welche gewöhnlich den ältesten von ihnen trifft. Des andern Tags Morgens begeben sie sich dann zur festgesetzten Stunde am Bord seines Schiffes und überreichen ihm einen Blumenstrauß, worauf auch er unter Canonendonner sein Fahrzeug verläßt, um dem Consul ein gleiches Geschenk zu überbringen, der schon Tags zuvor die sämmtlichen Kapitains auf ein Frühstück hat einladen lassen, worauf ein großes Mittagsmal folgt. — Ich war diesmal auch einer von den Geladenen, und ich muß gestehen, daß ich die Unterhaltung dieser Seeoffiziere, welche meist einen großen Theil des Erdbodens durchwandert, fast alle wilde und gesittete Völker kennen gelernt, allen Gefahren des Krieges und der Stürme Trotz geboten hatten, sehr verschieden von den Gesprächen der gewöhnlichen Cirkel gefunden habe. Was sie sich einander erzählten, ihre Abentheuer, ihre Schiffbrüche, die Mittel, die sie anwandten, den Stürmen oder der Gewalt der Feinde zu entgehen, die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Nationen, die Art, sie zu behandeln, dies alles war so merkwürdig, für mich so neu, daß ich hätte wünschen mögen, es sogleich aufzeichnen zu können, und daß ich sehr lebhaft fühlte, wie lehrreich dergleichen Unterhaltungen für junge Seeleute seyn müssen.

Palast des Erzbischoffs von Palermo.

Ich hatte während meines Aufenthalts zu Palermo oft Gelegenheit, dem Erzbischoff aufzuwarten, er lud

mich häufig zu sich, und überhäufte mich mit Gütigkeiten; auch gab er mir Empfehlungsbriefe in alle Theile Siciliens mit, die mir überall gute Aufnahme verschafften.

Dieser Prälat, welcher eben so verehrungswürdig durch sich selbst ist, als durch die Würde, die er bekleidet, besitzt eine sanfte Lebensweisheit, liebt Wissenschaften und Künste, sucht den Ackerbau zu befördern, beschäftigt sich gern mit der Gärtnerey und Blumenzucht und seltnen Pflanzen. Er hat sich selbst einen kleinen Garten angelegt, wo er, um von den ernsten Geschäften auszuruhen, sich dem reinen Vergnügen überläßt, die seltensten Produkte des Pflanzenreichs zu warten, einem Vergnügen, welches der Würde eines Prälaten um so angemeßner ist, weil die Betrachtung der Fruchtbarkeit, des Reichthums und der beständigen Verwandlungen der Pflanzen, die Seele zum Schöpfer und Urheber derselben erhebt, der sie mitten unter den unzähligen Abwechselungen des Weltalls erhält und fortdauern läßt.

Das vorzüglichste von den dort befindlichen Gewächsen und zugleich das größte, ist der Bannanas- oder Adams-Feigenbaum. Seine Blätter sind ungeheuer groß, man könnte sie als einen Gürtel und sogar als einen Unterrock gebrauchen, denn sie sind sechs Fuß lang und achtzehen Zoll breit; sie gleichen dem gestreiften Seidenzeuch und sind sehr zart, so daß der Wind sie leicht zu zerreissen fähig ist: und alsdann haben sie das Ansehen seidener Bänder, welche in der Luft flattern und am Stil des Blattes befestigt zu seyn scheinen. Diese Pflanze wächst nie höher, als 10 bis 11. Fuß und hat nur 4 bis 5, selten 6 Blätter; sie trägt eine traubenartige Frucht, deren Schwere den Stengel abwärts zieht, welcher noch einen Fuß weit über selbi-

ger hervorragt und sie bekommt viele Knoten. Die Natur begnügte sich indessen nicht, die Pflanze mit Schönheit der Blätter und Frucht begabt zu haben, sie theilte ihr auch eine Blume zu, die das äusserste Ende des über der Frucht hervorragenden Stengels ziert, an Größe der Tulpe, an Gestalt der Anemone gleicht, und in den lebhaftesten und mannigfaltigsten Farben prangt. Das Innere der Frucht ist eßbar, schmeckt gleich dem gekochten Apfel und erfrischt sehr.

Das Kapuzinerkloster.

Das Kapuzinerkloster zu Palermo ist nach den Klöstern, welche diese Religiosen zu Rom und zu Neapel besitzen, das geräumigste und wichtigste, das ich je sah. Der Umfang dieses Gebäudes, die Menge der Mönche, die Größe des Gartens, kurz alles erregt Erstaunen!

Die Todtenkapellen sind in diesem, so wie in allen italineischen Kapuzinerklöstern das, was besonders auffällt. Die Gerippe der Väter sind dort in Ordenstracht Reihenweise aufgestellt. Jedes von ihnen hat eine besondere Gebärde und sie scheinen im Gespräch unter einander begriffen zu seyn.

Es ist ein Gemälde, das zugleich zurückschröckend und lächerlich, fürchterlich und ekelhaft ist, man weiß nicht soll man lachen, oder fliehen. Da es inzwischen unter die Eigenheiten gehört, so konnte ein Maler seinen Anblick doch einige Minuten ertragen.

Sowohl zu Palermo als anderwärts hatte man mich auf einen Pater dieses Klosters neugierig gemacht, welcher die Kunst der Malerey besitzen sollte.

Ich

Ich besuchte ihn, und er erwartete mich, da ihn einige Freunde vorläufig von meinem Wunsch, ihn kennen zu lernen, benachrichtigt hatten. Umgeben von einigen Lehrlingen, denen seine Gemälde und seine Anweisung zu Dienste stehen, fand ich diesen Mann, und mit Vergnügen erblickte ich unter seinen Kunstwerken die Bildnisse einiger Väter von seinem Orden, deren Köpfe mit vielem Gefühl und der Natur getreu ausgeführt waren. Lebhaftigkeit der Farben, und Leichtigkeit des Pinsels standen ihm zu Gebot. Aber Schade! man bemerkte denn doch sichtbar, daß sein Geist es nicht wagte, die Fesseln abzuschütteln, die ihn banden, man vermißte bey ihm das Feuer der Begeisterung, welches allein fähig ist, große Charaktere auszudrücken, ohne die dem Gemälde Wärme und Leben fehlt.

Bestimmt für Pflichten, die er mir bey Seite sagen durfte, kämpfte dieser Mann, dem die Natur Talente gegeben hatte, die sein Gewand erstickte, vergeblich gegen die Hindernisse, die sich dem Erfolg seiner Bemühungen entgegen stellten. Aufmerksam und fleißig gelang es ihm dennoch nie anders, als mit Unterbrechung, zu arbeiten: hatte sein Genie eine Idee erzeugt, hatte er die Ausführung eines Gemäldes zur Hälfte durchdacht, so riß ihn ein fataler Glockenzug aus seinen angenehmen Träumereyen, er mußte die Palette verlassen und in den Chor wandern; seine Seele, getheilt zwischen dem Studium seiner Kunst und der Heiligkeit seines Amtes, verlor den Nachdruck, es entschlüpften ihr, wenn auch nicht die gefaßten Hauptzüge, doch wenigstens immer die Nebenideen, welche diese heben, ihnen Reiz und Interesse geben müssen. Eingeschlossen in seinem Kloster, und beseelt mit der Strenge des Ordensmannes, hatte er nie ein Weiberhaupt

nach der Natür gemalt, folglich fehlte diese überall, wo er sie in seinen Gemälden anbrachte.

Ich bewunderte seine Bescheidenheit und Rechtschaffenheit. Er fragte mich um mein Urtheil über seine Gemälde! ich gestand ihm ohne Rückhalt, daß er ein vortreflicher Mahler geworden seyn würde, wenn er ein weniger guter Religiose gewesen wäre, und er erwiederte hierauf: „Er sey nie gesonnen, Gott einen Theil derjenigen „Gefühle zu rauben, die er ihm gewidmet habe, um sie „demjenigen Theil zuzulegen, den er für die Menschen be„stimmt hätte.“ Er hatte vollkommen recht, nur ist es in dieser Lage schwer, große Fortschritte in einer Kunst zu machen, die einen Menschen fordert, der ihr seine ganze Zeit widme.

Dies ist wohl auch ohne Zweifel die Ursache, warum die ungeheure Menge von Mönchen, welche seit den Zeiten des heil. Athanasius und Antonius, folglich seit ungefehr funfzehen Jahrhunderten in Europa, in Asien und Afrika gelebt haben, keinen einzigen großen Dichter oder Maler lieferte; obgleich viele von ihnen diese beiden Künste getrieben haben.

Unter den Lehrlingen dieses Paters war ein junger Kapuziner, der viele Fähigkeiten besaß, dessen Gemälde jedoch den Werth seines Lehrmeisters nicht erreichten, und übrigens die nämlichen Mängel zeigten, welche oben beschrieben worden sind. Dies bestärkt mich in meiner Behauptung, daß die Mönchskutte die glücklichsten Anlagen tödtet.

Auch die Werke eines andern Kapuziners, der Bildhauer war, wurden mir gezeigt.

Ein Christusbild, in welchem sich männliche Schönheit mit Wahrheit und Natur vereinigte, machte mir viel Vergnügen, auch diesem Manne fehlt nichts, als die Freiheit!

Es herrscht in diesem Kloster ein Gebrauch, der an sich sehr gut ist, für das Beste des Klosters selbst aber von einer vortreflichen Politik zeugt, und mich beynah bis zu Thränen rührte. Man speist nämlich hier täglich in einem besondern und verborgenen Refectorium arme Adeliche, man bedient sie sehr gut, und sie können sich dahin begeben, ohne bey dem ungeheuren Zusammenfluß von Menschen in diesem Gebäude, von jemanden bemerkt zu werden. Die Mönche haben sich durch dieses Werk der Barmherzigkeit in Palermo sehr beliebt gemacht; sie erhalten deshalb von Reichen und Nichtreichen Geschenke, die sie für diese Mildthätigkeit hinlänglich entschädigen, und den Aufwand reichlich ersetzen, den ihnen die Speisung jener verschämten Armen kostet.

In den Gärten des Klosters fand ich Lorbeerbäume von der Art, die wir Rosenlorbeer zu nennen pflegen. Dieser Baum ist überhaupt in Sicilien häufig anzutreffen. Hier tragen einige weiße, andere gelbe, und noch andere rothe Blumen, so wie die, die wir in Frankreich kennen. Mit weißen Blumen traf ich sie durch ganz Sicilien an, mit gelben aber nur in diesen Gärten.

Nicht fern von dem Kapuzinerkloster steht ein Haus, welches die vier Kammern genannt wird. Es ist eigentlich der Rest eines prächtigen Gebäudes, welches zu seiner Zeit der Aufenthalt einiger reichen Wollüstlinge gewesen war. Man bemerkt noch die Spuren eines schönen Gartens, eines Labyrinths, welches mit Absicht zerstreut

zu seyn scheint, einiger Vorhöfe, und eines Parterre, wie auch eines schön verzierten Pavillons, woselbst auch verschiedene Zimmer mit Gemälden und Basreliefs von Stuck anzutreffen sind. Diese letztern stellen ausgezeichnete Obscenitäten vor, und lassen über die ehemalige Bestimmung dieses Orts keinen Zweifel übrig. Die Ausschmückung des Pavillons ist nach dem Geschmack der Raphaelschen Logen im Vatikan, und rührt aus seinem Zeitalter von Lehrlingen seiner Schule her. In einem nahe gelegenen kleinen Gärtchen steht das Ueberbleibsel einer marmornen Bildsäule, welche einst die Figur einer sitzenden Venus vorgestellt zu haben scheint.

Die Gräben von Palermo.

Gegen Südwesten wird Palermo von großen und breiten Gräben vertheidigt, womit diese Stadt ehemals bis an die Meerseite umgeben war; sie sind in Fels gehauen, und westwärts der neuen Pforte sieht man noch Stücke von der Mauer der alten Stadt Panormus, welche, nach ihrer Bauart und nach der Beschaffenheit des Felsgrabens zu urtheilen, würklich Spuren des Alterthums verrathen.

Bey meiner Rückkehr in die Stadt besah ich das Museum der ehemaligen Jesuiten, welches ich aber in der größten Unordnung fand. Unter mehrern kleinen antiken Figuren zeichnet sich eine Egyptische Gottheit aus und einige Etruscische und andere Gefäße. Ich erhielt nicht die Erlaubniß, das mindeste abzuzeichnen, und ich bedauerte dies blos wegen eines Kopfes von Marmor und einiger Gefäße; die indessen dennoch der Mühe, mir erst die

Er=

Erlaubniß bey den vier Administratoren der Jesuitergüter zu erbitten, nicht verlohnten, welche ich noch überdies auch wohl schwerlich erlangt haben würde.

Während man dieses Museum zu Grunde gehen läßt, hat man das ehemalige Jesuiterkollegium sehr verschönert, und ihre Bibliothek in eine öffentliche umgeschaffen.

Die St. Christinen-Messe.

Diese Messe ist nicht so beträchtlich, als die Leipziger und die zu Beaucaire; sie gleicht vielmehr den kleinen Jahrmärkten, die unter der Benennung foires de St. Germain et de St Laurent zweymal im Jahre zu Paris gehalten werden. Da sie inzwischen die Sitten und den Geschmack der Sicilianer schildert, so glaube ich ihrer hier erwähnen zu müssen.

Sie wird im Vorhofe der Kathedralkirche gehalten, und der Magistrat, welcher sie glänzend zu machen sucht, hat es allen Kaufleuten zur Pflicht gemacht, ihre Waaren dort auszulegen. Die Buden sind daselbst so geordnet, daß sie die Gestalt eines doppelten Hufeisens formiren, welches sich an die Kirche lehnt. Das inwendige hat in der Mitte eine Oeffnung, welcher gegenüber im Mittelpunkt des äußern Hufeisens eine Art von Sallon angebracht und auf das blendendste, doch ohne großem Aufwand, ausgeputzt ist.

Seine ganze Pracht besteht nämlich in dem Schimmer einer Menge von kleinen Spiegeln, Flitterwerk, künstlichen Blumen und dem Widerschein der Leuchter, die sich an den Waaren spiegeln, die man an den Wänden aufgehängt sieht. Diese Waaren sind Silberwerk, Edelge-

steine und besonders seidene Stoffe von lebhaften Farben, deren Mannigfaltigkeit und bunte Mischung einen angenehmen Blick fürs Auge gewähren, die aber nicht verkauft werden, sondern den Fond einer Lotterie ausmachen. Es läßt sich leicht denken, daß Väter und Männer und Liebhaber diese schöne Anlockung nicht ungenützt lassen können, sondern Loose für ihre Kinder, Gattinnen und Geliebten nehmen müssen. Auch drängt sich alles um dieses Glücksrad her, und obgleich fast alle Loose Nieten sind, so schreckt demohngeachtet die Menge der Verlierenden die andern, welche ihr Glück zu machen hoffen, nicht ab; welche durch den Pauken = und Trompetenschall, womit jeder Gewinn angekündigt zu werden pflegt, und womit man den ganzen Markt hindurchzieht, ingleichen durch das Freudengeschrey des Pöbels nur noch mehr angereizt werden. Alles eilt herbey, gafft, erkundigt sich nach dem Günstling des Glückes, gratulirt ihm, und brennt vor Begierde, gleichfalls sein Opfer darzubringen.

Die gute Gesellschaft weidet sich an dem Lärm dieses Schauspiels, ohne sich selbst unter das Volk zu mischen; sie bleibt in einem Zirkel bis um 9 Uhr Abends sitzen, und verläßt dann die Messe, um sich in das Schauspiel oder in Privatgesellschaften zu begeben.

Dieser Markt ist der Platz, wo man alle Damen beysammen antreffen kann. Sie erscheinen hier im völligen Staat, nach Pariser Mode gekleidet. Diese Messe dauert den ganzen May hindurch.

Das Fest der heiligen Rosalie.

Rosalie ist die Schutzheilige der Stadt Palermo; die Hauptkirche dieser Stadt ist ihr gewidmet; es ist fast kein

kein Einwohner in Palermo, der sich nicht unter ihrem unmittelbaren Schutz zu seyn dünkte, und sie hat auch dieses allgemeine Zutrauen wohl verdient. Hier ist ihre Geschichte:

Die Pest wüthete zu Palermo. Weder Fasten, noch Gebete, noch Anrufen der Heiligen konnten diesem Uebel Einhalt thun. Man suchte überall nach Hülfe, man nahm seine Zuflucht zu natürlichen und übernatürlichen Mitteln. Ein Mensch, welcher ohne Zweifel aus Furcht vor dieser Krankheit aus der Stadt entfloh, stieg auf den Gipfel des Berges Pellegrino, welcher sehr hoch ist, und ungefehr eine Meile Südwestwärts von Palermo liegt. Er entdeckt daselbst eine Höle, und in dieser den Körper eines Frauenzimmers. Er zweifelt keinen Augenblick, daß dies der Körper der heiligen Rosalie seyn müsse, die, der Sage nach, auf diesem Berg gestorben seyn sollte, und jedermann ist mit ihm der Meinung, daß man die Leiche, welche so viele Jahrhunderte lang durch ein Wunderwerk erhalten worden sey, nach Palermo bringen müsse, um der Pest Einhalt zu thun. Es geschah dieses auch unverzüglich mit großen Feierlichkeiten und da die Seuche einige Zeit darauf nachließ; so versicherte man, daß sie nun plötzlich aufgehört habe und erklärte die Rosalien für die Schutzpatronin der geretteten Stadt Die Höle ward von nun an ein heiliger Ort; die Mönche ermunterten das Volk, Wallfahrten dahin zu thun, und ihnen Allmosen zu geben. Von dem dadurch erworbenen Geld baute man einen Weg, der den Zugang erleichterte und folglich auch den Zulauf und die Geschenke vermehrte. In der Folge wurde auch eine Kapelle errichtet, deren Anblick den Eifer und die Zahl der Andächtigen noch mehr verdoppelte.

doppelte. Gegenwärtig steht hier eine Kirche und der Weg ist sehr schön, halb Pflaster und halb geschlagen. Zur größern Bequemlichkeit hat man auch Häuser und Schenken in der Nähe der Kirche gebaut; so daß ein kleines Dorf entstand, und folgleich für die Bedürfniß der Seele und des Leibes da gesorgt ist.

Das Volk von Palermo verehrt diese Heilige mit dem lebhaftesten Enthusiasmo und ihr Fest wird mit dem größten Pomp begangen. Schon einen Monat zuvor überläßt sich alles der Freude, alle Reiche machen kostbare Vorbereitungen; alle Künstler und Handwerker sind beschäftigt für die Heilige zu arbeiten; jeder sucht ihr seinen Eifer zu bezeugen. Kaufleute lassen neue Stoffe und Moden aus dem Auslande kommen, alle Künste werden in Contribution gesetzt; alle Geister sind in Gährung, und jedes Individuum scheint mit neuem Leben erfüllt zu seyn. Es ist ein Entzücken, eine Verwirrung ohne Gleichen; alles, was geschicht, scheint die ausserordentliche Liebe für die Heilige zu entschuldigen, alles ist in diesen Tagen erlaubt.

Aus allen Theilen Siciliens, aus dem Königreiche Neapel und sogar aus ganz Europa eilt man zu diesem Feste nach Palermo; wenigstens pflegen die mehresten Fremden, die um diese Zeit in Italien sind, die Meerenge zu passiren, um diesem Feste beyzuwohnen, welches gewönlich fünf Tage lang dauert.

Alle Jahre wird ein neuer Wagen verfertigt, um das Bildniß der heiligen Rosalie darauf umherzuführen, welches prächtig gekleidet ist. Eine Menge von Malern und Baumeistern fertigen Modeln zu diesem Wagen

gen, und legen sie dem Senat vor, der sich mit feyerlicher Würde versammlet, die Muster untersucht und nach getroffener Auswahl, denselben nach dem Besten fertigen läßt. Diese Arbeit pflegt allezeit öffentlich auf dem Damm la Marine genannt, vollendet zu werden, welcher am Ende des schönsten Spazierganges liegt, den wir oben schon beschrieben haben, und der von der porta felice gegen Morgen bis zur porta greca hinlauft. Den Raum zwischen beyden Thoren füllt die Stadtmauer, welche mit Pfeilern und Karnisen geziert und oben der Länge nach mit einer Balustrade versehen ist. Diese Mauer ist ein Wall, worauf man seiner beträchtlichen Dicke wegen einen schönen Spaziergang anlegen konnte, welcher den Damm und die See dominirt und für Festtage seiner Höhe wegen sehr vortheilhaft liegt. Unter dem Wall hat man in der Mauer zwischen den Pfeilern sechs Kaffeeschenken angebracht; die von ganz besonderer Bauart sind, und welche mit einem kleinen sechseckigen, isolirten Pavillon in Verhältniß gebracht sind, der auf dem Damm steht. Er bezeichnet dessen Mittelpunkt und dient zum angenehmen Aufenthalt. Seine Höhe beträgt ein Stockwerk und er ist von allen Seiten offen. Ein zahlreiches Orchester befindet sich daselbst, und führt vortreffliche Symphonien auf, welche die Menge derjenigen, die spazieren gehen und fahren, herbeylocken. Das Gedränge ist immer stark, indeß gewähren die vielen nahe liegenden Springbrunnen dem Platz Erfrischung und vereinigen den doppelten Vortheil, den Damm zu verschönern und die Hitze von selbigem zu verscheuchen. Die Musiker geben ihre Concerte von 4 Uhr des Abends bis um Mitternacht; denn in diesem heißen Clima geht man mehr des Nachts als bey Tage spazieren.

In

In der Nähe dieses Pavillons wird der Wagen der heiligen Rosalie gebaut. Seine Verfertigung ist ein Schauspiel und alles eilt herbey, um ihn noch vor dem Feste zu sehen. Die Freude scheint sich in dem Maaße, wie seine Erbauung zunimmt, in der Stadt gleichfalls zu vermehren. Denn nicht durch Fasten, Disciplinen, Büßungen und Kreutzigungen des Fleisches, sondern durch Gesänge, Tänze und Feuerwerke, und durch Vergnügungen aller Art ehren die Sicilianer ihre Heilige, und es ist auch fürwahr weit natürlicher, sich zu erfreuen, als zu betrüben, wenn das Jahresfest geliebter, unserm Andenken werther Personen von neuem herannaht. Wenigstens werden die Geburtsfeste der Könige und der Hausväter so gefeyert. Indessen ist dies doch nicht der Fall bey allen Festen der Heiligen, selbst in Italien nicht, denn bey manchen wird, wie ich bemerkt habe, geweint, gebüßt und sich mit Dornen gekrönt. Rosalie aber wird als eine gute Mutter verehrt, gleich einer Schwester, einer Gattin, die man anbetet, und welcher man gleichsam seine eigene Freude mittheilen zu können wünscht.

Die lange und grade Straße Cassero, welche bey der Porta felice anfängt und die ganze Stadt durchschneidet, ist von einem Ende bis zum andern mit Pyramiden geschmückt, die des Tages als Zierde, des Nachts zur Erleuchtung dienen, und eben deswegen mit passenden Gemälden ausgeschmückt sind. Einige stellen Brunnen, andere Riesengestalten, wieder andere Blumengehänge, Medaillons, worin Gegenstände aus der Geschichte gemalt sind und dergleichen, vor. Verschiedene von diesen Malereyen sind ganz artig und die Verzierungen sind geschmackvoll, auch so angebracht, daß sie durch die

Lampen

Lampen nicht entstellt werden. Das Fest der heiligen Rosalie, oder vielmehr die Feste, welche ihr zu Ehren begangen werden, nehmen gegen den 10. Jul. ihren Anfang; gerade in der schönsten Zeit des Jahres, und besonders weiß man sich unter diesem glücklichen Himmelsstrich, wo die Luft beständig rein ist, vielleicht nicht zu erinnern, daß dies Fest je durch einen stürmischen Tag unterbrochen worden wäre.

Ich will meinen Lesern dasjenige beschreiben, welches ich im Jahr 1776. mit ansah. Es begann an einem Samstag.

Feierlichkeiten des Sonnabends.

Der Wagen, welcher die Hauptzierde bey diesen Festlichkeiten ausmacht, beginnt seinen Weg von der Porta greca an, nimmt seinen Zug in einem äusserst langsamen Schritt, längs dem Damm Marine bis zur Porta felice, durch welche er in die Stadt gebracht wird. Er ist mit 40 reichgeschmückten Maulthieren bespannt, welche von 29 Postillionen in spanischer Kleidung mit hohen wehenden Federbüschen geführt werden. Eine Compagnie Dragoner zu Pferde eröffnete den Marsch, dann folgten acht Trompeter, sechs Offiziers zu Fuß, eine Standarte, zwey Fähnchen, vier Stallmeister, vier Senatsmitglieder zu Fuß, ein Corporal und acht Mann in Diensten des Senats zu Fuß, wieder eine Fahne und nach dieser noch acht Dragoner zu Pferde. Der Ceremonienmeister zu Pferde in einem großen schwarzen Mantel gehüllt und mit einem breiten weißen Federhut bedeckt, ritt unmittelbar vor den Maulthieren her, welche den Wagen zogen. Er

hielt

hielt eine kleine Schelle in der Hand, womit er von Zeit zu Zeit klingelte, um den Marsch anzuordnen, stille halten, oder aufbrechen zu lassen.

Der Wagen der heil. Rosalie.

Dieser Wagen, der alle Jahre nach einem neuen Muster gebaut wird, ist 80 Fuß hoch, 40 Fuß lang und 20 Fuß breit; er ist ein beweglicher Triumphbogen, mit einer unendlichen Anzahl Musikanten besetzt, und dem zum Fußgestell eine Art von Muschel dient, welche auf 4 Rädern ruht. In der Mitte steht das Bild der Heiligen, als ein junges Mädchen gestaltet und prachtvoll gekleidet; sie scheint von einer Wolke getragen zu werden, und ist mit einer Glorie und einer Wache von hölzernen Soldaten umgeben.

Die Kanonen geben gegen fünf oder sechs Uhr Abends das Zeichen zum Aufbruch. Der Wagen schleppte sich so langsam fort, daß jedermann ihn mit Muße betrachten konnte. Acht Grenadiere zu Pferd schlossen hinten an, um das Andringen des Volkes abzuhalten. Dieses folgt ihm in großer Menge und unter beständigem Vivatrufen. Mit vieler Klugheit und Strenge hat die Polizey dafür gesorgt, daß keine Kutschen noch andere Fuhrwerke, während der fünf Festtage sich auf dem Damm der Marine und in der großen Strasse Cassero blicken lassen. Wachen zu Pferde halten, um dies zu verhindern, an den Ecken der anstoßenden Straßen mit bloßem Seitengewehr und das Volk ist also hier in vollkommener Sicherheit, so daß vielleicht nie ein Unfall sich ereignet hat.

Wenn

Wenn der Wagen an die *Porta felice* gekommen ist, so geht der Zug durch dieses Thor und die Straße Cassero, wo die mit Menschen, und besonders mit prächtig geschmückten Damen angefüllten Balkons einen herrlichen Anblick gewähren; die Straße ist so gedrängt voll von Menschen, daß sich der Wagen kaum den Durchzug eröffnen kann, um auf den Platz vor dem Palaste des Vicekönigs unweit der *Porta nuoua* zu gelangen, wo er mit Einbruch der Nacht anlangt. Alsdann wird die Straße Cassero illuminirt, und scheint auf beyden Seiten im Feuer zu stehen. Die Zahl der Personen, die mit der Erleuchtung beschäftigt sind, ist so groß, daß die Straße in wenigen Augenblicken ganz erleuchtet ist. Auch die lange Mauer des Marinodammes ist gänzlich erhellt, und die Schönheit des Orts, die Menge Menschen, die Pracht ihres Putzes, die sanfte und äußerst lebhafte Hellung jener unzählbaren Lampen, geben ein vortrefliches Ganzes, ein gewiß sehr anmuthiges Schauspiel. Man nimmt den innigsten Antheil an dem allgemeinen Gefühl der öffentlichen Freude. Auf dem Platz vor dem Palaste des Vicekönigs war ein großes Feuerwerk zubereitet, welches damals die Fassade eines Palastes vorstellte und ungefehr zwo Stunden nach Sonnenuntergang abgebrannt wurde. Es that sehr gute Wirkung und dauerte eine halbe Stunde. Die Paläste des Vicekönigs und des Erzbischoffs, auch alle umliegende Häuser und Klöster wimmelten von Menschen; Freudengeschrey und Händeklatschen ertönte von allen Seiten, und das Echo wiederholte es aus der Ferne. Bald hierauf vertheilte sich das Volk haufenweise in die übrigen Straßen, um auch die Illuminationen in den übrigen Quartieren der Stadt in Augenschein zu nehmen.

Feierlichkeiten am Sonntage.

Zween Stückschüsse verkündigen den Anfang dieses Festes, welches zwo Stunden vor Nacht seinen Anfang nimmt. Eine Kanone wird an der Porta nuoua, die andere an der Porta felice gelößt. Dieß ist das Zeichen zum Pferderennen, und die zum Wettlauf bestimmten Thiere scheinen es begierig zu erwarten, denn sie reissen die Knechte, die sie halten müssen, ungestümm mit sich fort. Beym ersten Kanonenschuß wirft man auf jeden Renner den kleinen Jungen, der den Wettlauf wagen soll. Es sind ihrer sechs oder acht, die das Rennen zu gleicher Zeit und mit Blitzes Schnelle beginnen. Sie durchbrechen das Gewühl des Volkes, das sich herbeydrängt, um sie zu sehen, und ihnen mit den Augen zu folgen: aber man verliert sie unter der Menge des Volkes gar bald aus dem Gesicht. Endlich erreichen sie das Ziel und der Sieger kehrt, unter Vortretung zweyer Trommelschläger und in Begleitung aller Jungen seiner Bekanntschaft, die auf beyden Seiten den Zügel seines Pferdes halten, zurück; zween Trompeter treten ihm nach, und hinter ihm her wird im Pomp das Pallio oder dasjenige Stück Goldstoff getragen, welches der Preiß des Wettrenners ist, und das gleich einem Panier in der Luft weht. So zieht er im Triumph durch die Strasse Cassero bis zur Glückspforte, wo er vom Pferd steigt, und wo die Blicke der Menge nun nicht mehr auf ihn geheftet sind, sondern er sich unter seine Gefährden mischt, die nun wieder seines Gleichen werden.

Eine Stunde nachher folgt ein zweytes Rennen, wozu drey verschiedene Arten von Pferden gebraucht werden,

den, nämlich Stuten, Hengste und Barbarn, oder Janetti. Zween Kanonenschüsse geben hier abermals das Signal zur Bereitschaft und Beginnen des Wettlaufs. Sobald es Nacht geworden ist, verkündigt ein neuer Stückschuß den Anfang der Erleuchtung der Straße Cassero und des Marinodammes. Die Damen, welche an den Fenstern oder auf den Balkons sind, und die schönste Zierde dieser prächtigen Straße ausmachen, sind sämmtlich französisch, wenn auch nicht sehr regelmäßig, doch wenigstens sehr elegant gekleidet. Auch die vielen Fremden beyderley Geschlechts, welche das Fest herbeylockt und die ihre Landestracht beybehalten, gewähren ein Schauspiel von anmuthiger Manchfaltigkeit.

Unterdessen wird auch der Wagen der heil. Rosalie gleichfalls erleuchtet, mit Musikanten besetzt, und auf ein mit der Kanone gegebenes Zeichen ertönt zuerst ein Bogenstrich, dann eine reizende Symphonie. Der Wagen setzt sich mit eben der Gravität und Majestät in Marsch, wie am vorigen Tage. Er verläßt den Schloßplatz, geht durch die Straße Cassero und hält vor den Häusern der Standespersonen still, wo die Musikanten verschiedene Stücke spielen. Von hier aus geht der Zug nach dem Marino, den er seiner Länge nach durchstreicht. Dieser Wagen, diese Musik, diese wandelnde Erleuchtung, die Illumination des Dammes, der Anblick des Seeufers, der unermeßliche Menschenhaufe von allen Ständen, die alle des nämlichen Vergnügens genießen, die Stille, die Schönheit des Himmels, die Ruhe der Atmosphäre, das sanfte Wehen der Abendluft — Alles dieses bildet ein Ganzes, das nicht beschrieben werden kann, das aber den Zuschauer glücklich macht, der — man könnte sagen — die Glückseligkeit athmet.

Fest am Montag.

Die öffentlichen Vergnügungen fangen an diesem Tage zu eben der Stunde an. Fenster, Balkone, Gassen, und der Damm, alles wimmelt von geputzten Zuschauerinnen und Zuschauern. Der Wagen mit seinem Gefolge und der Musik macht wieder seinen gewöhnlichen Zug; er passirt über den Damm und durch die große Straße; hält da, wo er Tags zuvor gehalten hat und nur die Musik giebt Abwechselungen, auch nimmt er seinen Platz vor dem Palast des Vicekönigs wieder ein. Eine Menge von hunderttausend Lampen, die an den Pyramiden künstlich geordnet sind, erleuchten die Straße Cassero, wie gestern. Aber die Illumination des Dammes Marino ist heute von anderer Art; sie stellte, da ich sie sah, Pfeiler, Bogengänge mit Blumenguirlanden vor, über denen sich noch ein Karnis und eine gleichfalls erleuchtete Balustrade befand. Vor dem Pavillon hatte man ein Feuerwerk in Form eines Halbzirkels zubereitet und der Vicekönig selbst befand sich im Pavillon, um es mit anzusehen.

Mit Anfang der Nacht legten sich in der Entfernung einer halben Meile alle im Hafen befindliche Schiffe dem Damm gegenüber; es befanden sich mehrere königliche Schebeken darunter und die meisten waren erleuchtet. Die aufgehangenen Lampen an den Masten, Raaen und Seiten der Schiffe, welche vom Vordertheil bis zum Hindertheil angebracht sind, bezeichnen die Gestalt jedes Schiffes in der Dunkelheit mit Feuerzügen.

Diese Fahrzeuge geben unaufhörlich Salven.

Im Gesichte des auf dem Damm befindlichen Pavillons wird ein Feuerwerk abgebrannt, und nach diesem begiebt sich der Vicekönig aus dem Pavillon in eine mit grünen Zweigen geschmückte und sehr schön illuminirte Felucke, welche einer bezaubernden, auf dem Wasser schwebenden, Laube gleicht.

So wie er in dies Schiffchen tritt, steigt eine Rakette und von allen Schiffen ertönt eine General-Salve. Die Feluke entfernt sich, die See schäumt und funkelt unter dem Schlag von mehr als funfzig Rudern; sie nimmt einen weiten Umweg und indeß sie auf dem Wogen schwebt, erschallen die Trommeln, Trompeten und Klarinetten. Die majestätisch dahin wogende, ganz mit Feuer umhüllte, Barke gewährt der unzählbaren Menge von Zuschauern, die auf dem Damm Lust wandeln, ein reizendes Schauspiel; so wie diese Menge von Zuschauern, der Damm selbst und seine vom Wasser des Meeres zurückgestralte, und im sanften Dunkel des heitern Sternhimmels heller glänzende Erleuchtung ein nicht minder entzückender Anblick für diejenigen sind, welche sich auf der Felucke in Gesellschaft des Viceköniges befinden.

Aber dieser ungeheure Zusammenfluß von Menschen erzeugt demungeachtet nicht die kleinste Unordnung, es fallen keine Ausschweifungen vor. Jeden beschäftigt der Genuß seines eigenen Vergnügens, jeder fühlt nur die Eindrücke, die die allgemeine Freude auf ihn macht. Würklich füllen auch diese Eindrücke der Seele so ganz, daß sie keinen Wunsch weiter zu fassen vermag, sondern sich auf den höchsten Staffel der Glückseligkeit glaubt. Die Zurückkunft des Vicekönigs ist ebenfalls mit vieler

Pracht begleitet; er begiebt sich im Scheine von hundert Fackeln zu Fuß nach seinem Palast, der Adel umgiebt ihn und das Volk strömt nach und zerstreut sich auf diesem schönen Spatziergange.

Festlichkeiten am Dienstag.

Ein paar Stunden vor Nacht wird ein Pferdrennen angestellt, welches dem schon erwähnten ziemlich gleicht. In Erwartung seines Beginnens werden häufige Wetten angestellt, welches von den Pferden den Preiß davon tragen werde. Die Straße Cassero und der Damm sind wieder erleuchtet und jedermann eilt nach der Kathedralkirche, die ebenfalls ihrer ganzen Länge und Höhe nach erhellt ist. Das Gewölbe und der ganze inwendige Bau prangt mit Kränzen von künstlichen Bluhmen und Zierathen von Pappe behangen, die versilbert und mit Stückchen Spiegelglas brillantirt sind. Kronleuchter, deren Zahl man mir auf tausend angab, und von denen jeder mit sechs Wachskerzen besteckt ist, Lampen und Wachslichter brennen an den Hauptverzierungen. Erstere hängen in gleichen Weiten von dem Gewölbe herab, oft drey oder viere an einem Stücke übereinander. Die Hellung, welche durch diese Lichter verbreitet wird, ist sanft, gleich und doch glänzend; sie blenden das Auge nicht und man kann alle Theile der Dekoration durch die flammenden Kerzen recht gut unterscheiden. Im Allerheiligsten allein hängt ein größerer Kronleuchter, auf welchem die Lichter gedrängter und zahlreicher sind; sie bilden einen Feuerklumpen, welcher den Blick auf den Hauptgegenstand hinzieht. Diese ganze Dekoration, ihre Regelmäßigkeit, die

Größe

Größe des Schiffs der Kirche, die Neuheit des Schauspiels, alles setzt in Entzücken und Erstaunen. Man würde in Versuchung gerathen, sich in einen Ballsaal zu glauben, wenn nicht zugleich aus der Tiefe des Chors die Stimme von hundert Priestern ertönte, welche das heilige Amt singen.

Festlichkeiten der Mittwoche.

Man fährt mit eben den Belustigungen fort, wie an den vorigen Tagen; nämlich mit Pferderennen, Erleuchtungen, Zusammenlaufen des Volks, Jubelgeschrey u. s. w. Der Hause begiebt sich wieder in die Hauptkirche, wo seiner ein neues Schauspiel wartet. Der Vorhof ist mit Pyramiden von verschiedener Höhe geziert, welche aus einer oder mehreren Ordnungen der Baukunst aufgethürmt sind. Am Fuße von jeder derselben erblickt man einen in prächtige Stoffe gekleideten Heiligen, oder eine Heilige. Manche von diesen Bildsäulen haben ein sehr gutes beseelt scheinendes Ansehen, andere sind blos gemalte oder vergoldete Statuen. Eine oder zwo Stunden nach Sonnenuntergang werden alle diese Pyramiden oder Triumphbogen, mit ihren Heiligen und Heiliginnen feyerlich in die Kirche getragen. Jede ist von zween Trommelschlägern begleitet, welche zur Rechten und Linken ihr Spiel rühren, und wenn sie alle in der Kirche angekommen sind, ein schröckliches Getöse machen.

Hier stellt sich die Prozession in Ordnung und zieht nun aus der Kirche nach der Straße Cassero. Alle diese Pyramiden und Heiligen gehören den verschiedenen Brüderschaften der Stadt. Die Priester oder Mönche,

welchen diese oder jene gewidmet ist, gehen Paarweise unter Vortragung des Kreutzes vor der Statue ihres Patrons her und die Brüderschaft folgt hinten nach; welches so viele Prozessionen ausmacht, als es Brüderschaften giebt. Bey jeder Prozession befinden sich Kinder, die als Kapüziner, Dominikaner, Magdalenen, Marien, Engel u. s. w. nach der Grille der frommen Väter oder Mütter gekleidet sind. Man unterläßt nicht, ihre Köpfe statt des Heiligenscheins mit goldenen Reifen oder großen tellerförmigen Stücken Papier zu verzieren, worauf goldene Stralen angebracht sind. Andere haben auf dem Rücken lange Stralen, die von Kopf bis zu den Füssen reichen, um noch mehr den Heiligen ähnlich zu sehen. Manche Pyramide ist dreyßig Fuß hoch und wird von vierzig Männern getragen. Alle diese Maschinen werden mit einem gemeinschaftlichen allgemeinen Namen **Varra** genannt.

Hierauf erscheint die heilige **Rosalie** in größter Pracht. Sie ist unstreitig die Hauptperson bey diesem Feste, die einzige, welcher der fromme Bürger von **Palermo**, als seiner Patronin seine ganze Verehrung widmet; allein dem Fremden oder blos Neugierigen ist sie minder wichtig. Die Blicke der letztern fesselt weit mehr das Statuenpaar des h. **Cosmus** und des h. **Damian**, die beyde in Lebensgröße und von Kopf bis zu den Füssen vergoldet neben einander stehen, mit goldenen Strahlen auf dem Rücken, von der Ferse bis über die Scheitel beglänzt. Sie stehen auf einer Bahre mit vier kreuzweise angebrachten Stangen, und jede Stange beschäftigt acht Männer, die sie tragen; diese zwey und dreyßig Männer marschieren nicht langsam und feyerlich, sondern sie rennen aus allen Kräften und unter fürchterlichen Geschrey dahin. Ein langes dickes Seil ist an die Maschine befestigt und

wird von so vielen Menschen festgehalten, als sich daran hängen können, weil ausserdem die Statuen bey der ausserordentlichen Schnelligkeit der Träger, wenn sie anstiessen, umschlagen würde.

Wenn diese Träger in der Mitte der Straße Cassero angekommen sind, so nehmen sie das Seil ab und drehen nun die große Maschine mit unglaublicher Geschwindigkeit immer im Kreiße so lange herum, bis sie ganz vom Schweiße triefen. Um sie bey dieser frommen Uebung zu stärken, und zu erfrischen, drehen sich eine ungeheure Menge Mädchen und Weiber zugleich mit ihnen, welche die Zipfel ihrer Schürze schütteln, und ihnen den Wind, so viel nur immer möglich ist, ins Gesicht zuwedeln. Dieses Drehen endigt sich nicht eher, als bis die Kräfte der Träger ganz erschöpft sind und während sie sich drehen, springt das Volk um sie her, wirft Mützen, Hüte, und Schnupftücher in die Luft, und schreyt aus voller Kehle: Es lebe St. Cosmus und St. Damian! ohne daran zu denken, daß diese beyde Heiligen schon seit vielen Jahrhunderten todt sind.

Wenn die Träger ein wenig ausgeruht haben, nehmen sie ihre Heiligen wieder auf, befestigen das Seil an die Maschiene und fangen von neuem an zu laufen, als wenn sie verfolgt würden. So begeben sie sich in die Kirche die der *Porta greca* gegenüber liegt. Die andern Congengationen ziehen gleichfalls in ihre Kirchen und das Fest hat ein Ende. Nur der Anblick der Illumination in der Straße Cassero und auf dem Damme belustigt das Volk noch bis zur Mitternacht, wo dann die Kutschen das Recht haben dort Platz zu nehmen, und der Pöbel sich meist verlaufen hat.

Drittes Kapitel.

Abreise von Palermo. Prinz von Pietra Perzia. Rückreise nach Bagaria. Natürliches Getraide. Berg Catalfano. Ruinen der Stadt Solunt. Reise nach Termini.

Ich verließ nun Palermo um nach Messina zu reisen: indessen wollte mich der Prinz von Pietra Perzia nicht verlassen, ohne mir das schöne Landhaus des Prinzen Resutana gezeigt zu haben, das in dortiger Gegend liegt.

Dieser Prinz von Pietra Perzia hat viele Bekanntschaften und viel Geschmack; besitzt eine wahrhaft edle Gefälligkeit, hat allen Zwang, alles jene kleinliche Ceremonienwesen, worein die Sicilianischen Großen noch so verwickelt sind, von sich verbannt, und weiß sich jedem, ohne Herabwürdigung zu verbinden. Er ladet alle Fremden ein, und ist bemüht ihnen die unangenehmen Verlegenheiten zu ersparen, denen man sich immer in ganz unbekannten Ländern ausgesetzt sieht. Die Prinzessin, seine Gemalin, ist von gleichem Geiste beseelt und verbindet damit alle die Annehmlichkeiten des schönen Geschlechts.

Sie

Sie sprechen beyde die französische Sprache mit großer Fertigkeit, und haben ganz den französischen Ton angenommen.

Das eben genannte Landhaus hat eine sehr vortheilhafte Lage; es liegt im Mittelpunkte einer Ebene, die vier Seiten laufen nach den vier Hauptwinden und jede hat einen langen und schönen Eingang, der in überraschende Parthien auslauft.

Reizende Gärten, lachende Felder und Bäume von tausenderley Gattung umgeben dieses Lustgebäude.

Am Eingange eines Weinberges sah ich einen Baum von ganz besonderer Art; er glich der Babylonischen Waide; seine Aeste, die von Wipfel ausliefen, krümmten sich gegen die Erde, seine langen schmalen Blätter hingen senkrecht herab; seine Frucht ist dem Pfefferkorn ähnlich, und kann eben so gebraucht werden; denn sie hat den nämlichen scharfen Geruch und Geschmack.

Dieser Cassino enthält verschiedene Deckenstücke und andere Gemälde, die, wie man mir sagte, Vito d'Anna gemalt haben soll. Die Gemächer sind prachtvoll möblirt, auch zeigte man mir in einem artigen Boudoir mehrere kleine Malereyen von vortreflichen Meistern; so wie man sie in Sicilien nur selten findet.

Wildes Korn.

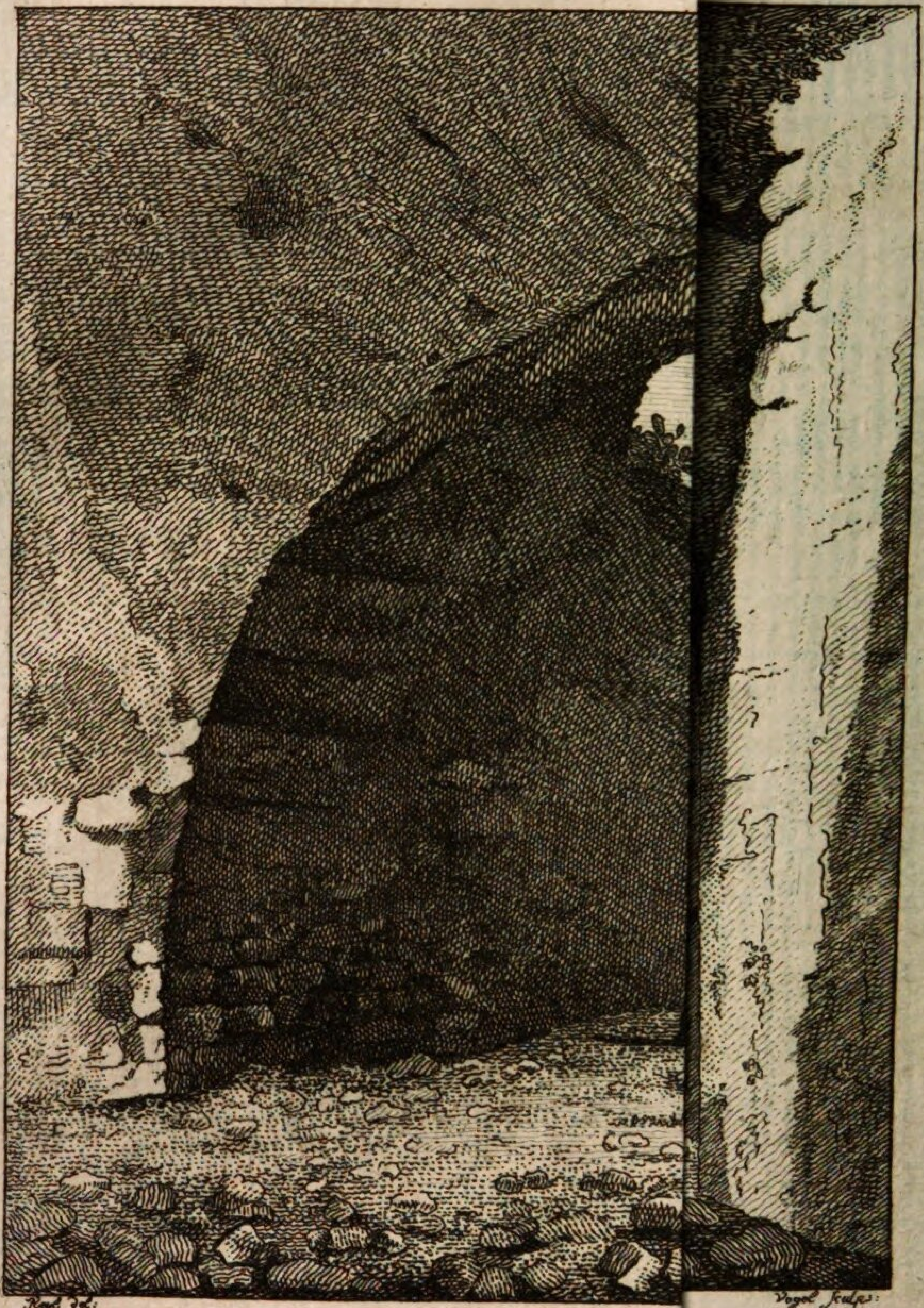
Von da begaben wir uns nach Bagaria. Der Prinz zeigte mir hier natürliches Korn, so wie es ohne menschliche Beyhülfe wächst; wenigstens behaupten die Sicilianer, es sey natürliches wildes Korn, das durch die

Behandlung des Landmanns eben so gut werden könnte, als das, wovon man Brodt bäckt; französische Naturkenner wollten es inzwischen nicht dafür anerkennen. Die Botaniker nennen es Aegylops ovata Lin. sp. P. Man soll es, behaupten sie, eben so in Provence, und zwar auf dem Montd'or in Auvergne finden, und es soll nirgends ächtes wildes Korn anzutreffen seyn; andere Naturkenner, denen ich meine mitgebrachten Muster wieß, zweifelten dagegen gar nicht, daß es wahres wildes Korn in ursprünglichen Zustande sey; sie wünschten sehr, eine Probe damit machen zu können; allein ich hatte zu wenig mitgebracht.

Der fruchtbare Boden Siciliens bringt also von sich selbst diese Frucht hervor, die in ihrem wilden Zustande nichts anders als Gras ist, das man mit größerer Sorgfalt pflegen sollte. Es wächst nicht über einen Fuß hoch und trägt am Halm eine sehr dünne Aehre, wenn man sie anders Aehre nennen darf, denn sie besteht aus zwey ungleichen Körnern, über denen ein drittes steht, aus welchen etliche ungefähr zolllange Spitzen laufen.

Die Hülse dieser Körner ist hart und dichte und unter ihr ist noch ein Häutchen, welches das Korn umgiebt. Das Korn selbst ist weniger rund und kleiner als das gesäte und enthält nur wenig Mark oder Mehl. Es gleicht einem der Länge nach ausgehölten Pommeranzenkorn. Auch wilden Hafer findet man in Sicilien, aber er ist so ausserordentlich lang und dünne, daß er wenig oder gar kein Mehl geben würde, ob er schon übrigens ganz dem gesäten Haber gleicht.

Weg



[illegible] del: Vogel Sculps:

Weg von Palermo nach Bagaria. Alte Gräber. Bruchstücke der alten Stadt Solunt.

Der Weg von Palermo nach Bagaria gewährt dem Auge viel Anmuth wegen der Menge seiner Landhäuser und der Aussicht auf die See, wo immer eine Abwechselung der andern folgt. Buchten, Vorgebürge, Schiffe, Barken, die sich bald dem Lande nähern, bald in dem Nebel des Horizonts verschwinden, bald sich mit den Liparischen Inseln gruppiren, welche hier schon sichtbar sind.

In Verfolg meiner Reise sah ich den Berg Juliano, oder Catalfano, welcher sich aus einem Haufen von malerischen Felsklumpen emporthürmt, die das gegen Norden hinlaufende Capo Gerbino bilden. Mittagwärts liegt der Landstrich, den man Bagaria nennt; daselbst besitzt der Schwiegervater des Prinzen Petra Perzia, Prinz von Butera ein schönes Haus. Mein Reisegepäcke, das ich voraus geschickt hatte, erwartete mich dort, denn ich wollte zuvor noch den obengenannten Berg und die umliegende Gegend besuchen, wobey der Prinz mich begleitete. Auf der Mittagsseite an einem Orte, den man la Terra di spucessa nennt, nicht fern von Santa Silvia, fanden wir in den Gärten mehrere alte in Fels gehauene Gräber; sie waren nicht sehr tief und bestanden aus sechs bis acht Fuß im Viereck haltenden Grabgemächern, in welche man auf Felsstufen hinab stieg. Die Eingänge glichen Kellerlöchern, von denen die Fallthüre weggenommen ist, und worüber große Steine in senkrechter Richtung lagen. Einige enthalten große

Sar-

Sarkophage, die in den Felsgrund des Gewölbes selbst gehauen sind; einige in der Mitte, andere an den Seiten, und nebenbey in mancher Grabkammer noch kleine Nischen zum Aufstellen der Aschentöpfe. Auch wurden mir Gefäße von Etruscischer und Römischer Arbeit gezeigt, die man darinn gefunden hatte. Andere in den Fels gehauene Sarkophage sahen wir unter freyem Himmel auf dem Wege, der nach dem Berge führt, nicht weit von dem Casino des Prinzen Torra Muzza. Ihre Form ist lang und unregelmäßig viereckicht, und die Nachlässigkeit, womit sie bearbeitet sind, läßt auf ihr graues Alterthum schliessen: denn man sieht wohl, daß sie zu einer Zeit gefertigt wurden, wo die Kunst an solchen Gegenständen noch wenig Antheil nahm.

Die Stadt Solunt lag auf dem Gipfel eines Berges und ist sehr alt. Der Pater Massa behauptet sogar in seinem Werk über Sicilien, sie sey schon vor der Ankunft der Phönizier vorhanden gewesen; die sie in der Folge sehr vergrößert hätten. Sie wurde endlich von den Sarazenen zerstört.

Da der Boden sehr uneben ist, so war wohl die erhabene Lage der Stadt das einzige, was ihr einige Anmuth verschafte und der enge Raum, den sie einnahm, rechtfertigt den Schluß, daß sie gar nicht beträchtlich gewesen seyn könne; es müßte denn ein Theil ihrer Gebäude sich am Abhange des Berges bis zur Ebene herab ausgebreitet haben, welches fast zu vermuthen ist. Karnisen, Gesimse, Architraven, Säulen von verschiedener Größe und Dicke, wovon jedoch keine über 2 3/4 Fuß im Durchschnitte hält, Mauerstücke und andere Ueberbleibsel sind auf dem

Berge

Berge zerstreut. Die ältern Säulen sind, so wie die mehresten, die man in Sicilien findet, von dorischer Ordnung, einige erst kürzlich ausgegrabene marmorne mit Holkehlen versehene Säulenstücke hingegen scheinen das Werk späterer Zeiten zu seyn, sind von corinthischer Ordnung und nicht über 12 bis 15 Zoll dicke.

Beschreibung einiger Alterthümer von Solunt.

Es ist eine sehr alte Gewohnheit, die Tempel auf den Gipfeln der Berge zu erbauen und diese Gewohnheit hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Alten wählten erhabene Plätze, weil sie glaubten die Gottheit, von der sie Schutz erwarteten, wohne daselbst und die Priester, nebst andern zum Gottesdienste gehörigen Personen, schlugen rings umher ihre Wohnsitze auf. Mehrere solche Tempel, wie zum Beyspiel der Tempel von Jerusalem, waren sogar selbst Vestungen.

Auch die Tempel von Solunt lagen auf fast unzugänglichen Bergspitzen, nur ein Weg von der Mittagsseite der Stadt führte zu ihnen hin.

Die Straße nach Solunt war in Fels gehauen, und wo der Fels aufhörte, war er an einigen Orten durchgehauen und durch mit dem Berg in gleiche Form gebrachte Steine ergänzt. Der Weg hatte so viel Breite, daß die Fuhrwerke sich bequem ausweichen konnten, er ist noch jetzt so gut erhalten, daß man seine ehemalige Schönheit erkennen und bewundern kann; und diese Ueberreste des grauen Alterthums ergötzten mich um so mehr, je selte-

nec

ner man sie in Sicilien antrifft; nur Schade, daß das Regenwasser, welches vom Berge herabfällt, dieses Monument nach und nach vertilgen wird.

Die Gegend von Bagaria ist sehr anmuthig, der ganze Palermitanische Adel läßt sich ihre Verschönerung angelegen seyn, und die vorzüglichsten Familien haben sie mit Lustschlössern geschmückt, deren mannichfaltige Bauart, und geschmackvolle Anlage dem Reisenden viel Vergnügen gewährt.

Zwo Brücken, die wir zurücklegen mußten und die ganz neuerlich erbaut sind, gelten für Schönheiten, weil die meisten Brücken in Sicilien ganz schlecht sind. Sonderlich sind die Brücken von Einem Bogen sehr elend: ist die Brücke zehen Toisen lang; so trifft man zuverlässig in der Mitte einen 30 Fuß hohen Berg an, der sehr steil und abhängig und schwer zu erklimmen ist. Diese Art Brücken zu bauen, ist um so lächerlicher, weil sie ganz unnütze ist; denn so wie der Strom anschwillt, überschwemmt er die beyden Zugänge der Brücke und macht sie unbrauchbar, ehe noch das Wasser die Mitte des Bogens erreicht hat.

Man pflegt wenig oder keine Brücken zu bauen, deren Bogen ein gedrucktes Gewölbe bildet, obschon die Möglichkeit und oft auch die Nothwendigkeit dazu vorhanden ist; allein man folgt der alten Gewohnheit, solche Bogen in Form eines Halbzirkels zu errichten, ohne etwas besseres nach Erforderniß der Ortsverhältnisse erfinden zu wollen.

Wenn

Thermini.

Die Seestadt Thermini liegt zwölf Meilen von Bagaria. Meine Empfehlungsschreiben waren an den Herrn Joseph Gandolf daselbst gerichtet, ich gab sie ab und wurde sehr gut aufgenommen. Er verschaffte mir eine bequeme Wohnung im Franziskanerkloster, welches nur von drey Mönchen, dem Prior und zween Brüdern bewohnt wurde. Des andern Morgens früh führte er mich zu Herrn Francisco Lugdolena, einem Liebhaber der Malerey, der selbst viele Talente in dieser Kunst besitzt. Im Dominikanerkloster wurde mir der Rest eines Fusses von einer antiken Statue gezeigt, der nach meiner Beurtheilung an Ellenmaas und Schönheit, alles von dieser Gattung von Kunstwerken übertrifft. Er ist von weißem Marmor, 13 Zoll hoch und 19 Zoll lang, folglich muß die Figur selbst 16 Fuß hoch gewesen seyn. Die Bekleidung dieses Fusses ist vortreflich, und man bedauert mit Recht den Verlust eines so kostbaren Werks der Bildhauerkunst der Alten.

Auf einem ausserhalb der Stadt am Weg nach Palermo gelegenen, mit Reben bepflanzten Platz, Belvedere genannt, zeigte man mir ein altes Grabmal, von dem beynahe zwey Drittheile in die Erde hinabgesunken sind. Löcher, welche man in das Gewölbe gebrochen hat, dienen jetzt statt des Einganges und nur durch Mauerritze dringt etwas Hellung hinab; bald werden die täglich mehr herabsinkenden Trümmer das Gewölbe füllen und dieses Alterthum den Augen des Sterblichen vollends ganz entziehen. Eine Treppe führte hinab. Die Materialien sind rohe Bruchsteine und Backsteine, wie sie

die Römer zu gebrauchen pflegten und es ist vermuthlich ein Werk aus den letzten Zeiten des römischen Reiches. Die Plätze, wo man die Todten hinlegte, sind viereckige, an den Seiten der Kammer im Boden angebrachte Höhlungen, die mit Ziegelstein oder Marmor-Tafeln bedeckt wurden; diese Plätze waren sehr enge und gerade so weit, um mit Mühe dem Körper Raum zu verschaffen. Ich habe sonst nirgends ein Grab von dieser Gattung gesehen.

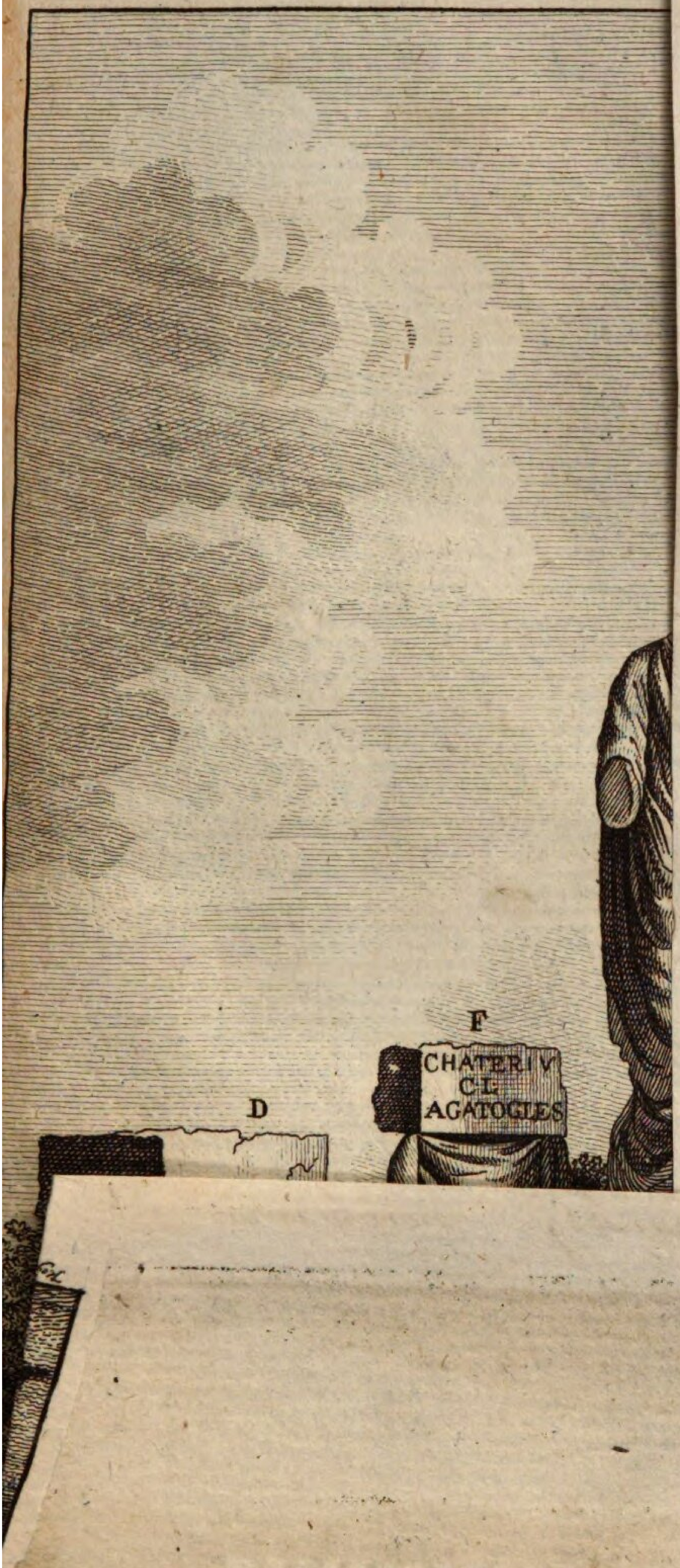
Die meisten Ruinen alter Sicilianischer Gebäude bestehen aus bloßen Steinen, hier fand ich aber auch verschiedene von Marmor; deren Schönheit sowohl an Materie, als Komposition und Ausführung dasjenige gewiß rechtfertigt, was die Geschichtschreiber zum Ruhm der Sicilianischen Denkmäler gesagt haben.

An der äussern Mauer der Hauptkirche zu Thermini steht ein altes marmornes Gesimse von vortreflicher Arbeit, Fig. A. der beyliegenden Kupferplatte; zu welchem vermuthlich das Säulenstück: Fig. B. gehört haben mag.

Der Rest der Bildsäule C. befindet sich neben dem Palaste der Senatoren dieser Stadt und stellt einen römischen Consul vor, die Inschrift am Fußgestell dieser Statue ist Fig. D. angezeigt, sie heißt:

DIVO COMMODO.
AVG.
D. D.
P. P.

ist aber ziemlich verwischt. Da ich im Vorhofe dieses Palastes ein Frauenhaupt fand, das mir wegen seiner Schön-


F
CHATERI V
C L
AGATOCLES
D

Schönheit, des Geschmackes und der Feinheit, womit es gearbeitet ist, vorzüglich des Abzeichnens werth schien, so glaubte ich es füglich hier Fig. E. mit den übrigen Gegenständen verbinden zu können.

Die hier abgebildete Ruine einer Bildsäule des Agathokles fand ich in einem Privathause mit der darunter angezeigten Innschrift, Fig. F. und mit der kleinen Granitsäule Fig. G. Auch besitzt ein Privatmann das schöne Gefäß, welches ich unter Fig. H. den übrigen beygesellt habe.

Ob einige von diesen Ueberbleibseln alter Kunst von Himera, einer Stadt, deren Trümmer 12 Meilen von Thermini entfernt liegen, hieher gebracht worden, oder ob sie Erzeugnisse der hiesigen Künstler sind, die in den Zeiten des römischen Glanzes gelebt haben, dies mögen die Gelehrten untersuchen und entscheiden. Gewiß ist es, daß sie den hohen Grad des Geschmackes für Kunst, der damals den Einwohnern der Stadt Thermini und dem glücklichen Sicilien überhaupt eigen war, nicht bezweiflen lassen.

In den Feldern, welche auf der Mittagsseite von Thermini liegen, sieht man noch sehr beträchtliche Ruinen alter Wasserleitungen und unter diesen die Reste eines Aqueducts, der ein langes tiefes Thal durchschnitt, um diese Stadt mit Wasser zu versehen, und unfern der kleinen St. Johanniskirche auf einem weiten Platz in der Stadt ist das Behältniß, worein jene Wasserleitungen sich ergossen, noch jetzt in seinen Trümmern zu erblicken.

Thermini ist einer von den kleinen Seehäfen, die man in Sicilien Caricatore nennt; weil die Schiffe daselbst mit Getraide und Gemüße aus den benachbarten Gegenden beladen werden. Das Ufer ist hiernächst auch sehr bequem, um Netze für den Thunfang hier auszustellen, und man trifft daher viele dergleichen dort an, indem sich das gemeine Volk dieser Stadt und der umliegenden Orte hauptsächlich von diesem Geschäfte nähret.

Diese Netze bestehen aus einer Art Stricke, die aus einer Pflanze geflochten werden, welche der Sicilianer Jummare und der Botaniker Chamaerops humilis L. Sp. Pl. nennt. Sie wächst dort Büschelweise auf den Felsen, und steigt, wenn man sie auf Aeckern ordentlich bauet, wie der Palmbaum in einem Stamme empor. Es ist die Arbeit der Männer, sie auszusuchen, zu säubern und in kleine, ungefehr zwey Fäuste große Bündel zu binden. Die Weiber wickeln diese Bündel in ihre Schürzen, ziehen zween Halme davon heraus, drehen sie zwischen den Fingern zusammen, fügen einen dritten bey, der oben zur Hälfte herausraget, und verflechten diese drey mit besonderer Anmuth und Geschicklichkeit. Auf diese Art verfertigen sie Stricke von 10 bis 12 Ellen in der Länge, die sie oft auf den Gassen hinter sich herziehen, sie öfters zu zwey oder dreyen wieder zusammen drehen und größere Seile davon bilden, welche sodann zu allerley Gebrauch, vorzüglich aber zum Fischfange dienen.

Die Weiber von dieser Klasse sind anders gekleidet, als die übrigen Sicilianerinnen. Sie umwickeln Kopf, Arme und Leib mit einem viereckigen Stück Zeuch von

schwar-

schwarzer und weißer Farbe, welches bis zu den Knieen reicht.

In dem Palaste des Senats findet man auf einer Platte von Marmor die Abbildung einiger Münzen der alten Stadt Himera.

Die Bäder von Thermini sind der Sage nach, von dem heiligen Calogero auf den Ruinen der alten römischen erbaut worden. Der heiße Dunst, welcher daraus hervorsteigt, ist so heftig, daß ich nicht vermögend war, im Badezimmer zu schreiben, weil das Papier sogleich ganz feucht wurde; auch pflegt man nur solche Kranke hierhin zu bringen, welche einer sehr starken Transspiration bedürfen.

Es wäre wohl der Mühe werth, nachzuforschen; ob die Römer diese Kammern, und ob sie sie zu dem nämlichen Gebrauch gebaut haben. Man müßte, um dies zu erfahren, einen Theil des gegenwärtigen neuen Mauerwerks abbrechen und bis zum antiken Grundgemäuer hinab graben; allein bis jetzt ist dies nicht geschehen.

Das heiße Wasser quillt stark hervor, man bringt es zur beliebigen Höhe im Bade und es erhält seinen Abfluß durch einen unterirdischen Kanal in das Meer. Wollte, oder könnte man nachgraben, ohne die Gebäude zu beschädigen; so würde sich hierdurch vieles über die Bauart der alten Bäder aufklären lassen. Die Hitze des Wassers ist so groß, daß der Reaumürsche hineingetauchte Thermometer auf 37 Grade steigt. Der Kranke wird, wenn er die Dauche bekommen soll, unter den

senkrechten Fall dieses Wassers gestellt, und letzteres fällt aus einem in einer abgemessenen Höhe angebrachten Kübel herab, den ein Mann auf einer Leiter anfüllt. Das Wasser zu dieser Füllung wird aus einem aufgezogenen Hahn geleitet. Indeß der Kranke so die Dauche auf den Kopf erhält, werden ihm von einem andern Manne die Schenkel gleichfalls mit Heftigkeit begossen. Der Fall des Wassers, dessen Wärme und die Salztheilchen, womit es geschwängert ist, tragen sämmtlich mit zu seiner Würkung bey. Das Bad muß aber zuweilen sehr lange und Jahre lang anhaltend fortgesetzt werden, bis es gänzliche Genesung hervorbringt.

Die Unterhaltung der Bäder geschieht auf Kosten der Stadt, und man badet sich hier unentgeldlich. Selbst der Aufwärter erhält keinen Lohn. Doch ist es gewönlich, dem Krankenwärter einiges Geld für die geleisteten besondern Dienste zu geben. Die Aerzte der Stadt sind hier anwesend, sie sorgen für die Kranken und für die Befolgung der Vorschriften, die ihnen von ihren eigenen Aerzten gegeben sind, welche das Bad angerathen haben. Das Wasser der Quelle ist hell, wie Crystall, etwas schwerer als Brunnenwasser und läßt auf der Zunge einem leichten Salzgeschmack zurück. Zwey und ein halb Pfund lassen, wenn sie verdünstet haben, 1 1/2 Unze salzichen Satz zurück, der sehr sauer ist. Man findet auch Salpeter und Schwefeltheilchen, doch mehr von ersterem darinn. Diese Resultate verdanke ich dem ersten Arzte der Stadt, Herrn Luziano.

Man versichert, wie schon gesagt wurde; der heilige Calogero habe diese Bäder wieder herstellen lassen,

sen, und man findet in Sicilien zween Berge, die mit Bädern versehen sind, und diesen Namen führen. Nach der Sage ist dieser Calogero ein Zeitgenosse der Apostel gewesen, und vom Petrus als Missionair nach Sicilien geschickt worden; ungeachtet es aus der Geschichte und den Denkmälern erwiesen ist, daß die christliche Religion nicht in den ersten Jahrhunderten der Kirche nach Sicilien gebracht wurde.

Der Name Calogero ist ein griechisches Wort und bedeutet einen guten oder heiligen Greiß, man gab ihn bey den Griechen jedem Mönche. Die griechische Sprache wurde stark in Sicilien gesprochen, und diese Insel hatte den Ritus der griechischen Kirche unter der Herrschaft der Constantinopolitanischen Kaiser angenommen. Der Name Calogeron bedeutete also wohl damals blos einen Mönch: und als die Einfälle der Sarazenen, Normänner, Deutschen und Spanier die griechische Sprache in Vergessenheit gebracht hatten, behielten diese Berge, wo wahrscheinlich Einsiedler sich aufhielten, den alten Mönchsnamen bey, bis endlich unbemerkt das Volk die Benennung eines Heiligen daraus machte. Die Märtyrerchronik nennt zwey Personen, welche den Namen Calogeron führten; der eine war ein großer römischer Officier, der andere ein unglücklicher Verschnittener im Dienste der Gemalin des Kaisers Dezius. Die erwähnt aber nichts davon, daß einer oder der andere seine Dienste verlassen habe, um in Sicilien auf Felsen zu wohnen. Einige Privatpersonen wünschten meine Bekanntschaft und ich besuchte sie, nach dem ich die Bäder besehen hatte. Ich erhielt bey diesen Besuchen die Bestätigung, daß man hier, so wie an mehreren Orten, seine Glücksgüter

zu vermehren sucht, und dies war mir nicht befremdend; aber darüber erstaunte ich, daß man hier der Kunst, Schätze zu graben und der eben so chimärischen Kunst, die gewinnenden Nummern in Lotto zu errathen, in vollem Ernst nachhieng. Als Fremder, als Reisender und vielleicht als Franzose galt ich in ihren Augen für einen geschicktern Mann, als alle ihre Mitbürger; sie hielten mich sogar für einem großen Wahrsager und peinigten mich mit den unerhörtesten Fragen, machten mir die seltsamsten Vorschläge wegen verborgener Schätze und wegen der Nummern der nächsten Ziehung.

Ich wurde so heftig verfolgt, daß ich beschloß, sie mir durch Anstellung eines Experiments mit der menschlichen Leichtgläubigkeit, vom Halse zu schaffen.

Ich sagte also zu demjenigen, der am hartnäckigsten war und mich wirklich für einen Zauberer hielt, ich könnte zwar seinem Verlangen Gnüge leisten, er möge nun einen Schatz finden, oder in der Lotterie gewinnen wollen; allein er müsse sich, wenn meine Kunst von Erfolg seyn solle, dem Teufel ergeben.“ Er erschrack und fragte mich; ob es denn nicht möglich sey, durch irgend ein mathematisches, algebraisches, arithmetisches, oder physisches Kunststück, (denn er vermischte alles) zu seinem Zwecke zu gelangen? — „Nein, erwiederte ich, wir müssen einen thätigen, mächtigen, verborgenen Helfer haben, der vermögend ist, unser Vorhaben zu begünstigen: nun begreifen Sie aber wohl, daß niemand, als der Teufel das bewirken kann, was Gott in der natürlichen Ordnung der Dinge nicht zuläßt.“ Er zitterte und entsagte der Erfüllung seiner Wünsche, jedoch so ungern und

mit so großer Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was ich gesagt hatte, daß er gewiß untergelegen haben würde, wenn ich weiter in ihn gedrungen hätte. *)

So groß ist die Unwissenheit des gemeinen Volkes und selbst einiger andern in diesem Lande.

Man versicherte einst einem Bruder des Klosters, in welchem ich wohnte; er sey ein glücklicher Mann, daß er sich von mir so gute Zahlen angeben lassen könne. Er glaubte würklich, auf diesem Wege sein Glück machen zu können, nahm mich etliche Tage vor meiner Abreise bey Seite, und bat sich für alle die guten Dienste, die er mir

*) Es ist Schade, daß uns Herr Houel verschweigt, zu welcher Volksklasse dieser Schwachsinnige gehörte, denn auch in Frankreich gab und giebt es wohl unter dem Volke — wie überall, solche Abergläubige, die man dort noch nach der Epoche in der er schrieb, selbst unter den gebildeten Volksklassen, wohl nicht mit Diogenes Laterne hätte suchen dürfen. — So bemeistert sich der Nationalstolz oft auch des klugen Mannes, dasjenige bey Fremden zu tadeln, was er, ohne den väterlichen Heerd zu verlassen, ohne Mühe bey seinen Landsleuten finden würde, wenn ihm nicht Vorliebe für vaterländische Sitte die Augen blendete. — Traurig genug, daß der Ausländer, selbst der, der jetzt die unglücklichen Landsleute des Verfassers liebreich und menschenfreundlich aufnimmt, das nämliche Schicksal hat, für minder aufgeklärt, als ihre Nation gehalten und oft im Stillen belacht zu werden, daß sich sogar der lebhafte Charakter der Franzosen hierüber bis zu lauten Aeußerungen vergißt. — Doch laßt uns billig seyn! es ist dies eine Schwachheit, die allen Nationen wechselseitig, bald mehr bald minder eigen ist! —

mir in diesem Lande geleistet habe, keine andere Belohnung aus, als die: ihm drey von den Nummern zu sagen, die bey der nächsten Ziehung herauskommen würden. Ich war einige Augenblicke verlegen; denn es ihm abzuschlagen, meine Unwissenheit zu bekennen, würde ihm seinen Irrthum nicht benommen, sondern ihn vielmehr betrübt, beleidigt, und mir den Ruf des Undankes zugezogen haben; ich entschloß mich also kurz, nahm eine so ernsthafte Mine an, als mir möglich war, und diktirte ihm die ersten drey Zahlen, die mir einfielen, was war auch anders zu machen? ich wünschte ihm ein glückliches Spiel! Er dankte mir mit der aufrichtigsten Freude und in der lebhaftesten Ueberzeugung, daß sein Glück nun gemacht sey.

So oft ich in mein Kloster zurückkehrte, bewunderte ich mit neuem Erstaunen das entzückende Gemälde der verschiedenen ländlichen und Seescenen, die sich in meiner Nachbarschaft und selbst vor meinen Fenster zutrugen, unter denen sich die Wellen des Meers brachen.

Hier landeten unaufhörlich Fischer am Gestade, oder stachen in See, oder trockneten und flickten ihre Netze, oder entluden und befrachteten ihre Schiffe; dort badeten andere lustig am Ufer, schwommen durch die Fluthen, tauchten unter. Eine Menge Neugieriger von allerhand Art und beyderley Geschlechts, müssig, oder beschäftigt, erhöhten den Reiz des Gemäldes und gaben ihm Leben und Interesse.

Waren diese Scenen vorüber und fiel der Blick auf etwas anderes, so waren dies gewöhnlich die schönen Gefilde von Thermini; sie sind sehr gut angebaut, und glei-

gleichen wegen des Gemisches der Farben einer reichen Stickerey. Ungleich und in Form eines Amphitheaters erhebt sich das Ufer in manchfaltigen Hügeln und Bergen, bis zum Berge Calogero, der über alle andere Gegenstände empor steht.

Dieser Berg wird auch der Berg Thermini genannt und ist nach dem Aetna der höchste in Sicilen. Auf seiner Spitze steht eine Einsiedeley, deren Bewohner sich für die Nachfolger des Calogero ausgeben, der an diesem Orte, wie sie sagen, gestorben seyn soll. Diese guten Eremiten geniesen schon einen Vorschmack von der himmlischen Seligkeit durch das sanfte ruhige Leben, welches sie unter sich führen, und durch ihre reine Frömmigkeit. Meist sind sie von Wolken umgeben, die tief unter ihnen hin wallen, und sie nichts weiter von der Erde erblicken lassen, als den kleinen Raum, den sie bewohnen; man wähnt sich denn allein in der Natur und glaubt, sie bestehe blos aus dem, was man um sich her sieht, und das ist für sie das Bild des Paradieses! So oft sie von dem Einsammlen der Allmosen wieder zurück kehren, die sie mit Mühe und Beschwerden hineinbringen, glauben sie sich in diesem stillen Wohnplatze des Friedens und der Ruhe fern von den Menschen und sehen diese als Wesen an, die auf eine niedrige Stelle weit unter sie hinab verbannt sind, in den Aufenthalt der Verwirrung und Unordnung, wo nur Täuschung, Unruhe, Mühe, und Sorgen, Unannehmlichkeiten und Veränderungen wohnen. Schrecken der Menschheit quälen sie nicht, ein immer reiner Himmel, ein reiner heller Sonnenblick zeigt ihnen die Herrlichkeit des Gottes, den sie anbeten.

Viertes Kapitel.

Bey meinem Aufenthalt zu Thermini und bey meinen Spaziergängen am Seeufer, sprach ich öfters mit Fischern, und bewunderte nicht selten, mit welchem Fleiße der Mensch die Sitten anderer Geschöpfe studiert und ihren Geschmack, ihre Gewohnheiten zu benutzen gewußt hat, um sie zu verderben und seinen Bedürfnissen und Launen Gnüge zu thun.

Sardellen- und Anschoven-Fang.

Um Sardellen und Anschoven zu fangen, werden Netze ausgeworfen, die nicht breiter, als 8 bis 10 Fuß, dabey aber so lang, als möglich sind. Eine Seite des Netzes ist ihrem ganzen Umfange nach, mit Kork, die andere mit Bley versehen. Das Garn fällt also senkrecht in das Wasser und bleibt, wie eine Wand, aufgespannt. Man pflegt diese Netze an Stellen anzubringen, wo das Meer nicht tief ist, und wo die Sardellen und Anschoven zu ziehen gewohnt sind. Diese Fische stoßen dann auf das Netz; bemühen sich, durch die Maschen derselben zu schlüpfen und bleiben hängen.

Der

Der Fang der Meerbarbe.

Die Meerbarbe ist von einem sehr lebhaften Charakter, und hat sehr starke Muskeln. Sie springt aus dem Wasser und erreicht eine beträchtliche Höhe. Die Fischer wissen die Stellen sehr gut zu finden, wo sie sich aufhält; sie formiren daselbst einen weitläuftigen Einschluß von Netzen, welche vertikal gestellt werden. Ein anderes Netz wird horizontal rings um diesen Bezirk auf die Wasserfläche gelegt und an Röhre befestigt, die ungefähr 8 oder 10 Zoll weit aus einander stehen. Die Röhren halten das Netz und sind gleichsam die Speichen dieses großen Rades. Die Fischer fahren außen herum und schlagen ihre Kähne. Der Fisch, durch dieses Geräusch aufgestört, sucht aus dem Umfang der Netze zu entfliehen, findet keinen Ausweg; springt also in die Höhe; hebt sich über das vertikale Netz hinweg, fällt aber in das horizontale nieder; ermüdet sich; schlägt und verwundet sich an den Röhren; athmet zu viel Luft ein; verliert seine Kräfte und läßt sich von den Fischern mit Händen fangen.

Die Fischer hatten bemerkt, daß eine Gattung von Fischen den Schatten liebt; sie sannen daher nach, ihnen welchen zu verschaffen. Sie belegen den Ort, wo sich diese Fischart am liebsten aufhält, mit leichten, von Kräutern bedeckten Röhren, welche einen anmuthigen Schatten werfen. Die Fische versammeln sich da bald haufenweise und die Fischer umziehen den Platz mit Netzen, die sie durch Stricke unter dem Wasser immer näher und näher gegen das Ufer ziehen, bis endlich der Fisch im Mittelpunkte sich zusammendrängt, sich übereinanderschichtet und leicht zu fangen ist.

Der Augenblick meiner Abreise war da, ich nahm Abschied von allen meinen Bekannten; sagte dem Pater Guardian Lebe wohl und bezahlte ihm den Aufwand meines Tisches und die Kosten meines Quartiers fast eben so, wie ich sie in einem Gasthofe bezahlt haben würde; doch mit derjenigen Feinheit, die man einem Manne schuldig ist, der kein Gewerbe von der Beherbergung Reisender macht, und den man in einem Lande, wo die Seltenheit der Fremden die Errichtung von Gasthöfen verbietet, gefunden zu haben für Glück rechnen darf.

Reise von Thermini nach den Ruinen von Himera.

Als ich aus Thermini nach dem Hafen gieng, wo ich mich einschiffen sollte; fand ich die Wache am Thore quer über dem Wege auf der Erde liegen und schlafen; sie hielten es vermuthlich für sicherer, selbst schlafend die Stadt zu behüten, als sich mit Wachen und Runden zu ermüden, die ohnedem meist ohne Nutzen sind. Auch fand ich keine Schwierigkeiten; man ließ mich ohne Anruf passiren; ob man mir gleich in den meisten andern Städten Siciliens unter dem Vorwande meine Gepäcke zu visitiren tausend Neckereyen angethan hatte, welche alle darauf hinausliefen, etwas Geld zu erhaschen. *)

Ich

*) Würde dies in Frankreich nicht auch der Fall gewesen seyn? — Es ist ja die Mode, aller Accisebedienten in allen Ländern, wo Accise Statt hat; und der Reisende ist glücklich und zufrieden, wenn es nur mit Höflichkeit und Feinheit geschieht und die Herren mit wenigem sich begnügen lassen.

Ich langte mit meinem Reisegeräthe am Ufer an, allein, ohne Bedienten: nur 6 Schiffleute, die mir Herr Joseph Gandolph verschafft hatte, begleiteten mich, trugen mein kleines Gepäcke vor mir her und brachten es in eine Barke, welche am Ufer meiner wartete. Ich begab mich mit ihnen hinein, sie stiessen ab und bald war Thermini aus meinen Augen verschwunden.

Die Sonne war schon seit länger, als sechs Stunden untergegangen; nur das Licht der Sterne und der weißliche Glanz der Milchstraße leuchteten uns. Die Heiterkeit des Himmels; die Stille der Luft; das sanfte Wogen der Wellen gab unserer Fahrt eine Anmuth, die sich nicht beschreiben läßt. Bald überließ ich mich den sanften Armen des Schlafes, ungeachtet ich mich eben nicht sehr bequem in meiner Barke befand, und jeder Ruderschlag meiner Absicht ein Hinderniß in den Weg legte. Aber kaum hatte seine Allmacht diese Hindernisse überwältigt; so landeten wir ans Ufer meiner Bestimmung. Wir stiegen bey dem Thurm von Vantelment aus, um die Reste des alten Himera zu besuchen.

Dieser Thurm liegt nahe bey dem Lehengute Buon Fornello, acht Meilen von Thermini. Der Oberschiffmann begleitete mich. Wir fanden Bauern, die auf dem Felde lagen und ihr Getraide eben so bewachten, wie die Soldaten zu Thermini ihre Stadt. Ihr Soprastante, Aufseher oder Befehlshaber, erwachte, kleidete sich an und führte uns nach den Ruinen des alten Himera, des Wohnsitzes der ältesten Völker Siciliens, der schon seit undenklichen Zeiten im Staube liegt und dessen schon Thucydides, als eines zu seiner Zeit verwüsteten Ortes gedenkt.

Diese

Diese Ruinen liegen eine Meile weit vom Meere auf einem Hügel. Wir fanden bald am Dörfchen Buon-Fornello gegen Abend das Grundgemäuer eines Schlosses, das wegen der Dicke seiner Mauersteine ein Werk des Alterthums zu seyn scheint; Kanäle von Backstein-Ziegel, Werkstücke, Ueberbleibsel von Gräbern, Vasen u. s. w. Einige Mauerstücke, die wir da antrafen, waren von ganz besonderer Bauart und trugen den Charakter des entferntesten Alterthums an sich. Diese Bruchstücke sind bis jetzt nicht weggebracht und zum Bau der Hütten in den Dörfern verwendet worden, welches sie vermuthlich den Wurzeln der Bäume zu verdanken haben, die zwischen ihnen emporwachsen, und sie dem Auge verbergen — Dies ist alles, was noch von jener prächtigen Stadt übrig ist.

Der Anblick dieses Platzes ist höchst reitzend; ein weiter Wiesgrund erstreckt sich von Nord her bis gegen das Meer hin, welches der Horizont begränzt; gegen Mittag, Morgen und Abend laufen malerische Berge und Felsen, und ein kleiner Fluß, der sich am Fusse derselben hinschlängelt, verschönert das Gemälde. Ich versuchte bey meiner Zurückkunft vergebens meinen Führer zur Annahme einer kleinen Belohnung für seine gehabte Mühe zu überreden; er nohm sie durchaus nicht an, und dieses Zeichen von Uneigennützigkeit ist sowohl in Sicilien, als andern Ländern gewiß selten.

Chefalu.

Wir begaben uns nach Chefalu, welches wir Mittags erreichten. Dieses sehr alte Städtchen liegt 24

Meilen

Meilen von Thermini und 48 von Palermo entfernt. Ein Fels von ungeheurer Größe, und einer Meile im Umfang, thürmt sich hinter demselben empor, und es ist theils an seinem Abhang, theils am Fusse desselben erbaut.

In allen Städten Siciliens pflegen die Einwohner einen Theil des Morgens auf den öffentlichen Plätzen zuzubringen, um spatzieren zu gehen, zu plaudern, sich Neuigkeiten zu erzählen: allein um Mittag verläuft sich alles, um zu speisen.

Als ich landete, befanden sich indessen noch viele Leute am Ufer, und ich fand da den Bruder eines Mannes, an den ich empfohlen war. Er war eifrigst bemüht, mir etwas angenehmes zu erzeigen, und durch seine Dienstfertigkeit erhielt ich nun ein ganzes unbewohntes Haus, zu meiner Willkühr.

Zwey Weiber und ein sehr artiges Mädchen reinigten es und setzten es in gehörigen Stand, um es beziehen zu können und der Mann, welcher mir es verschafft hatte, sandte mir ein tüchtiges Mittagsmal zu; auch versah er mich mit einem braven Bedienten, der jedoch die Sitten der Gascogner angenommen hatte und mich eben deswegen nicht wenig belustigte.

Kaum hatte ich meine neue Wohnung bezogen, so fanden sich alle Frauenspersonen aus der Nachbarschaft ein, um sie zu sehen. Unter diesem Vorwande verbargen sie ihre Neugierde, einen Fremden zu beschauen, der ein Franzose und überhaupt eine seltene Erscheinung in ihrem

ihrem Aufenthaltsorte war. Mein Gastfreund selbst stellte mich Nachmittags den Honoratioren des Städtchens vor, und bat sie, mir alles zu zeigen, was meiner Aufmerksamkeit nur immer werth seyn könne. Dem zufolge führte mich der Herr Oberkappellan Francesco Dini in die Kathedralkirche, die er seines Orts für das Merkwürdigste hielt, was er mir zeigen könne.

Sie verdankt ihr Daseyn einem Gelübde, welches der Graf Roger II. auf der Rückreise nach Salerno bey Gelegenheit eines Ungewitters gethan hatte. Diese Kirche ist ganz nach dem Plan und Geschmack der Kirche zu Montreale erbaut, von welcher oben Erwähnung geschehen ist; Säulen von verschiedenen Marmor und von verschiedener Dicke und Größe sind auch hier zu finden; ihre Anzahl erstreckt sich auf sechszehn, von welchen acht auf jeder Seite des Schiffes angebracht sind. Eine große antike Säule von drey Fuß im Umfang ziert auf jeder Seite den Eingang in den Chor wo sich das Schiff endigt. Goldene und farbige Mosaik prangt im Chore selbst. An der Rundung des Deckgewölbes zeigt sich das Bildniß Gottes von erstaunlicher Größe, mit Cherubim oder vielmehr Seraphim umgeben, die ihre Flügel an den verschiedenen Seiten ausbreiten. Diese Figuren sind etwas minder häßlich gemalt, als ich sie an andern Orten gesehen habe. Das übrige der Kirche ist später und zu verschiedenen Zeiten gebaut worden. Der Oberkappellan fand sich durch meine Lobeserhebungen von diesem Gebäude sehr geschmeichelt, er versicherte, es hätten mehrere Sicilianische Könige zu Chesalu residirt.

Eben derselbe zeigte mir in dem Hause des Herrn Stefano di Bianco ein antikes Bad von römischer

Bau-

Bauart, welches aber durch die Wiederherstellung ein gothisches Ansehen erhalten hat, das ihm sehr zum Nachtheil gereicht.

Im Umfange der Stadt selbst entspringt der Fluß Chefalide, von dem sie ihren Namen angenommen hat, oder welcher den seinigen von ihr erhielt. Sein Wasser hat einen säuerlichen Geschmack; so wie alle Bäche der dortigen Gegend, und ist eben deswegen unangenehm zu trinken.

Die Alten hatten diesen Uebelstand wohl gefühlt, und eben deswegen in der Stadt und um dieselbe Cisternen angelegt, worin sie das Regenwasser sammleten. Dies erhielt sich in jenen Behältnissen viel reiner, als das Wasser des Chefalideflusses. Täglich werden beym Umgraben der Erde noch solche Cisternen entdeckt.

Die Stadt liegt am Fuß eines Berges und verdankt, so wie viele andere, ihren Ursprung der Gewohnheit, Tempel auf den Höhen zu errichten, wohin nicht leicht zu kommen war. Auf dem Gipfel dieses Berges findet man die Ruinen eines uralten, und sonderbaren Gebäudes, welches wahrscheinlich, gleich mehrern andern zerstört worden seyn würde, wenn es nicht an einem Orte läge, wo die Menschen selten hinkommen.

Es ist ein Viereck, dessen Hauptseite ungefähr sechs Toisen, und das Hintergebäude zwölf Fuß weit seyn mag. Der Baumeister scheint ihm das Ansehen eines Felsen haben geben zu wollen; denn die Steine haben auswärts ihre natürliche Dicke und Gestalt, und sind gänzlich unbe-

hauen, auch scheint es, als wenn sie mit Fleiß so unregelmäßig zusammengefügt wären, daß das Ganze einem Fels gleichen mußte; wirklich glaubt man auch eine Felsmasse vor sich liegen zu sehen.

Zu bewundern ist es aber, daß demungeachtet alle diese Steine mit der größten Genauigkeit an allen Theilen, wo sie sich berühren, zusammengefügt sind und daß, um ihrer Verbindung Festigkeit zu geben, weder Mörtel noch Kütte nöthig war. Sie sind gleich einer Tischlerarbeit zusammengefügt, welches um so mehr Mühe und Kunst erfordert haben muß, da der Stein sehr hart ist.

Um indeß zu zeigen, daß nicht Unwissenheit, sondern Vorsatz und Kunst dem Gebäude diese Gestalt gegeben habe, hat der Werkmeister, an jeder Seite des Einganges einen Pfeiler mit einem Kapital anzubringen gewußt, welches fast der Toscanischen Ordnung ähnlich und mit keinem Reife versehen ist. Oben queer über lauft ein Gesimse, welches aber nicht unmittelbar auf den Pfeilern ruht. Das ganze Gebäude scheint ein Werk griechischer Baukunst und sehr alt zu seyn; was aber seine Bestimmung gewesen seyn mag, läßt sich nicht wohl errathen. In spätern Zeiten hat man eine Kapelle auf den Ueberrest desselben errichtet, die aber jetzt auch schon wieder in Ruinen zerfallen ist. Es gehört noch mit zu den Eigenheiten dieses Alterthums, daß die zween Eingänge, wovon der erste in den Vorhof, der andere in das Haus selbst führte, nicht gegeneinander über angebracht waren, sondern gleichfalls unregelmäßig in schiefer Richtung standen. Andere Ruinen findet man auf diesem Berge nicht; aber wohl noch Spuren von der alten Mauer der Stadt Chefalu

und

und von einem Thore, welches den Namen Porta di terra führt, Mittagswärts liegt und fast nach eben dem Geschmack, wie das oben beschriebene Gebäude, mit unbehauenen Steinen, nur von weit größerem Caliber, aufgeführt war. Jetzt ist das heutige Stadtthor darauf gebaut.

Auffallend ist der Unterschied des Gemäuers, womit man in neuern Zeiten die Lücken der antiken Stadtmauer ergänzt hat, es ist von viel geringerer Stärke und Festigkeit.

Chefalu treibt einen ziemlich beträchtlichen Handel mit gesalzenen Fischen, Sardellen, Anschoven, Mannadl, Sommac u. s. w. und die Volksmenge kann sich wohl auf achttausend Seelen belaufen.

Ich verließ diese Stadt, um nach Messina zu gehen, wo ich das Fest der heil. Jungfrau mit feyern wollte, das am 15. August anfängt und sehr prachtvoll ist. Inzwischen hatte ich noch viele Gegenstände in Augenschein zu nehmen, die meine Neugierde reizten. Eine Barke mit vier Schiffsleuten sollte mich bis Messina bringen; die erste Station war Tusa, in dessen Nachbarschaft wir um Mitternacht anlandeten. Es war da nur eine elende Hütte, in der wir Herberge nehmen sollten; allein es war die Geisterstunde, und auf unser Klopfen, wollte Niemand öffnen.

Meine Schiffer faßten kurzen Entschluß; sie ließen mich mit meinem Gepäcke am Ufer, ohne mich weiter zu bringen, noch mir bis Tagesanbruch Gesellschaft leisten zu wollen.

Ich zankte mich so heftig mit ihnen herum, als es ein einzelner Mann mit vier groben und starken Menschen wagen darf; von deren Willkühr es abhängt, ihn in den Fluthen zu begraben. Endlich ließ ich sie laufen, setzte mich auf meinen Mantelsack vor der Schenke und ergötzte mich an der Schönheit des Firmaments und am Geräusche der Meereswellen, die an das Ufer schlugen; ich hätte sogar da einschlafen können.

Kaum färbte der Morgenröthe Anbruch den Himmel, als ein biederer Bauersmann mit seinem Esel vorbeykam und sich nicht wenig wunderte, mich hier zu finden. Er fragte mich treuherzig: was ich hier wollte? ich erzählte ihm die Flucht meiner Schiffer, und daß man mich nicht habe einlassen wollen. Der Wirth war sein Freund und Gevattersmann. Er rief ihn, sprach mit ihm und bewog ihn, mich aufzunehmen.

Ich trat also ein, Müdigkeit und Schlaf überwältigten mich, ich warf mich halb über eine Bank und halb über einen Tisch und hoffte, der unbequemen Lage ungeachtet, gut zu schlafen. Allein plötzlich entstand ein schröckliches Geschrey, die Stimme war weiblich; es war meine Wirthin, die in die Wochen kommen wollte. Nun war weiter an keinen Schlaf zu denken, der Augenblick war da, der Gatte mußte nach der Hebamme laufen, und bat mich, inzwischen auf seine Frau Acht zu haben; ich war also unversehens der Wärter einer Gebährerin, und ich besorgte mein neues Amt so gut als möglich. Der Wirth kam mit der Hebamme zurück; alles gieng gut von Statten; wir empfiengen das Kind mit Freude und man war so zufrieden mit mir, daß man mich zum Pathen wählte.

wählte. In kurzem ward ich also Freund vom Hause und Gevatter meines Wirths.

Tusa.

Nichts destoweniger verweilte ich dort nicht lange, sondern begab mich noch am nämlichen Nachmittag nach Tusa. Don Antonio Juliosa, an den ich empfohlen war, befand sich bey meiner Ankunft, mit allen Honoratioren des Orts, auf dem Marktplatze; er verschafte mir Quartier bey den Capuzinern, und schickte mir nach Gewohnheit ein Abendessen, welches ich in Gegenwart der Väter des Klosters und vieler Neugieriger, die mich sehen wollten, verzehrte.

Am folgenden Tage kam mein Gastfreund selbst und führte mich zu der Bildsäule des Claudius pulcher, die auf einem öffentlichen Platze steht. Hier umringte mich wieder eine Menge Gaffer; diese Leute kennen in ihrer Neugierde keine Grenzen. Nie hatte ich mehr auszustehen, als während ich beschäftigt war, diese Statue nach der Natur zu zeichnen. Wenigstens dreyßig Personen drangen beständig auf mich ein, und wollten zugleich sehen; sie hielten dies nicht für unziemlich und dachten gar nicht daran, daß es mir lästig fallen könne. Diese Hindernisse verzögerten meine Arbeit sehr, und da ich nicht ausruhen durfte, bis ich sie vollendet hatte: so zog ich mir eine Unpäßlichkeit zu, die einige Tage dauerte. Die Statue ist von Marmor, ruht auf einem Fußgestelle, ist aber sehr verstümmelt. Der Styl taugt nicht viel, aber das Ebenmaas ist gut, Geschmack und Aus-

führung mittelmäsig. Die Kunstliebhaber zu Tusa sind so verliebt in diese Bildsäule, daß sie eine abgebrochene Hand und das Beil, welches sie hielt, in einer Schenke der Stadt verwahrlich niederlegten, wo sie vom Rauche der dortigen öffentlichen Küche ganz schwarz geworden ist. Ich sage öffentliche Küche, denn hier versorgt sich alles mit Essen, was nicht reich genug ist, um sich selbst Tisch und eigene Küche zu halten. Ich machte den Vorschlag, diese Bruchstücke in der Bibliothek bey den Capuzinern aufzubewahren, wo ich eingekehrt war und wo sie weit anständiger untergebracht seyn würden. Dieser Vorschlag fand Beyfall.

Personen, die Kenner waren, versicherten mich, daß ich zu Mistretta und la Motte, zwey benachbarten aber erst in spätern Zeiten erbauten Orten nichts sehenswürdiges finden würde, und ich reiste daher des folgenden Tages sehr früh zu Pferde weiter.

Alesa.

Dies war sonst eine Stadt, drey Meilen von Tusa, welches als ein bloßes Fort dazu gehörte. Cicero erwähnt ihrer in seinen Reden gegen den Verres. *) Um

*) Sie hieß Halesa. Cicero gedenkt eines Senatus halesini, und sie kann also nicht unbeträchtlich gewesen seyn. Sie lag am Flusse Halesus. Man fand dort einen besondern Brunnen von welchem Solin und Prizian das Märchen erzählen, daß er bey dem Laut einer Flöthe sich zu bewegen anfange. Nitsch a. a. O. S. 301.

Um dahin zu kommen, mußte ich mich abscheulicher Wege bedienen. Nach einer Stunde gelangte ich zu einer fast verfallenen Benediktinerkirche, worin noch wöchentlich eine Messe gelesen wird. Von Ruinen fand ich nichts weiter, als ein zwey Fuß langes Bruchstück von weißem Marmor, dicke Backsteine, einige Stücke von Bildhauerarbeit, zwo Vasen von gebrannter Erde und zween Kanäle.

Die Mauern, welche man da findet, sind nicht antike, sondern gehören zu einem ehemaligen, jetzt aber verlassenen Benediktiner-Kloster.

Die Einwohner von Tusa versicherten mich, man habe in diesen Gegenden gemauerte und mit großen Zie-gelplatten, auch manchmal mit Marmortafeln bedeckte Grabmäler, und in solchen Gefäße, jedoch in den meisten nur eine einzige mit Aschen gefüllte Urne gefunden. Münzen aber, oder andere Sachen, welche die Alten in die Gräber mit gaben, soll man selten darinn angetroffen haben. Ausserdem sind viele antike Münzen ausgegraben worden, welche der Fürst Torre Muzza beschrieben hat. Ich bekam mehrere zu sehen, an denen aber das Gepräge fast gänzlich verwischt war. Auch erhielt ich eine griechische von gegossenem Metall, und sah eine goldene, die den August vorstellte; sie war von der Größe eines Louisd'or und wog viel schwerer. Der Stich war mittelmässig, doch war sie sehr gut erhalten.

Die Gegend um Aleso ist sehr gebürgicht und wenig bewässert, denn der Fluß, oder vielmehr der Strom Aleso, der dort fließt, ist sehr unbeträchtlich. Blos die ange-

angenehme Landschaft verdient einige Aufmerksamkeit. Auf den umliegenden Bergen fand ich viele Wälder von Steineichen. Ihre Rinde, die sich jährlich von selbst ablöset, und eine Art von Kork ist, wird zu Stöpseln und zur Besetzung des Randes solcher Netze gebraucht, welche über dem Wasser bleiben sollen. Der Handel mit dieser Baumrinde bringt den Eigenthümern der Waldungen vielen Vortheil.

Es ist merkwürdig, daß dieser Baum durch die Beraubung seiner Rinde nicht verdirbt, sondern vielmehr der Abnahme derselben bedarf. Wenn sie abgenommen ist, erblickt man unter ihr eine blutrothe Haut, welche sich nach Verlauf eines Jahres wieder in eine schöne und öfters über zwey Zoll dicke Rinde verwandelt. Nur muß man darauf sehen, daß der Baum nicht anders, als zur trockenen Zeit abgeschält werde; weil zur Regenzeit die neue Schale leiden würde, indem sie weich wird und nie wieder die gehörige Härte erlangt.

Wenn man diese Rinde zu etwas anderm, als zum Fischfang brauchen will, so muß man sie an ein Feuer legen, ausdehnen und mit Steinen beschweren, um ihr mehr Festigkeit zu geben. Sie dient hernach zu allerley Gebrauch.

Die Eicheln dieses Baums sind weniger dick und länger als die Frucht der gemeinen Eiche. Er ist sehr fruchtbar, denn wenn man ihn am Fuße des Stammes abschneidet; so treibt der Stock in kurzer Zeit eine Menge Zweige hervor, die in wenig Jahren wieder eben so viele Bäume werden. Vom siebenten oder achten Jahr an giebt

giebt seine Rinde einen sehr guten Kork, und je älter der Baum wird, je edler wird die Beschaffenheit der Schaale.

Als vor wenig Jahren durch die Verwahrlosung einiger Hirten im strengen Winter, wie dieß auf den hohen Gebirgen Siciliens öfters geschieht, ein solcher Wald in Brand gerieth, so war das Jahr darauf der Platz mit neuen Bäumen sechsmal stärker, als zuvor besetzt und der Eigenthümer fand sich für die verlorene Erndte des vorigen Jahres reichlich entschädigt. Man hegt viele Oelbäume und Mannabäume in der Gegend von Tusa und schlägt viel Mannaöl daselbst. Die dortige Presse ist sehr beträchtlich.

In ganz Sicilien habe ich übrigens keine Stadt von so ärmlichen Ansehen gefunden, wie diese. Die dortigen Einwohner scheinen von allem entblößt zu seyn, die obere Hälfte der Stadt fällt in Ruinen und wird nicht wieder aufgebaut und die Gegend umher verliert ihre Bewohner. Noch vor funfzig Jahren soll die Stadt zehentausend Einwohner gezählt haben und jetzt sind keine dreytausend mehr da. Die Leute haben indessen ein gutes Ansehen, die Weiber sind meist schön, von angenehmer Gestalt und schlanken Wuchs.

Ein Priester der Hauptkirche ersuchte mich, ihm den Riß zu einem Hostienhäuschen zu entwerfen, womit er seine Kirche auszuschmücken im Sinne hatte. Ich entledigte mich dieses Auftrags mit ziemlich gutem Erfolg und erhielt zum Zeichen der Zufriedenheit, statt Geldes, welches dort sehr selten ist, ein Paket Seide, als das edelste Erzeugniß jenes Landes. In Burgund würde man mich

mit Wein und in Mocca mit Kaffee beschenkt haben; so bezahlt jeder Erdstrich gerne mit seinen Landeserzeugnissen.

Meine Kapuziner erbaten sich von mir das Porträt eines ihrer Väter zum Geschenke, der schon sehr alt war und den sie und das Volk seines frommen Wandels wegen schon jetzt als einen Heiligen verehrten. Ihr Gegengeschenk bestand in geistlichen Benedictionen.

Ich schiffte nun weiter nach St. Stephano, wo ich eine Stunde vor Tagesanbruch landete. Diesmal verließen mich meine Schiffleute nicht, sondern trugen meine Gepäcke bis zum nächsten Städtchen, welches eine halbe Meile auf einem Berge lag. Hier klopften wir jedoch auch wieder vergebens an die Thüre des Wirthshauses, und ich mußte abermals unter freyem Himmel auf meinem Mantelsack sitzend den Tag erwarten. Zum Zeitvertreib bließ ich auf einer kleinen Flöte, Octavino genannt, die einen sehr hellen Ton giebt. Dies brachte bald alle Hunde des Dorfes in Aufruhr, es entstand in und außerhalb der Häuser ein schröckliches Gebelle, die Einwohner erwachten; alles lief an die Fenster; man wunderte sich über die seltene Erscheinung eines Fremden zu so ungewöhnlicher Zeit: einige näherten sich mir und fragten, was ich hier wollte? — „In dieses Haus eingelassen zu werden, und zu schlafen,“ war ungefähr meine Antwort. Jetzt öfnete sich die unerbittliche Pforte, ich trat ein und legte mich schlafen, während meine Geschichte die Unterhaltung des Städtchens wurde. Gegen Mittag machte ich dem Gouverneur meine Aufwartung, er fand es sehr tollkühn, so allein zu reisen, wie ich, und empfahl mich übrigens in Ansehung meiner Verrichtungen dem Apotheker, Herrn

Rosa

Rosario, als einem der Gelehrtesten im Lande, um den sich alles, was auf Wissenschaften Anspruch machte, zu versammlen pflegte. Dieser empfieng mich sehr freundschaftlich, und verehrte mir außer einigen Münzen, auch einen kleinen Stier von Metall. Außerdem fand ich nichts von Erheblichkeit; zwey Meilen von hier lag, wie man mir sagte, vor diesem eine Stadt, welche vor ungefähr hundert Jahren durch eine, von Regen entstandene, Wasserfluth zerstört worden seyn soll. Man erbot sich mich hinzuführen; allein ich mußte über diese Erzählungen lachen und fand keinen Beruf sie zu sehen.

Coronia.

Liegt ungefähr 10 Meilen von St. Stephano gegen Morgen, zwo Meilen von der See entfernt. Es ist das alte Calacta *). Seine Lage auf einem Berge, der dem Rücken eines Esels gleicht, verstattete nur eine einzige Straße in diesem Orte anzulegen, und diese ist eine halbe Meile lang.

Ich hatte zwar keine Empfehlungsschreiben bey mir, da ich aber die Sitten der Sicilier kannte und zu einer Zeit ankam, wo alles auf dem Markt anzutreffen ist: so fragte ich nach einem von den Herren des Raths, trug diesem, als mir einer gezeigt wurde, sofort meine Wünsche vor, und er nannte mir einen Priester, welcher ein

Alter-

*) Calacta. Silius Italicus erwähnt ihrer L. XIV. v. 252 und nennt die dortige Küste schön und fischreich; sie lag unweit Halesa.

Alterthumskenner seyn sollte. Man gestand mir indessen, daß von dem ehemaligen Glanz dieser Stadt Calacta, nichts mehr übrig sey, als eine Menge schöne, 3 bis 4 Zoll dicke, 1 Schuh breite, und 20 bis 22 Zoll lange Ziegelsteine, die man beym Nachgraben gefunden hatte und noch täglich fände, ingleichen Gräber, in welchen Gefäße von gebrannter Erde oder Bley lägen und einige Meilen von hier die Ueberbleibsel alter Mauren; dies alles sey jedoch fast ganz zerstört. Außerdem sah ich ein hübsch gearbeitetes Säulenstück in einem Hause eingemauert und nicht weit davon das dazu gehörige Kapital von jonischer Ordnung. Das Haus, worinne dieses Alterthum aufbewahrt wird, ist ohne Zweifel das Museum der Stadt, denn man zeigte mir auch in einem Stall, unter Steinen, Holz und Mist eine marmorne Statue des Bacchus oder des Apolls in Lebensgröße, die aber weder Hände noch Kopf mehr hatte. Der Kopf soll zwar noch vorhanden seyn, man konnte mir ihn aber nicht zeigen. Ein Gewand umgiebt den Untertheil des Leibes und läuft bis zu den Knöcheln hinab; der Leib ist gut gebildet, nur etwas zu sehr gekünstelt. Diese Bildsäule ist aus drey besondern Stücken gehauen, der Kopf, der Leib und der unterste Theil waren zusammengefügt; dies pflegten die Alten öfters zu thun.

Meine Schiffer erwarteten mich am Ufer und ich eilte daher zu ihnen zurück. Wir fuhren in der Nacht an dem Vorgebürge Orlando vorbey, wo ehemals die Stadt Agathyrna gelegen hatte *), und landeten des Mor-

*) Agathyrna, oder Agathyrnum. Aus dieser Stadt führte einst der Consul Licinius 4000 Menschen nach Italien.

Morgens sehr früh zu Patti, einer kleinen 1 1/2 Meilen vom Meere abliegenden Stadt. Der Bischoff, dem ich aufwarten wollte, war nicht da. Auch der Fürst von Patori, den ich zu Olivero zu finden hoffte, war nach einer von seinen andern Besitzungen verreist. Ich zog hier blos vom Schloßkaplan einige Nachrichten ein, und wurde abermals vom Wirthe, dessen Gattin eben in die Wochen gekommen war, zum Gevatter gebeten. — Ein Mensch, der mich für einen Tausendkünstler hielt, und Lotterienzahlen von mir wissen wollte, den ich aber auf meine Zurückkunft von Tindor vertröstet hatte, nahm aus Freude und Dankbarkeit seine Flinte und drang sich mir zum Begleiter auf.

Tindor.

Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines senkrecht am Meergestade aufgethürmten Felsens, welcher nach allgemeiner Sage ehehin weit beträchtlicher gewesen, aber durch ein Erdbeben zur Hälfte herab gestürzt seyn und einen Theil der Stadt in die See versenkt, auch den Hafen verschüttet haben soll. Man wollte mir sogar vom Fels herab unter dem Wasser noch einen Theil der Mauren dieser Stadt zeigen; ich konnte aber nichts davon erblicken.

Gegen

Italien, um zu verhindern, daß sie keine Empörung anfiengen. Die meisten waren loses Gesindel, Räuber, Missethäter und böse Schuldner. Liv. 26. 40.

Gegen Mittag ist die einzige Pforte der Stadt, von welcher noch ein beträchtlicher Theil gut erhalten zu sehen ist. Viele Städte der Alten hatten nur ein einziges Thor.

Der Rest der Stadt ist mit einer Mauer umgeben, und diese endigt sich zu beyden Seiten am Abhange des jähen Felsens, welcher dort einen Abgrund von hundert und dreyßig Toisen bildet. Die Mauer bestand aus schönen großen Steinen, die so vortreflich behauen sind, daß man hier die griechische Kunst nicht verkennt. Sie ist in gewissen Zwischenräumen mit viereckigen Thürmen versehen, und auf der Mauer selbst lief ein 12 Fuß breiter Weg, welcher zum Abtreiben der Belagerer diente und mit einer Art grober, aber sehr fester Mosaik gepflastert war. Nahe an der Stadt, außerhalb der Thore, befanden sich längs der Straße nach Gewohnheit der Alten, Gräber. Eins von diesen untersuchte ich, es war sehr zerstört und scheint römische Arbeit zu seyn. *)

Beym Eintritt in diese alte Stadt Tyndaris und beym Hinansteigen zum erhabensten Theil derselben fand ich Wohnungen, die nach heutigem Geschmack angelegt waren. Es war eine der heiligen Jungfrau gewidmete Einsiedeley, und diese wird hier Madonna di Tindor genannt. Da ich einige vom Almosen der Andacht lebende Priester da fand, so nahm ich mein Quartier

*) Tyndaris lag nach Nitsch a. a. O. am Fluß Helycon, hieß auch Tyndarium und Tyndaria.

tier bey ihnen. Die Stadt muß sehr feste gewesen seyn. Die Ueberbleibsel von Mauren und wichtigen Gebäuden, vom Theater, von Bildsäulen und andern Alterthümern geben einen großen Begriff von der Pracht derselben, und dem ehemaligen Flor ihrer Künste.

Fünftes Kapitel.

Alterthümer von Tyndaris. Reise nach Melazzo. Einschiffung nach den Liparischen Inseln. Antikes Bad zu Lipari. Antikes Gebäude.

Ein großes altes Gebäude von sonderbarer Bauart mit drey Abschnitten versehen, vor welchem ein weitläuftiger Platz gewesen zu seyn scheint und von dem eine breite, mit großen und schönen Steinen gepflasterte Straße gerade nach dem Stadtthore führte, läßt seine ehemalige Bestimmung nicht errathen. Es ist regelmäßig und muß wahrscheinlich zu einem Gebrauche gedient haben, den wir jetzt nicht mehr kennen.

Sonderbare Gräber.

Gräber, wie hier, habe ich zuvor nirgends gesehen. Man stelle sich ein kleines viereckiches Gebäude

vor, etwas länger als breit, auf drey Stufen ruhend, zuweilen auf vier Ecken mit Pfeilern und mit einer einzigen kleinen Pforte versehen; in diesen Gebäuden Sarkophagen von mancherley Größe und Materien, einige sogar in den Boden ausgemauert.

Die Einsiedler sagten mir, man habe hier schon öfters Bruchstücke von Bildsäulen und andern Verzierungen gefunden; sie zeigten mir etliche Stücke und behaupteten, man müßte, wenn man nachgrübe, noch Meisterstücke der Bildhauerkunst da entdecken können. Hier fand ich auch Ueberbleibsel von Häusern, die zum Theil in Fels gehauen waren.

Das Schauspielhaus.

Diese Ruine liegt etwan 50 Toisen weit von dem oben erwähnten Gebäude. Der Baumeister scheint sich seinen Platz ganz nach der Form, die er dem Gebäude geben wollte, und so gewählt zu haben, daß ihm der Bau wenig Mühe kostete.

Das Theater war schön gebaut, ist aber durch Sturm und Zeit und besonders durch das zwischen den Steinen durchgedrungene Regenwasser an manchen Orten sehr ruinirt. Kühe weiden jetzt da, wo ehemals die Zuschauer sich an Geisteswerken belustigten. Die Form des Theaters war ein Halbzirkel, die Sitze waren gut angebracht und sehr bequem eingerichtet, welches nicht bey allen Theatern der Alten zu finden ist. Sie liefen zwar Treppenweise hinan; allein der Baumeister hatte

hinter jeder Abstufung noch einen besondern Platz zum Steilen der Füße angebracht, welcher etwas tiefer, als der davor befindliche Sitz eingehauen war, so daß der Fuß des höher sitzenden, den niedriger sitzenden nicht berührte. Die dort befindlichen Säulen und Knäufe sind denen an den Theatern zu Segesta und Selinus fast ganz ähnlich.

Als ich meine Untersuchungen geendigt hatte und mit meinen Zeichnungen fertig war, kehrte ich zu meiner nahe liegenden Einsiedeley zurück. Die Glocke rief eben die Bewohner der Gegenden zusammen und ich wurde daselbst mehr Leute gewahr, als gewöhnlich. Zwey Edelleute mit ihren Damen, hatten nähmlich eine Wallfahrt zu unserer lieben Frau von Tyndaris gethan. Sie waren alle vier zu Pferde unter Vortretung ihrer Campieri und Staffieri. Die erstern, wie ich schon oben bemerkt habe, dienen als Begleitung, die letztern als Stallknechte. Die Damen hier zu Lande, wenn sie jung sind, und das Wetter schön ist, sind gute Reiterinnen. Bey heisem, zu kaltem, oder zu nassem Wetter lassen sie sich in Sänften tragen. Diese Kavaliere und Damen hörten die Messe, wie wir. Aus der Kapelle giengen wir ins Refektorium und während wir aßen, bereitete man auch ihr Essen.

Nach Tische begab ich mich zu den Damen, die sich unter dem Thorweg ins Kühle und in den Schatten auf Steinen gesetzt hatten, und mit den Bedienten und Bauern schwatzten. Sie waren französisch in damastenen Roben und Mantelinen gekleidet, welches dort die Staatskleidung ist.

Ihre

Ihre Begleiter trugen Röcke von Taft, Stiefeln und Haarwickeln. Aber darf ich wohl dem Leser *) erzählen, womit sich die Frauen in Erwartung ihres Mittagsmals beschäftigten? — Diese eleganten und geputzten Damen erwiesen sich bey ihrer Unterhaltung wechselsweise den Dienst, sich die Läuse abzusuchen und sie auf ihren Nägeln zu knacken. Man hat in den warmen Ländern, in Spanien, Portugall, Italien und Sicilien den unüberwindlichen Abscheu gegen dieses häßliche Insekt nicht, den man in Frankreich und Engelland — und — mit Erlaubniß des Herrn Verfassers sey es der Wahrheit zur Steuer gesagt — auch in Deutschland — vor selbigem hat. Die Köpfe der schönsten Damen wimmeln davon, und ich sah diese Frauenzimmer mit blutigen Fingern, woran noch die Leichen der eben getödeten Schlachtopfer hiengen, sich zu Tische setzen.

Es ist nicht zu läugnen, daß in heißen und trockenen Ländern, wo die Winde stets alles mit dicken Staub bedecken, die Reinlichkeit schwerer zu erhalten ist, als in feuchten Gegenden, wo man nur von Zeit zu Zeit die Gegenstände abwischen darf; aber die Nachlässigkeit so weit zu treiben, daß man in Gefahr kömmt, lebendig von solchen Thieren aufgefressen zu werden, deren man sich mit leichter Mühe für immer entledigen könnte, ist doch unverzeihlich. Die Unterhaltung dieser Damen war übrigens interessant. Wenn sie mit Nachdruck sprechen woll=

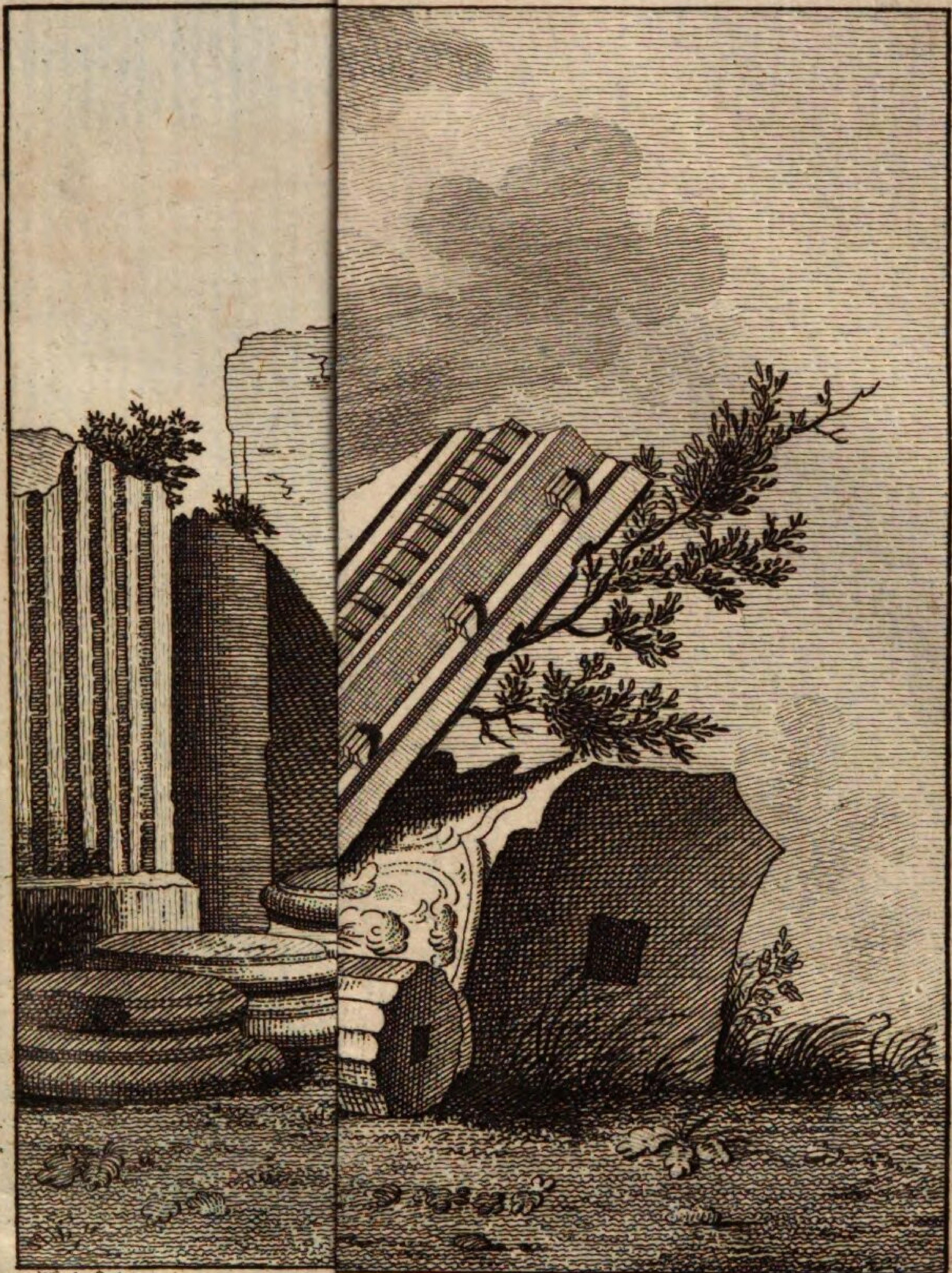
*) Ich lasse hier das lecteurs françois — womit der Verfasser wieder seiner Nation auf Kosten der Delicatesse jeder andern, zu hofiren suchte, weg, und setze schlechtweg, dem Leser. Ueb.

wollten; so schrieen sie so laut, daß man sie in einer Entfernung von zweyhundert Schritten hätte verstehen können. Anfangs war mir dies zuwider; allen nach wenigem Nachdenken, begriff ich, daß nichts natürlicher sey, als den Ton der Stimme nach dem Maas der Wichtigkeit oder Sanftheit der Dinge, steigen oder fallen zu lassen, die man jetzt eben ausdrücken will. Nur unsere Erziehung lehrt uns Nachdruck in eine Phrase zu bringen, ohne ihn auf unsern Accent zu legen, und schreckliche Dinge ohne Erhöhung der Stimme zu erzählen.

Bruchstücke von antiker Baukunst und von Bildsäulen im Hofe der Einsiedeley zu Tyndaris.

Hier fand ich die Bildsäulen von zween römischen Consuls, wovon die eine ihres Kopfs beraubt ist, ich zeichnete sie ab, und die beyliegende Kupferplatte enthält sie. Man findet auch in diesem Hofe den Rumpf eines Kriegers, Füsse und Köpfe, die alle vortrefflich gearbeitet sind. Merkwürdig ist der colossalische Fuß einer Statue, welche dreyzehen Fuß hoch gewesen seyn muß.

Als ich ihn zeichnete, konnte sich das Haupt dieser guten Einsiedler, den man hier Signor Preposito nennt, nicht enthalten, mir die Geschichte dieser Bildsäule zu erzählen, die der Madonna von Tyndaris so große Ehre macht.



uren.

Der Baron **** hatte einen Prozeß, der ihn sehr beunruhigte. Er that ein Gelübde: wenn er ihn gewinnen würde, die Kapelle der heil. Jungfrau ganz mit Marmor bekleiden zu lassen.

Er gewann ihn würklich, und um sein Gelübde zu erfüllen, nahm er aus den Ruinen von Tyndaris, Karniese, Säulenstücke, Statuen heidnischer Gottheiten und den Koloß, dem jener Fuß gehörte und ließ sie in dünne schmale Tafeln sägen, wovon die meisten 3 Zoll breit und einen halben Zoll dick waren, und womit man die Kapelle belegte; eine Bekleidung, welche der Madonna um so angenehmer seyn mußte, da sie aus den Trümmern der Gottheiten des Heidenthums bestand, deren Zerstörung eine fromme Handlung ist, und in den Augen der Mutter Gottes nicht anders als Wohlgefallen finden kann.

Der Signor Preposito sprach auch viel von einem schönen Kopfe, den man ihm im verwichenen Jahre entwendet hatte und der, wie er sagte, das Haupt des Gottes *Venere*, il Dio Venere, war. Ich bat ihn, mir diesen Gott zu beschreiben. Er erwiederte, er habe die Gestalt eines schönen, in Haaren aufgesetzten Frauenzimmers gehabt. Ich zweifelte auch gar nicht daran, denn der Gott Venere war nichts anders als ein Venushaupt gewesen, welches der gute Priester, in seiner Unwissenheit arglos masculinisirt hatte.

Ich wünschte einige von den im Hofe herum liegenden Fragmenten zu besitzen und ersuchte ihn, mir den marmornen Fuß, der hier abgezeichnet ist, oder den Aesku-

Aeskulapskopf, der ihm zur Seite stehet, käuflich zu überlassen; allein er antwortete: er wolle mir lieber seine Ohren verkaufen; denn alle diese Sachen wären das Eigenthum der Madonna von Tyndaris, und er würde darüber nie disponiren. Solche Bedenklichkeiten sind selten, aber Achtungswerth!

Das Schloß des Barons von Scalaproto, welches nur eine Meile von den Ruinen von Tyndaris liegt, ist nach dem Geschmack der Zeiten Franz des Ersten erbaut. Die Bauart ist mittelmäßig, aber geschmackvoll, einfach und voll Ordnung. Eine kluge Vertheilung herrscht in den Verzierungen. Dieses Lehen ist sehr alt und die Familie des Barons noch älter. Alles zog mich hier an sich, vorzüglich eine in Sicilien so seltene Reinlichkeit. Der Baron, welcher mich eingeladen hatte, zeigte mir in seinem Wohnzimmer verschiedene Alterthümer, auch kupferne und silberne Münzen. Seine Gemalin war begierig meine Zeichnungen zu sehen, sie selbst aber durfte sich der Sitte des Landes zufolge vor mir nicht sehen lassen. Ich schickte sie ihr daher durch einen von ihren Bedienten und während dem sie sie besah, zeigte mir der Baron einen goldenen Lorbeerkranz, den man in einem Grab zu Tyndaris gefunden hatte, nebst andern Kränzen, welches bloße Goldbleche, in Form eines Diadems, waren. Auch sah ich bey ihm sehr dünne antike Ringe von Silber und Messing. Meine Wünsche, etliche einzutauschen, waren vergeblich, denn sie erhöhten in seinen Augen nur den Werth der Dinge, die er besaß.

In seinem Hofe lagen auch solche Marmorstücke, wie ich sie im Hofe der Einsiedeley gesehen hatte.

Alles

Alles dies erhöht den Begriff von der ehemaligen Pracht der Stadt Tyndaris. Sie enthielt einen Tempel des Merkur, worin das Bild dieses Gottes von Erstaunenswürdiger Schönheit prangte. Die Karthager eroberten die Stadt und nahmen diese Bildsäule mit hinweg. Scipio eroberte Karthago und gab den Tyndariden ihre Statue wieder, welche sie mit großem Jubel und Freudengeschrey einholten.

Die Stadt war noch blühend zu den Zeiten des Cicero, der ihrer als einer der beträchtlichsten, edelsten, reichsten und bevölkertsten Städte Siciliens erwähnt. Der habsüchtige Prätor Verres ließ von einem der dortigen öffentlichen Plätze die eherne Bildsäule des M. Marcellus, des Eroberers von Syrakus; die Statue des Merkur und viele andere wegnehmen, und erregte dadurch einen Volksaufstand: denn er hatte den Bürger Protagoras, der sich diesem Raub widersetzte, öffentlich geisseln lassen. Hierüber waren die Einwohner dieser und aller andern Sicilianischen Städte so aufgebracht, daß sie eine gemeinschaftliche Klage gegen ihn anbrachten. Cicero führte ihre Sache und Verres wurde gestraft. Plin spricht von dem Herabsturz des Felsens, welcher einen Theil dieser Stadt mit ins Meer hinabriß und wahrscheinlich die erste Ursache ihres Verfalls war. P. Mozza sagt, sie sey noch unter Friedrich II. ganz vorhanden gewesen, dies scheint mir aber unrichtig. Die Zeit ihrer Zerstörung ist indessen so ungewiß, als die Epoche ihrer Erbauung.

Die Bewunderung, welche mir die Denkmäler dieses ehemals so vortreflichen Orts einflößten, verwandelte

sich nicht selten in schmerzhaftes Gefühl; weil mich der Anblick so vieler Zerstörungen, die Zerbrechlichkeit menschlicher Werke, das Nichts unserer Entwürfe, unserer Hoffnungen, unserer größten Bemühungen allzusehr empfinden ließ. Diese Trümmer tragen noch so ganz das Gepräge des großen Geistes an sich, der die Schöpfer jener ungeheuren Gebäude beseelt haben muß — und doch, wer nennt uns die Namen dieser edlen Künstler? ihre Werke haben sie uns nicht aufbehalten; sie sind ausgelöscht aus dem menschlichen Gedächtnisse. Wenn indessen diese Bruchstücke ihren Ruhm nicht verkündigen, so zeugen sie doch von der Vortreflichkeit ihres Vaterlandes, eines Vaterlandes, das aber auch nicht mehr da ist! sie locken den Fremden an, jene gegenwärtig verödete Gegenden aufzusuchen, wo ehemals in der Mitte eines unzählbaren mit Gefühlen für Schönheit und Kunst begabten Volkes diese großen Meister gelebt haben. Ja; was für den Liebhaber der Kunst und für den Menschenfreund vielleicht noch wichtiger ist; sie bieten selbst in ihrem Verfalle noch vortreffliche Muster dem Jünglinge dar, der Belehrung sucht, um nachzuahmen. So pflanzt sich von Menschenalter zu Menschenalter der Geschmack der Vorzeit auf neue Künstler fort, deren Meisterwerke ihn dann wieder auf neue Generationen übertragen, wenn schon längst diese alten Denkmäler durch die zerstörende Hand der Zeit gänzlich vernichtet seyn werden.

Der Baron von Scalaproto verschaffte mir Maulthiere und einen Führer, um mich nach Melazzo zu bringen; weil ich auf meiner Abreise bestand, ob er mich gleich, wegen einer starken Unpäßlichkeit, die mich seit einiger Zeit befallen hatte, bey sich behalten wollte.

Ich kehrte zuvor nach meiner geliebten Einsiedeley zurück, um von den Vätern Abschied zu nehmen, die mich so gut aufgenommen und bewirthet hatten. Ich fragte den P. Preposito, wie ich für alles mir erzeigte Gute dankbar seyn könnte? und er antwortete mir: es sey hinlänglich, wenn ich der Madonna ein Almosen geben wollte. Ich ließ mir also in der Vesper den Opferstock zeigen; allein seine Oeffnung war so klein, daß höchstens ein 24 Kr. Stücke hineingeschoben werden konnte, welches wohl für die Freygebigkeit der Gegendbewohner groß genug seyn mochte.

Da ich also das, was ich zu geben beschlossen hatte, hier nicht anbringen konnte; so wickelte ich mein Geschenk in Papier und gab es dem Vorsteher selbst, welcher mir ein paar häßlich gestochene Bildnisse der Madonna von Tyndaris zum Gegengeschenk behändigte, die, wie er sagte, dazu dienen sollten, um mich während meiner Reise vor Unfällen zu bewachen.

Ich erwartete nun nur die Morgenröthe, um abzureisen; ich war zwar in der Nacht sehr krank und matt geworden und mein Fieber hatte so sehr zugenommen, daß ich oft die Besinnung verlor; indessen ich reiste doch ohne Gesellschafter, ohne Bedienten, allein mit dem Unbekannten, den mir der Baron zugeschickt hatte.

Wenn man den Berg von Tyndaris herabkömmt, ist die Aussicht prächtig; allein ich war außer Stande, sie zu genießen.

Am Fuße des Berges liegt Oliveri, ein artiges kleines Oertchen, wo ich frühstückte oder vielmehr meinen Begleiter und meine Pferde frühstücken ließ. So krank ich war, so zankte ich doch über die Einwohner, welche ein Opfer ihrer Indolenz werden. Sie hatten alle eine gelbe bleiche Farbe und die meisten von ihnen werden von einem hitzigen Fieber verzehrt, welches die böse Luft verursacht, die sie selbst verpesten. Sie fangen und salzen nämlich eine ungeheure Menge Thunfische ein, und werfen, was übrig bleibt, in kleine Graben, damit es vom Regenwasser ins Meer gespült werden soll, dem sie diese Sorge allein überlassen. Nun regnet es aber zu dieser Jahreszeit fast gar nicht, die Ueberbleibsel der Fische gehen folglich in Fäulniß über und verbreiten schädliche Ausdünstungen, welche unaufhörlich ansteckende Krankheiten verursachen. Die Einwohner wissen dieses, leiden daran und sterben, ohne dem Uebel Einhalt zu thun. Der Geschmack an Gemächlichkeit überwiegt bey ihnen die Sorge für ihre Gesundheit. Ich kam krank zu Melazzo an. Dies ist eine bevestigte, mit Garnison versehene Stadt, wo zugleich Gewerbe getrieben wird. Sobald ich vor den Thoren erschien, nahm man die Ceremonie mit mir vor, mich meiner Waffen zu berauben und mich zum Gouverneur zu führen, der am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnt. Auf diesem Weg, der Sonnenhitze preiß gegeben, litt ich sehr, mein Fieber vermehrte sich und unsere Unterhaltung war daher ganz kurz; ich zeigte ihm meine Briefe, eröffnete ihm den Zweck meiner Reise und begab mich zum Baron von Bonacorso, der mich sehr gut aufnahm, da ich vom Herrn Garnier, einem französischen Kaufmann zu Palermo, Briefe an ihn hatte. Er stellte mich seiner Gattin und seiner Familie vor, mein

Lei-

Leidenvoller Zustand rührte sie sehr, und sie wetteiferten, mir Linderung zu verschaffen.

Demungeachtet bestand ich auf meiner Abreise, theils weil ich auf der Insel Lipari meine Krankheit besser abwarten zu können glaubte, theils weil ich von der Seeluft guten Erfolg hoffte. Ich betrog mich auch nicht, denn kaum war ich auf der See, so gieng es besser und es war mir gerade so, als wenn ich meine Krankheit am Ufer zurückgelassen hätte.

Die Stadt Melazzo liegt am Eingang einer Erdzunge, die sich sehr weit in das Meer erstreckt.

Reise nach Lipari.

Ein Südwind wehte sanft und gleich, und er entfernte uns bald von der Sicilianischen Küste, indeß wir das herrlichste Schauspiel des reinen Himmels, der reichen Felder, die um Melazzo herliegen, und der fruchtbaren Hügel, die sich amphitheatralisch nach den fernen Gebirgen erheben, frölich genossen.

Dies Schauspiel verlor sich nach und nach und ein anderes erhob sich aus dem Schoose des Meers, denn jetzt sah man das, was mit der Küste Siciliens verschwunden war, an den Ufern der Liparischen Inseln, denen wir uns nach und nach näherten, wieder.

Diese Inseln vermehrten sich vor unsern Blicken, je näher wir kamen, an Größe und an Zahl. Ihre Gestade, ihre Wälder, ihre Felsen wurden von den letzten Stralen der Sonne beleuchtet, welche die Dünste des Horizonts, die Wogen des Meers und die Kanäle zwischen den Inseln vergoldete, bis endlich die Abenddämmerung alles in ihren einförmigen und grauen Schleyer hüllte; die Luft sich legte und unsere Fahrt nicht mehr so schnell gieng. Erst um eilf Uhr in der Nacht erreichten wir Lipari; wo man nicht ohne Erlaubniß an das Land steigen darf.

Auf der Hauptwache befand sich nur ein einziger Posten, nebst dem Sergeant. Wir beredeten sie indessen doch dem Statthalter und den Personen, an die ich empfohlen war, meine Ankunft zu melden. Fast jedermann lag schon zu Bette.

Ich erhielt vom Statthalter die Erlaubniß, aus meiner Barke an's Land steigen, aber nicht weiter gehen zu dürfen. Gegen Mitternacht besuchte mich Don Ricardo mit einem seiner Brüder, von denen ich erfuhr, daß um diese Stunde und vor Tags niemand in die Insel gelassen werde, daß sie aber eine Abendmalzeit für mich besorgt hätten.

Man brachte sie mir, sie bestand aus vortreflichem Fisch, Brod von blendender Weise und Malvasier von Lipari. Ich saß auf dem Molo, das Meer schlug an seinen Fuß; der Mond, welcher seit einigen Stunden aufgegangen war, überzog die Wellen mit einem lebhaft funkelnden Silberschein und dies alles gab meiner Abendmalzeit ein sehr malerisches Air, das der Ermüdung ungeachtet

für

für mich nicht ohne Anmuth war. In meinen Mantel gewickelt, brachte ich den Rest der Nacht am Ufer zu. Erst gegen eilf Uhr des Morgens erhielt ich die Erlaubniß, in die Insel zu kommen. Der erste Gebrauch, den ich davon machte, war die Besichtigung eines Gemäldes von Vito d'Anna in einer Kapelle unfern dem Wachthause auf einem Fels, die den Seelen im Fegfeuer gewidmet ist. Wenn gleich diese Seelen der Freuden der Seligkeit jetzt noch nicht geniesen, so werden sie doch mit der Zeit zu ihrem Genuße gelangen und deswegen rufen sie die Einwohner von Lipari bey Zeiten an. Ich eilte um die Personen zu besuchen, an die ich empfohlen war, nämlich den Vicekonsul von Frankreich, den Don Rodrigues und den Don Ricardo D'Amioco Cossaqua, der mich seiner Familie vorstellte. Nach dem Mittagsessen bat ich, mich zu einem antiken Denkmal, oder zu einem Vulkan zu führen. Man brachte mich an einen Ort, welcher die Ebene der Griechen, heißt und wo ich viele alte, vom Erdreich halb verschüttete Badkammern antraf.

Ueberbleibsel eines antiken Bades.

Ich würde dieses Bades nicht Erwähnung thun, wenn nicht einige Gelehrte so sonderbare Meinungen davon hätten. Sie bildeten sich ein und machten es auch den Liparotten glauben: es sey die Orgel des Königs Aeolus, der vor Zeiten auf dieser Insel regierte, und diese Orgel so künstlich eingerichtet haben soll, daß die Winde harmonisch darauf pfiffen.

Die

Die Liparotten sind so sehr davon überzeugt, daß sie mir, als ich sie fragte, was der merkwürdigste Gegenstand auf ihrer Insel sey? — die Antwort gaben: die Orgel des Aeolus, welche der Graf von ** und der Ehrwürdige Pater *** erst seit kurzem entdeckt hätten. Die Ebene der Griechen, worauf sich dieses Alterthum befindet, liegt zwo Meilen von Lipari und ist der Ort, wohin sich der Ueberrest der letzten Griechen auf dieser Insel zurückgezogen hatte. Ich suchte das Orgelwerk unter einer Menge ächt griechischer Ruinen und fand — daß es ein Bad war, dessen Trümmer sich viel weniger erhalten hatten, als die Ueberreste vieler andern, die ich gesehen habe.

Nachricht an den Buchbinder, wohin die Kupfer zu binden sind.

1) Der Mannabaum. . . S. 8
2) Ein marmorner Leuchter und andere antike Gegenstände. . . 18
3) Ein antiker Säulenkopf, nebst einem Sarkophag, welcher sich in der Hauptkirche zu Montreale befindet. . . . 26
4) Ein antikes Grab. . . 75
5) Ein marmornes Gesimse von Corinthischer Ordnung. 80
6) Bruchstücke alter Baukunst und Figuren. . 116

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

8e Ap.

~~Houel~~

Houel

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Houel, Jean-Pierre-Laurent, 1735-1813 / Keerl, Johann Heinrich, 1759-1810 [
Übersetzer] / Vogel, Georg, 1767-1846 [Illustrator]

Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln

Bd.: 1

Gotha (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 4525 -1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248526-1
VD18 15540901-001